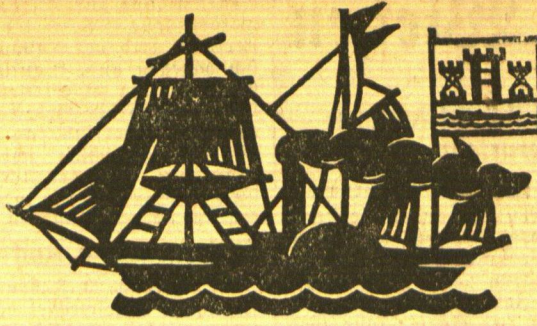


Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4,50 Litras, mit Zustellung 5.— Litras. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Litras monatlich, 15,30 Litras vierteljährlich, in Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für Deutschland Besondere Feiertage, Verbote usw. ausgelegene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgebühres nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Absendung unverlangt eingehender Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabends. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/28 Uhr morgens bis 1/27 Uhr abends. Fernsprechnummer 4544, 4545, 4546; nach 6 1/2 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalts im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Anzeigen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Litras, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährer Rabatt kann im Kontraktfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgegeben werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Geschäftsstunden: Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsangelegenheiten mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Belegnummern kosten 30 Cent.

# Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebietes und des übrigen Litauens

Nummer 52

Memel, Sonntag, den 1. März 1936

88. Jahrgang

## Militäraufstand in Japan beendet

Die Putschisten haben sich ergeben / Öffentliche Gebäude geräumt / Abmarsch in die Kasernen

### Ohne einen Schuß

London, 29. Februar.

Eine von Sonnabend mittag datierte „Reuter“-Melbung aus Schanghai besagt, daß sich nach einer Mitteilung der japanischen Botschaft in Schanghai alle Aufständischen in Tokio um 11,30 Uhr (Tokioter Zeit) ergeben haben.

Nach einem früher in Schanghai eingelaufenen Bericht hatte der Kommandant der Garnison um 5,30 Uhr morgens den Befehl ausgegeben, die Aufständischen aus ihren Stellungen zu entfernen. Um den Aufständischen die letzte Möglichkeit einer friedlichen Räumung zu geben, sei jedoch das Vorgehen noch einmal aufgeschoben worden.

Später erfuhr „Reuter“ aus Schanghai, daß am Sonnabend morgen Flugzeuge über den Stellungen der Aufständischen kreuzten; sie warfen Flugblätter ab, die die Aufforderung zur Uebergabe enthielten. Die Truppen des Garnisonkommandanten General Katoh begannen hierauf den Vormarsch auf die von den Aufständischen besetzten Stellungen, die sich anscheinend kampflös ergaben. Es heißt, daß die Zahl der Aufständischen bereits auf 500 gesunken sei, nachdem sich kleinere Gruppen bereits während der Nacht ergeben hatten.

\*

Tokio, 29. Februar.

Ueber die Lage in der japanischen Hauptstadt veröffentlicht die Nachrichtenagentur „Domei“ eine Meldung, daß der Militäraufstand ohne einen Schuß abzugeben unterdrückt werden konnte. Die vollständige Unterdrückung des Aufstandes wurde durch das Hauptquartier des Kriegskommandanten von Tokio bekanntgegeben. Danach haben sich im Laufe der Nacht zum Sonnabend und des Sonnabends vormittags beinahe alle Aufständischen einschließlich der Offiziere ergeben.

Wie die Agentur „Domei“ weiter meldet, hat der Kriegskommandant von Tokio in Anbetracht des ruhigen Rückzuges der Aufständigen eine „geduldige Haltung“ an den Tag gelegt.

In einer Verlautbarung bringt der Kriegskommandant zum Ausdruck, daß er nur deshalb gezögert habe gegen die Aufständischen vorzugehen, um ein verhängnisvolles Blutvergießen zu verhindern. Jede Möglichkeit habe erschöpft werden müssen, um eine derartige Entwicklung zu verhüten. Ueberdies verbiete es das nationale Empfinden der kaiserlichen Truppen, gegeneinander die Waffen zu erheben. Ein übertriebener Zögern bei der Beilegung des Putschversuches wäre, so schließt die Verlautbarung, allerdings unverantwortlich gewesen.

## Putschversuch in Chile unterdrückt

Santiago de Chile, 29. Februar.

In der chilenischen Hauptstadt gelang es, einen offenbar marxistischen Putschversuch im Keime zu ersticken. Ehemalige Offiziere des Heeres und der Polizei, die, wie von unterrichteter Seite verlautet, mit marxistischen Parteigängern in enger Fühlung gestanden haben, verlegten, den Höchstkommandierenden des Heeres gefangen zu nehmen und auf diese Weise die Befehlsgewalt über das Heer an sich zu reißen. Dank dem entschlossenen Auftreten des Oberkommandierenden der chilenischen Armee, General Nuvoa, gelang es, alle etwaigen Weiterungen des Putschversuches sofort zu beseitigen.

Die Lage ist in der chilenischen Hauptstadt gespannt aber ruhig. General Nuvoa versicherte die Regierung von der unbedingten Treue des Heeres, da auch die bewaffnete republikanische Miliz auf Seiten der Regierung steht. „Erscheint die öffentliche Ruhe und Ordnung als nicht gefährdet; 22 Teilnehmer des Putschversuches wurden verhaftet.

### „Zum mindesten ein Teilerfolg der Aufständischen“

London, 29. Februar.

Wie am Sonnabend morgen aus Tokio gemeldet wird, befinden sich die japanischen Aufständischen immer noch im Besitz der von ihnen besetzten Regierungsgebäude. Alle Bemühungen, sie zu einem friedlichen Rückzug zu veranlassen, seien fehlgeschlagen. Infolge der Landung weiterer Flottenträfte des 1. japanischen Flottengeschwaders in Tokio werde neuerdings ein Zusammenstoß zwischen der Armee und der Flotte befürchtet.

„Reuter“ erklärt: Man glaube, daß die Führer der Aufständischen die Sympathie anderer Armeeteile genießen; die Flotte sei jedoch durch die Ermordung der drei Admirale, Okada, Saito und

Suzuki verärgert. Das Gerücht, daß der frühere Kriegsminister und Eroberer der Mandchurie, General Araki, eine Militärdiktatur errichten werde, sei immer noch weit verbreitet.

Der diplomatische Mitarbeiter der „Morning Post“ meint, daß auf Grund der gestrigen Nachrichten aus Tokio der Eindruck in London verstärkt worden sei, daß die Lage von dem Militär beherrscht werde.

Es dürfte mindestens zu einem Teilerfolg der Aufständischen kommen. Von einigen Beobachtern werde sogar eine vollständige Ausschaltung der Gemäßigten, die Abschaffung der politischen Parteien und der Ueberreste des parlamentarischen Systems vorausgesetzt. In diesem Falle seien sehr weitreichende Folgen in Japan selbst und im Auslande zu erwarten.

## Die Armee beherrscht die Lage

Wie die Lage in der japanischen Hauptstadt am Freitag beurteilt wurde

Washington, 29. Februar.

Zuverlässige Meldungen aus Tokio, die gestern hier eingingen und die Ereignisse bis zum Ende des Freitag zusammenfassen, schildern, daß die Lage völlig von der Armee beherrscht wird, und zwar von den Aufrührerischen und den sogenannten Loyalen.

Danach besteht offenbar kein Unterschied in der politischen Einstellung dieser beiden Gruppen; beide wollen einen unmittelbaren Einfluß auf die Politik und daher auf den Kaiser. Beide wollen

also die Mitglieder des mit großen Machtbefugnissen ausgestatteten Aiketen-Rates, des „Genro“, ausgeschaltet wissen. Daraus erklärt sich, daß die Aufständischen die älteren Staatsmänner töteten und andererseits die Loyalen nicht auf die Aufständischen schießen, obwohl diese auch am Freitag noch die öffentlichen Gebäude besetzt hielten und auch noch am Freitag abend die Flagge der Aufrührer über dem Amtssitz des Ministerpräsidenten wehte.

Die Zensur von Kabel und drahtloser Telephonie, die vorübergehend gemildert war, wurde

## Die Entscheidung hängt von Paris ab

Die Flottenkonferenz wird fortgesetzt — Die französische Abordnung fordert neue Anweisungen an

London, 29. Februar.

Nach einer Meldung von „Press Association“ wird die Flottenkonferenz trotz der italienischen Weigerung, irgendein Abkommen zu unterzeichnen, fortgesetzt werden.

„Reuter“ meldet, daß das Schicksal der Flottenkonferenz nach dem Ausscheiden Italiens von wichtigen Entscheidungen in Paris abhängt. Die französische Abordnung habe sich nach Paris gewandt und dort um neue Anweisungen gebeten, um festzustellen, ob die Abordnung in der Lage sei, einen Flottenvertrag ohne Italien zu unterzeichnen. Es wird erwartet, daß die neuen Anweisungen umgehend hier eintreffen werden; sie werden dann voraussichtlich Eden mitgeteilt, bevor er sich am Sonntag nach Genf begibt.

Die allgemeine Anschauung geht dahin, daß Frankreich nur dann in der Lage sein wird, einen Vertrag mit Großbritannien und den Vereinigten Staaten zu unterzeichnen, wenn es eine Versicherung von Italien erhält, daß dieses Land „de facto“ wenn nicht „de jure“ die Beschränkungen der Konferenz innewohnend beabsichtigt.

### „Wenn der Völkerbund vorausgeht...“

London, 29. Februar.

Die Morgenblätter beschäftigen sich mit der Reise des Außenministers Eden nach Genf und mit der voraussichtlichen Entwicklung der Genfer Besprechungen. Der meistens gut unterrichtete diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ glaubt zu wissen, die englische Regierung sei zu

## Der Negus hofft auf den Völkerbund

Abessinien besteht auf Aufrechterhaltung der vollen Souveränität

London, 29. Februar.

Der Kaiser von Abessinien sprach in einer Unterredung mit einem Sonderkorrespondenten des „Daily Telegraph“ die Hoffnung aus, daß der Völkerbund die Ausdehnung der Sanktionen nicht mehr hinauszögern werde. Er sei überrascht, daß überhaupt Vorschläge für eine Abtrennung abessinischer Gebiete erörtert worden seien. Abessinien sei immer noch bereit, eine Völkerbundhilfe für seine Entwicklungsarbeiten zu begrüßen, bestehe aber auf der Aufrechterhaltung seiner vollständigen Souveränität.

### Abessinien braucht Geld

London, 29. Februar. Der abessinische Gesandte in London Dr. Martin ersucht die englische Botschaft in einem Aufruf um eine private Anleihe, damit Abessinien Waffen für seine Verteidigung kaufen könne. In dem Aufruf heißt es, daß die Abessinier „verteidigungslos hingemerkelt“ würden, während der Völkerbund seine Erörterungen fortsetze. Die Abessinier seien überzeugt, daß sie mit einer privaten Anleihe in der Lage wären, ihre Feinde wirksam und rasch niederzuwerfen.

Freitag abend wieder verschärft. Die Flotte liegt in Yokosuka, am Eingang der Bucht von Tokio, und ein kleiner Kreuzer, sowie acht Zerstörer ankern vor Schibaura im Innern der Tokiobucht, einem Vorort der Hauptstadt. Es sind jedoch nur wenige Mann der Marineinfanterie gelandet worden, und diese beschränken sich darauf, den Marineminister und seine Amtsgebäude zu schützen.

Die hier eingetroffenen Tokioter Zeitungen geben im wesentlichen die wahre Lage wieder, in dem sie feststellen, daß Fürst Saionji ohne jeden Einfluß sei und daß die Armee kein Kabinet anerkenne werde, das nicht wirklich nationalen Charakter habe.

### Tokio — ein Pulverfaß

Schanghai, 29. Februar.

In einem Bericht über die Lage in Tokio am Freitag abend um 23 (15 Uhr m. e. Z.) wird die japanische Hauptstadt mit einem Pulverfaß verglichen, von dem die Behörden den vorderen Funken noch fernhalten. Seit den Mittagskunden, in denen das Ultimatum an die Aufständischen abgelaufen ist, ist das Geschäftsviertel vollständig verödet; viele Geschäfte haben geschlossen.

Während des ganzen Tages wurden ununterbrochen Verhandlungen zwischen dem Heer, der Marine und den Zivilbehörden geführt. Der Ernst der Lage wird durch das Eintreffen des schwer kranken Feldmarschalls Prinz Kanin bezeugt. Der Kaiser empfing den Kriegsminister und den Stadtkommandanten zur Berichterstattung. Die Lösung der Kabinettsfrage wurde bis zur Klärung der Gesamtlage zurückgestellt.

Die Drohung der Behörden, nach dem Ablauf des Ultimatus gewaltsam gegen die Aufständischen vorzugehen, wurde bisher nicht ausgeführt. Um 23 Uhr hielten die Aufständischen das Regierungsviertel noch besetzt. Der Widerstand des Bersprechens, das Regierungsviertel zu räumen und das offensichtlich vorläufige Vorgehen der Behörden wird als ein Anzeichen für die Sympathien gedeutet, die die Aufständischen in weiten Kreisen des Militärs genießen.

dem Schluß gekommen, daß eine Deltransportsperrre die praktischste Lösung und wirksamste Maßnahme wäre. Diesen Standpunkt werde Eden in Genf voraussichtlich vertreten. Was die eigentliche Delsperre betreffe, so habe das Kabinett erkannt, daß die Bedingungen noch nicht gegeben seien, unter denen die Delleieferungen an Italien durch andere als durch militärische und Flottenmaßnahmen abgeschnitten werden könnten. Wenn der Völkerbund vorausgehe, würde England jedoch bereit sein, die doppelte Sanktion einer Del- sowie einer Transportsperrre in Kraft zu setzen. Da aber England ebenso wie Frankreich in Genf nicht die Initiative ergreifen würden, bleibe es abzuwarten, ob ein Vertreter des Völkerbundes-Anschlusses eine Delsperre vorschlagen würde.

Der diplomatische Mitarbeiter der „Morning Post“ meldet: Es werde nicht bestritten, daß in Genf die Schließung der Häfen für italienische Schiffe zur Sprache kommen werde. Frankreich würde einer solchen Maßnahme energischen Widerstand leisten.

### Genf ohne Italien

Rom, 29. Februar. Wie in unterrichteten Kreisen verlautet, wird Italien bei den kommenden Genfer Beratungen über die abessinische Frage nicht vertreten sein. Man erklärt die italienische Abwesenheit mit dem nicht vorhandenen Interesse Italiens an den Verhandlungen des Völkerbundes-Anschlusses. Bedinglich das Propagandaministerium würden einen Beamten zur Bearbeitung rein pressemäßiger Fragen entsenden.

### Italien spart Benzin

Rom, 29. Februar. Durch amlichen Erlaß muß in Italien allen Flüssigkeiten, die dem Benzin verwandt sind, in Zukunft 20 v. H. Alkohol beigemischt werden. Die Maßnahme wird mit dem Bestreben erklärt, ausländische Treibstoffe so weit als möglich durch nationale Erzeugnisse zu ergänzen. Sie bildet gleichzeitig eine Vorkehrungsmaßnahme gegen die mögliche Verhängung der Delsperre. Durch die angedeutete Beimischung kann beim Verbrauch ausländischen Benzin und Petroleum wesentlich gespart werden.

# Dreizehn Angeklagte im Fall Wießen

## Ladung zahlreicher Zeugen

Kannas, 29. Februar. Wegen der Vorfälle in Jugnaten (Wießen) während der Wahlen zum Memelländischen Landtag sind angeklagt worden: Georg Waschies, Johann Gimmat, Richard Gerulis, Heinrich Feldbus, Michael Stulgies, Wilhelm Sugies, Heinrich Griegolet, Richard Griegolet, Otto Nauffed, Max Makies, Emil Kretschmann, Willi Lorenzschiet und Wilhelm Lingies. Als Verletzte werden vor das Gericht geladen: Martin Taruttis, David Schimkus und Martin Kurschus. Die Staatsanwaltschaft des Militärgerichts wird 27 Zeugen aus Wießen, Rößken, Jugnaten, Tarwieden und Minneiten laden. Rechtsanwalt Viechtenstein, der die Verteidigung der Angeklagten — mit Ausnahme der des Angeklagten Nauffed — übernommen hat, hat dem Kriegsgericht bereits eine Aufstellung von 107 Zeugen zugefandt, die er zu laden bittet. Der Termin für den Prozeß ist noch nicht festgesetzt.

## Sidzikaufkas über die litauisch-polnischen Beziehungen

In den Räumen der „Pazanga“ hielt gestern der ehemalige litauische Gesandte in Berlin und London, Sidzikaufkas, einen Vortrag über die litauisch-polnischen Beziehungen.

Die Geschichte dieser litauisch-polnischen Beziehungen seit 1918 teilte Sidzikaufkas in zwei Perioden ein, in die bis 1923, in der die Polen Litauen nicht als selbständigen Staat anerkennen geneigt waren und als liebsten als einen besonderen Gebietsteil dem polnischen Staat einverleiben wollten, und die zweite Periode nach der Vorkriegskonferenz von 1923, durch deren Beschlüsse auf der einen Seite Litauen das Memelgebiet zugesprochen wurde und auf der anderen Seite der Seltgowski-Streich, durch den Litauen das Wilnagebiet verloren hatte, sojuzug legalisiert wurde. Obwohl Litauen de jure anerkannt war und seine innen- und außenpolitische Lage sich konsolidiert hatte, wäre es den Polen auch in der zweiten Periode noch schwer gefallen, eben die Tatsache der litauischen Unabhängigkeit anzuerkennen. Wenn im ersten Zeitraum die Verhandlungen mit Polen in der Hauptsache auf dem Wege über den Völkerbund geführt wurden, so im zweiten Zeitraum auch in Form direkter Verhandlungen, wie in Kopenhagen, Lugano und Königsberg, in denen immer wieder das Bestreben Polens zutage trat, die von ihm geschaffene Lage anzuerkennen. Inzwischen hätten die Polen weder durch direkte Verhandlungen noch auf dem Wege über den Völkerbund hierbei Erfolge zu verzeichnen gehabt, im Gegenteil, der Haager Gerichtshof habe durch seine Entscheidung Litauens Position wesentlich gefestigt. Von der juristischen Seite aus gesehen, erscheine jedenfalls Litauens Lage jetzt wohl stärker denn ehemals. Litauen habe auf seiner Seite u. a. den Vertrag von Suwalki, den Friedensvertrag von Ruzland und die Entscheidung des Haager Gerichtshofes, die in Sachen des Transitverkehrs für Litauen günstig ausgefallen sei. Wie ein roter Faden ziehe sich durch Polens Politik Litauen gegenüber das fortwährende Bestreben, auf internationalem Gebiet Litauens Schwierigkeiten zu machen, sei es in Litauen selbst, sei es in den Beziehungen anderer Länder zu Litauen.

Wenn die Polen geneigt gewesen wären, in früheren Jahren die anormale Lage, die sie durch die Forderung des Wilnagebietes geschaffen hatten, zu beseitigen und sogar auf territorialem und wirtschaftlichem Gebiet Zugeständnisse zu machen, so sei diese Bereitwilligkeit nicht mehr zu spüren gewesen, seit Litauens Beziehungen zu seinem westlichen Nachbarn sich wesentlich erschwert hätten, denn jetzt sei die litauische Frage für Polen nicht mehr eine aktuelle Frage.

Zum Schluß betonte der Redner, die Bekretung des Wilnagebietes sei für Litauen keine Sache der Romantik, sondern vielmehr eine höchst reale Aufgabe. Litauen könne nur dann seine Berufung, die ihm durch seine geographische Lage zuteil sei, erfüllen, wenn alle seine Gebiete vereinigt seien. Die politische Lage habe sich auch nicht durch die Symbolik der Befreiung von Wilnauksis Herz in Wilna geändert, sie habe es nicht vermocht, Wilna ewig an Warschau zu binden. Die Ruinen der Gediminas-Burgen zeugen in höherer Maße, daß Wilna eine Schöpfung des litauischen Geistes sei.

## Telegrammwechsel zwischen dem litauischen und dem estländischen Außenminister

Kannas, 29. Februar. (Estl.) Am 24. Februar sandte Außenminister Vozoraitis aus Anlaß des estländischen Unabhängigkeitstages an den estländischen Justiz- und Außenminister Müller folgendes Telegramm: Ich bitte Ew. Exzellenz, die herzlichsten Grüße und Glückwünsche aus Anlaß des estländischen Nationalfestes entgegenzunehmen. Ich spreche sie in meinem und im Namen der litauischen Regierung für das Glück und das Wohl der befreundeten estnischen Nation aus.

Am 25. Februar sandte der estländische Justiz- und Außenminister Müller als Antwort auf dieses Telegramm das folgende Telegramm: Ich bitte Ew. Exzellenz, meinen herzlichsten Dank und ebenso den der estländischen Regierung für die Grüße und freundlichen Glückwünsche, die Sie mir aus Anlaß des Nationalfestes zugefandt haben, entgegenzunehmen und ihn Ihrer Regierung zu übermitteln.

## Der König von England dankt für die Beileidsbezeugungen

Kannas, 29. Februar. (Estl.) Der großbritannische Gesandte in Riga hat an Außenminister Vozoraitis ein Schreiben folgendes Inhalts zugefandt: In einem Schreiben, welches ich der Regierung des Vereinigten Königreiches Seiner Majestät zugefandt habe, habe ich über die zahllosen Bezeugungen des Mitgeföhls berichtet, welche in Litauen aus Anlaß des Todes Seiner Majestät König Georg V. vor sich gingen. Jetzt habe ich vom König den Befehl erhalten, allen Litauern, welche aus diesem traurigen Anlaß ihre Trauer geäußert haben, zu versichern, daß er ihr freundliches Mitgeföhls mit Seiner Majestät und der Familie des Königs wegen des unüberwindlichen Verlustes, welchen sie und das britische Volk aus diesem traurigen Anlaß erfahren haben sehr schätzt.

## Wegen Verbreitung staatsfeindlicher Aufrufe verurteilt

h. Kannas, 29. Februar.

Hinter geschlossenen Türen verhandelte gestern das Kriegsgericht gegen drei Bauern aus dem Suwalki-Gebiet, die der Verbreitung staatsfeindlicher Aufrufe angeklagt waren. Der Angeklagte Valeitis wurde zu zwei Jahren Zuchthaus und der Angeklagte Petkevicius zu einem Jahr Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt. Ein gewisser Chmilaukas wurde freigesprochen.

## Eine Entscheidung der Vollziehung des Obertribunals

h. Kannas, 29. Januar.

In seiner letzten Vollziehung trat das Oberste Tribunal die Entscheidung, daß Genossenschaftsbanken auch unbewegliches Eigentum erwerben können, jedoch nur in den Fällen, wenn die Genossenschaftsbanken solches Vermögen oder solche Wirtschaften auf dem Wege von Versteigerungen erwerben, um damit Schulden ihrer Kunden zu decken.

## Drei- bis viertausend litauische Saisonarbeiter für Lettland

h. Kannas, 29. Februar.

Wie bereits gemeldet, ist Lettland gewillt, auch in diesem Jahre 8 bis 9000 Saisonarbeiter aus Litauen saisonweise aufzunehmen. Es fand daher am Donnerstag im Innenministerium eine Beratung statt, inwieweit litauischen Landarbeitern

# Der französische Senat und der Sowjetpakt

Laval gibt einen Ueberblick — Die allgemeine Aussprache beginnt am 12. März

Paris, 29. Februar.

Vor dem Auswärtigen Ausschuss des Senats erhaltete der Vorsitzende Senator Berenger Bericht über die Unterredung, die er am Freitag vormittag mit Außenminister Laval in über die internationale Lage im Hinblick auf die Genfer Beratungen und über den französisch-sowjetrussischen Pakt gehabt hat. Anschließend fand eine Aussprache statt. Der Vorsitzende gab die wichtigsten Schriftstücke bekannt, die vor der Unterzeichnung des sowjetrussischen Paktes ausgetauscht worden sind. Der frühere Ministerpräsident und Außenminister Laval gab einen Ueberblick über die Verhandlungen, die er zum Teil selbst geführt hat.

Der Auswärtige Ausschuss beschloß, in die artikelweise Lesung des sowjetrussischen Paktes einzutreten, um seine Prüfung zu beschleunigen. Er wird am Montag zusammentreten und dann wahrscheinlich einen Bericht fassen für den Sowjetpakt bestimmen. Am Dienstag wird wahrscheinlich das Ratifizierungsgesetz im Senat eingebracht werden und es besteht die Möglichkeit, daß die allgemeine Aussprache im Senat über den Sowjetpakt am 12. März beginnt.

Paris, 29. Februar. Außenminister Laval in hatte im Laufe des Freitag eine Unterredung mit dem Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des Senats über den französisch-sowjetrussischen Pakt. — Laval hat am Freitag den englischen Botschafter empfangen.

# Die Hintergründe des Japan-Putschs

Der Militärputsch in Japan und die blutigen Ereignisse in Tokio zeigen erneut den schweren innerpolitischen Kampf auf, der seit langem innerhalb der Bevölkerung des fernöstlichen Inselreiches ausgebrochen ist. Im Mittelpunkt dieser Auseinandersetzung stand der jetzt ermordete 23jährige Finanzminister Takahashi. Die aktivistischen Elemente erblickten nämlich in ihm ein Hindernis für die von ihnen geforderte japanische Umdrehung, während Takahashi wiederum seine Hauptaufgabe darin sah, gesunde Staatsfinanzen zu schaffen, d. h. die kostspieligen kriegerischen Aktionen auf dem asiatischen Festlande einzuschränken.

Um die Tragweite des Konflikts zu verstehen, muß man beachten, daß Japan von jeher ein finanziell recht schwaches Land ist; man muß ferner wissen, daß die japanische Wirtschaftspolitik der letzten Jahre darauf ausging, mit allen Mitteln die Ausfuhr japanischer Erzeugnisse zu steigern, um mit dem Erlös dieser Ausfuhr einen Teil der Kosten herinzubringen, welche dem Staat durch die militärische Ausdehnung auf dem asiatischen Festland erwachsen. Es wurde zu diesem Zweck und auch für die Erfordernisse der Heeres- und Marinerüstung eine sehr leistungsfähige Rüstungs- und Ausfuhrindustrie großgezogen. Dagegen sind die Verhältnisse bei der japanischen Landwirtschaft bis heute außerordentlich ungünstig geblieben. Die Regierung hat darauf gesehen, daß die Preise der in Japan gewonnenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse so niedrig wie möglich gehalten wurden. Nur dadurch ist es möglich, die Löhne in der mit Hochdruck arbeitenden Industrie auf einem Stand zu halten, welcher der Ausfuhr japanischer Erzeugnisse nützlich war.

Mit einer beispiellosen Opferwilligkeit hat das japanische Volk bisher die unerhörten Lasten getragen, welche die expansive Außenpolitik der Regierung ihm auferlegen mußte. Auf dem Wege innerer Anleihen wurden in den letzten Jahren die Einnahmen beschafft, welche zur Deckung der stark angestiegenen Staatsausgaben erforderlich waren. Trotz der Schwere der Steuerlast war es in den letzten Jahren nicht möglich, die Staatsausgaben in vollem Umfang durch Steuer- und Zolleinnahmen zu decken. Im vergangenen Jahr ist nun als Folge der kostspieligen Vorgänge in Mandschukuo und in Nordchina der Zeitpunkt eingetreten, in dem der Finanzminister eine weitere Verkleinerung der finanziellen Lage nicht

Genehmigung zur Ausreise nach Lettland erteilt werden solle. Vertreter des Landwirtschaftsministeriums und der Landwirtschaftskammer sprachen sich dagegen aus, litauischen Arbeitern eine solche Genehmigung zu erteilen. Vertreter der Arbeitskammer und der Arbeitsinspektion wiesen jedoch auf den Ueberfluß an litauischen Arbeitskräften hin und erreichten schließlich, daß 8000 bis 4000 litauischen Landarbeitern in diesem Jahre die Genehmigung erteilt werden wird, zu Saisonarbeiten nach Lettland zu begeben.

## Anfragen muß Rückporto beigefügt werden

h. Kannas, 29. Februar. Da jetzt auch Behörden für ihren Briefwechsel der Post gegenüber verrechnungspflichtig sind, haben einige Behörden Mitteilungen erteilt, daß sie auf verschiedene Anfragen, die an sie von Privaten gerichtet werden, nur dann antworten, wenn den Anfragen ein entsprechendes Rückporto beigefügt.

## Berörterung der Anlagen der Hafenbauverwaltung

Wie litauische Zeitungen berichten, arbeitet die Hafenbauverwaltung Memel zur Zeit an einem Plan, nach welchem die der Hafenbauverwaltung gehörenden Anlagen für die Reparatur von Schiffen und die Ausführung verschiedener technischer Arbeiten bedeutend vergrößert werden sollen. Man hat die Absicht, diese Anlagen so auszubauen, daß in Zukunft auf ihnen auch Schiffe gebaut werden können. Welche Größe diese Bauten im Höchstfalle haben sollen, wird nicht gesagt. Zur Zeit prüft man die Kosten, welche die Ausführung dieses Planes machen würde.

Warschau, 29. Februar. Der polnische Außenminister Beck, der am Sonnabend die seit längerer Zeit angekündigte Reise nach Brüssel angetreten hat, hatte am Freitag eine Audienz beim polnischen Staatspräsidenten.

## Die Botschaft Eduards VIII.

London, 29. Februar. König Eduard VIII. wird am Sonntag nachmittag um 5 Uhr (m. e. Z.) vom Londoner Rundfunkhaus seine erste Botschaft seit seiner Thronbesteigung an das Britische Reich richten. Die Botschaft wird nach allen britischen Dominien übertragen, sowie nach zahlreichen europäischen Ländern und nach Amerika. In London selbst werden die Sonntag-Nachmittagskonzerte unterbrochen werden, um den Zuhörern Gelegenheit zu geben, die Botschaft anzuhören.

## Chamberlain lobt die Regierung

London, 29. Februar. Sir Austen Chamberlain hielt am Freitagabend in Birmingham eine große Rede zugunsten der englischen Aufrüstung. Allgemein fiel es auf, daß Chamberlain es diesmal sorgfältig vermied, seine Angriffe gegen die Wehrpolitik Baldwin's, die vor kurzem im Unterhaus größtes Aufsehen erregt hatte, zu wiederholen. Er sprach vielmehr der Regierung sein uneingeschränktes Lob für ihre Verteidigungsmassnahmen aus, wobei er wieder die „deutsche Gefahr“ unterstrich.

London, 29. Februar. Die englische Regierung hat beschlossen, den sogenannten Kirchenzehnten, der seit Jahrhunderten eine wichtige Einnahmequelle der englischen Parrochialkirchen bildet, endgültig abzuschaffen.

## Der Amba Madshi erobert

Rom, 29. Februar. Gestern verbreitete das Propagandaministerium zwei Verlautbarungen über den Feldzug in Abessinien. Die Verlautbarung Nr. 188 besagt: „Marshall Badoglio teilt telegraphisch mit: Gestern, am 27. Februar, begannen Teile unserer Armee, an der Front von Ertrhara beim Morgengrauen mit dem Vormarsch. Von der Somalifront ist nichts Neues zu melden.“ Verlautbarung Nr. 189 besagt: „Marshall Badoglio telegraphiert: Teile des 1. Korps unserer Armee eroberten Amba Madshi. Von 11 Uhr morgens weht auf der Höhe von Amba, die das heldenmütige Opfer von Tolletti und seiner Kameraden sah, unsere dreifarbigte Fahne.“

## Krofta wird Außenminister

Prag, 29. Februar. Wie „Havas“ aus Prag meldet, wird der bisherige Vizeaußenminister im Außenministerium Krofta heute offiziell zum Außenminister der Tschechoslowakei ernannt werden. Nach der Wahl von Beneß zum Präsidenten der Republik verließ Ministerpräsident Sodza bisher das Amt des Außenministers. Krofta war früher Gesandter in Rom und Berlin. Mit Beneß arbeitet er schon seit 1926 zusammen.

## Unter Anklage der fahrlässigen Tötung

Berlin, 29. Februar. Wie erinnert, hatten durch den Einsturz einer Baugrube in der Hermann-Göering-Strasse am 20. August 19 Arbeiter den Tod gefunden. In dem darauf eingeleiteten Strafverfahren wegen fahrlässiger Tötung ist nunmehr das Hauptverfahren vor der Großen Strafkammer des Berliner Landgerichts eröffnet worden; die Hauptverhandlung beginnt am 16. März. Die Anklage richtet sich gegen den Diplomingenieur Hoffmann von der Geschäftsführung der Berlinischen Baugesellschaft, die den Bau auszuführen hatte, den Bauleiter der Firma, Diplomingenieur Roth, den Reichsbahnrat Neuber, dessen Bauwart Schmitt und den Reichsbahnoberrat Kellberg.

## Raubüberfall auf der Straße — 50 000 M. erbeutet

Aöln, 29. Februar. Am Freitag wurden zwei Beamte der Kommerz- und Privatbank in Welsch, die 50 000 Reichsmark von der Reichsbankmitgliedsstelle Welsch abgeholt hatten, etwa 100 Meter vom Reichsbankgebäude entfernt von vier Bewaffneten beraubt. Die Verbrecher holten die Kassenbotten mit einer vierköpfigen Limousine ein und zwangen unter Vorhalten von Revolvern die Herausgabe der Geldkassette. Dann sprangen sie auf den Wagen und fuhr davon.

## Bigeunerischlacht — Zehn Schwerverletzte

Valencia, 29. Februar. Eine regelrechte Straßenschlacht fand zwischen zwei Bigeunerstämmen in Valencia statt. Männer und Frauen gingen mit Pistolen und Messer aufeinander los. Die beiden feindlichen Parteien hatten sich berart in den Kampf verflochten, daß berittene Polizei eingesetzt werden mußte. Dem starken Polizeieingebot gelang es nach schärfstem Vorgehen, die Bigeuner auseinander zu treiben. Zehn Schwerverletzte blieben auf dem Kampfplatz liegen. Der Zustand von einigen unter ihnen ist hoffnungslos.

Riga, 29. Februar. Der Direktor des Post- und Telegraphendepartements in der lettlandischen Regierung, Resnais, erklärte nach seiner Rückkehr von den Jubiläumseierlichkeiten der schwedischen Post nach Riga Pressevertretern, daß bei seiner Anwesenheit in Stockholm die Frage des regelmäßigen Luftverkehrs zwischen Riga und Stockholm aufgeworfen worden sei.

Diese zivilen Ausgaben der Verwaltung betragen im kommenden Budget 728 Mill. Yen und sind damit nur um 30 Mill. höher als im laufenden Jahr. Sie haben allerdings in den letzten Jahren infolge der hohen Ansprüche der militärischen Behörde einen ungewöhnlich niedrigen Stand erreicht. Es ist bezeichnend, daß andererseits die Ausgaben des Landwirtschafts- und des Erziehungsministeriums gegenüber dem laufenden Jahr erhebliche Abträge erfahren haben.

Die Gesamtausgaben Japans betragen im neuen Staatshaushalt 2272 Mill. Yen gegen 2193 Mill. Yen im laufenden Jahr. Gegenüber 1931/32 sind sie um nicht weniger als 70% angewachsen. Sie sind doppelt so hoch als 1918/19. Auf der anderen Seite der Rechnung betragen die gesamten Staatseinnahmen für 1936/37 1500 Mill. Yen und sind damit um etwa 100 Mill. Yen größer als im laufenden Haushalt. Dieser Anstieg zeigt von einem starken Optimismus, der sich kaum erfüllen dürfte. Aber trotz dieser günstigen Prognose der Staatseinnahmen liegen sie nur etwa 30% höher als im Finanzjahr 1931/32. In diesem Zurückbleiben der Staatseinnahmen gegenüber den Staatsausgaben drückt sich die Tatsache aus, daß abgesehen von der Rüstungsindustrie und von einigen Zweigen der Exportindustrie, die Lage der japanischen Industriewirtschaft keine wesentliche Erträge erzielt.

Durch das Zurückbleiben der Einnahmen entsteht die Notwendigkeit, den Betrag von 680 Mill. Yen zur Deckung der Mehrausgaben auf dem Anleihebeweg zu beschaffen. Dabei hatte die gesamte Staatsschuld Ende November 1935 9982,9 Mill. Yen betragen. Sie wird am Ende des nächsten Finanzjahres die Grenze von 10% Milliarden überschritten haben. Die Gefahr einer Inflation könnte nun tatsächlich entstehen, weil nämlich die Banken und Sparanstalten kaum noch in größerem Umfang aufnahmefähig sind für neue Staatsschuldenverleihen. Ein Drittel aller Einlagen bei Banken und Sparkassen sind heute schon in diesen Staatspapieren angelegt. Nun macht sich gleichzeitig aber ein immer dringender werdender Geldbedarf der Export- und der übrigen Industrie geltend, der kaum befriedigt werden kann. Da nun die amtliche japanische Geldpolitik sehr großes Gewicht auf die Verbeibaltung niedriger Geldsätze legt, hat die Bank von Japan in Aussicht genommen, künftig eine weit größere Menge Staatspapiere als bisher in ihrem Bestand aufzunehmen. Diese Erweiterung der Kreditgewährung an den Staat ist natürlich in der gegenwärtigen Lage der japanischen Staatsschulden nicht ohne Gefahr. Aber erst der Entschluß, auf Grund solcher Staatspapierunterlagen zusätzliche Noten auszugeben, wäre der erste Schritt zu einer wirklichen Inflation.



## Memel, 29. Februar

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten

### Die Verordnung über die juristischen Prüfungen und die Vorbereitung zum höheren Justizdienst

Nach einer Verordnung des Direktoriums des Memelgebiets in Nr. 22 des „Amtsblatts“ vom 28. Februar ist die Verordnung über die juristischen Prüfungen und die Vorbereitung zum höheren Justizdienst vom 24. November 1934 (Amtsblatt 1934 S. 1014 ff.) sowie die Verordnung zur Ergänzung der Verordnung über die juristischen Prüfungen und die Vorbereitung zum höheren Justizdienst vom 16. August 1935 (Amtsblatt 1935 S. 581) wie folgt abgeändert worden: Die im Abschnitt V (Uebergangsbestimmungen) in den §§ 51 und 52 vorgesehene Termine kommen von sofort in Fortfall.

### Stellvertretender Vorsitzender des Verwaltungsgerichts

Das Direktorium des Memelgebiets hat für den an der Ausübung seines Amtes als ständiger stellvertretender Vorsitzender des Landesverwaltungsgerichts zurzeit noch befindenden Verwaltungsgerichtsdirektor von sofort bis auf weiteres Amtsgerichtsrat Kairies zum stellvertretenden Vorsitzenden des Verwaltungsgerichts bestellt.

### Berkehrsminister Stanislaus in Memel

Am Freitag nachmittag ist Verkehrminister Ingenieur Stanislaus in Begleitung des Generaldirektors der Eisenbahnen Ingenieur Czurlys, des Eisenbahndirektors Ingenieur Macfauskas und des Direktors für Begeverwaltungen Ingenieur Bulotas, aus Schaulen kommend, in Memel eingetroffen. In Memel besichtigte Minister Stanislaus mit seinen Begleitern die Einrichtungen der Eisenbahnverwaltung und des Hafens.

### Die rücksichtslosen Spaziergänger

Oftmals auf der Börjenbrücke wandeln Leute, breit und dicke, die sich so als alte Knaben manches zu erzählen haben.



Aber dabei kommen leider andre Menschen auch nicht weiter, es gibt Murren und Gebrumm. Diese kümmern sich nicht drum, denken: „Gott, wir haben Zeit, geh'n hübsch langsam, dick und breit, immer Schritt um Schritt fürbaß.“ Pfiffigkeiten ärgert das.



Und so tritt er schleunigst ein jetzt in einen Sportverein. Dorten lernt er laufen, springen und die Beine mächtig schwingen, welches, beiderseits geübt, er humorvoll praktisch nützt.



So bezwingt man Schwierigkeiten! Ungehemmt kann er entschreiten. Hüte sind verbeult und krumm. Beifall klatscht das Publikum.

#### Moral

Der Börjenbrücke schmaler Steg der ist kein Promenadenweg, da schleicht man nicht im Schneecrott, da geht man forsich und frisch und flott! Nicht alle haben immer Zeit! Paß auf: gleich kommt Herr Pfiffigkeit! E. Pl.

### Die Memeler Holzdrahtfabrik kauft 7500 Festmeter

Dieser Tage hat die Staatskontrolle den zwischen dem Walddepartement und der Memeler Holzdrahtfabrik abgeschlossenen Vertrag über die Lieferung von 7500 Festmeter Pappelstämmen bestätigt. Das Holz wird aus verschiedenen Forsten Litauen geliefert werden. Nach dem Vertrag muß die Memeler Holzdrahtfabrik das Holz in ihrer Fabrik aufarbeiten.

### Zu der Einfuhr von Lebensmitteln nach Deutschland

Wie wir gestern mitteilten, hat das Deutsche Reich die dritte Verordnung über Einfuhrerleichterungen vom 3. Dezember 1935 über die Einfuhr von Butter, Käse usw. in Mengen bis zu je ein Kilogramm im Reisefernverkehr oder als Geschenksendung aus dem Ausland nach Deutschland ohne Vorlegung eines Uebernahmescheins verlängert, und zwar auf unbefristete Zeit. Es dürfen aber nicht mehr wie bisher Speck und Schmalz geschickt werden, weil sich infolge der veterinärpolizeilichen Bestimmungen Schwierigkeiten ergeben haben.

Die Einfuhr von Speck und Schmalz nach Deutschland, die auf Grund anderer Bestimmungen erfolgt, so z. B. die zollfreie Einfuhr für Bedürftige auf Grund eines Bedürftigkeitscheins, bleibt nach wie vor bestehen.

### Der Wochenplan des Deutschen Theaters

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Am Sonntag, dem 1. März, wird im freien Kartenvorverkauf zu vollständigen Preisen zum letzten Male die Operette „Wenn die kleinen Weiden blühen“ von Robert Stolz aufgeführt. Der Beginn der Vorstellung ist auf 7.30 Uhr abends angelegt. Die Kasse ist an den üblichen Bürozeiten und außerdem am Sonntag, dem 1. März, von 11—1 Uhr geöffnet.

Der Wochenplanplan enthält am Montag, dem 2. März, die letzte Aufführung des bürgerlichen Trauerspiels „Maria Magdalene“ von Friedrich Schöbel. Am Dienstag (Abonnement braun) und Mittwoch (Abonnement gelb) wird das mit großem Beifall aufgenommene Lustspiel „Heimliche Braut-fabrik“ von Leo Lenz wiederholt. Am Donnerstag, dem 5. März, wird im Abonnement blau zum letzten Mal das musikalische Lustspiel „Heirat nicht ausgeschlossen“ von Rich. Kexler mit der Musik von Walter Kollo gegeben.

### Neue Pferdeverladungen nach Dänemark

Am Wochenende befanden sich noch sechs Schiffe im Memeler Hafen, die zum größten Teil beladen wurden, um noch im Laufe des Sonntags den Hafen zu verlassen. Die beiden Längsseiten des Hafensbeckens wurden von den Dänen „Duoro“ und „J. C. Jacobson“ eingenommen, die Pferde für Dänemark luden. Während Dampfer „Duoro“, der leer von Königsberg eingegangen war, seine 94 Pferde schon an Bord hatte, so daß er am frühen Vormittag auslaufen konnte, war die Befrachtung des „J. C. Jacobson“ noch nicht beendet. Dieses Schiff bringt 240 Pferde nach Dänemark und ladet außerdem aus einem Wagon 15—18 Tonnen Peluschnen. Weiter lagen im Hafensbecken der schwedische Doppelschrauben-Dampfer „Tyr“, dessen Steinkohlenladung erst begonnen wird zu löschen, und Dampfer „Wallborg“, dessen Entladung, die schon mehrere Tage dauert, bald beendet ist.

Am Kai lagen die beiden Göteborger Dampfer „Balken“ und „Hudiksvall“. Der letztere nimmt 650 To. Hafer und 100 To. Flachsbündel für den holländischen Hafen Gent mit.

### Wichtig für Baconlieferanten

Landwirte, die in den Monaten Mai, Juni, Juli und August d. J. an die „Maifas A. G.“ Baconschweine (85—105 Kg.) zu den durch die Regierung festgesetzten Preisen verkaufen wollen, müssen ihr dieses durch ihre Gemeindevorsteher schriftlich anmelden. Für diese Anmeldung erhalten sie bei den zuständigen Gemeindevorstehern besondere Verpflichtungs-Doppelformulare, von denen für jeden der genannten Monate je eins auszufüllen, zu unterschreiben und spätestens bis zum 15. März d. J. diesen zurückzureichen ist, die alsdann auf Grund besonderer Anweisung das Weitere in dieser Angelegenheit veranlassen werden. Spätere Anmeldungen dürfen von den Gemeindevorstehern nicht entgegengenommen werden.

Baconschweine von Landwirten zu kaufen, die sie vorher zum Verkauf nicht angemeldet oder die Verpflichtungsformulare unvollständig ausgefüllt haben, ist die „Maifas A. G.“ nicht verpflichtet. Auch werden Baconschweine zu den von der Regierung festgesetzten Preisen nur von Landwirten gekauft werden, die nicht weniger als 2 Hektar Land haben.

### Jubiläumsturnen und -ball des Männer-Turnvereins

Uns wird geschrieben: In diesem Jahre kann der Männer-Turn-Verein, der einer der ältesten Vereine unserer Stadt und der älteste

der hiesigen Sportvereine ist, sein 75jähriges Bestehen feiern. Trotzdem in der heutigen Zeit sich große Festlichkeiten von selbst verbieten, kann der Verein an diesem wichtigen Jubiläum nicht still vorübergehen; er hat daher einige Veranstaltungen zur Feier seines 75jährigen Bestehens beschlossen. In den nächsten Tagen wird der M. T. V. sich mit seinen alten und jungen männlichen Mitgliedern und mit den geladenen Behörden und Vereinen zu einer Feier zusammenschließen. Bei dieser Veranstaltung werden auch die Ehrungen der langjährigen Mitglieder erfolgen und die Glückwünsche der befreundeten Vereine entgegengenommen werden. Am Sonnabend, dem 7. März d. J., abends 8 Uhr, findet im Schützenhaus ein Jubiläumsturnen und Jubiläumsturnen statt. Der turnerische Teil wird einen Ausschnitt aus der Arbeit sämtlicher Abteilungen geben. Da der offizielle Teil mit den Begrüßungen und Ehrungen bereits einige Tage vorher erledigt werden wird, wird der Hauptteil des Festes der Geselligkeit und Fröhlichkeit und dem Tanz gewidmet sein. Zu dem Jubiläumsturnen haben nur die Mitglieder und geladene oder eingeführte Gäste Zutritt. Alles Nähere ist aus der Anzeige in der vorliegenden Nummer ersichtlich.

\* An Herzschlag verstorben ist heute vormittag die 59 Jahre alte Frau Anna Tashies, Friedrichstraße Nr. 16 wohnhaft. Frau Tashies befand sich auf dem Wege zum Markt. In der Grabenstraße wurde ihr plötzlich unwohl, und sie legte sich auf einen Stein. Gleich darauf brach sie zusammen und verstarb. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod durch Herzschlag feststellen.

\* Lieberkonzert der Solisten der Staatsoper. Sonnabend abend um 8 1/2 Uhr findet im Stadttheater ein Lieberkonzert unter Mitwirkung der Solisten der Kaiserlichen Staatsoper Kirpas Petruskas, Makauskaite, Kubingis und des Operndirigenten Marijusus statt. Die Mitwirkenden sind heute früh mit dem Morgenzuge aus Kaunas in Memel eingetroffen. Karten zu diesem Konzert sind noch heute in der Zeit von 5.30 Uhr nachmittags bis zum Beginn des Konzerts an der Theaterkasse erhältlich.

\* Sitzung des Wahlausschusses der Landkreise Memel. Die Sitzung des Wahlausschusses zur Feststellung des Wahlergebnisses der am 24. Februar d. J. stattgefundenen Kreiswahlen im Kreise Memel findet am Montag, dem 2. März 1936, vormittags 9 Uhr, im Sitzungssaal des Kreishauses Memel statt.

\* Vom Mieterbund werden wir gebeten, auch an dieser Stelle mitzuteilen, daß die diesjährige Generalversammlung dieses Bundes morgen — Sonntag — nachmittags 4 Uhr, im Schützenhaus stattfindet.

\* Festgenommene Ladendiebin. Am Freitag in den Nachmittagsstunden wurde in einem Geschäft in der Börjenstraße eine Frau dabei ertappt, als sie gerade ein seidenes Tuch beiseite schaffte. Das Tuch konnte ihr wieder abgenommen werden. Bei der Täterin handelt es sich um eine J. aus Memel.

\* Diebstähle. Etwa am 15. Januar sind von dem unverschlossenen Hofe des Grundstücks Weiststraße 29 von der Wäscheleine drei dicke Trikot-henden und ein Oberhemd entwendet worden. — In der Nacht zum Freitag sind in dem Grundstück Thomasstraße 1a drei Holzstücke dadurch erbrochen worden, daß die Schloßer abgedreht wurden. Die Täter haben hier nichts entnommen. — In der gleichen Nacht ist auf dem Nachbargrundstück Thomasstraße 1c gleichfalls ein Einbruch verübt worden. Die Täter haben hier ein Fenster einer Schäfte-stepperei erbrochen und aus dem Zimmer folgendes entwendet: einen dunkelbraunen Wintermantel, einen weißen Seiden Schal, ein Paar braune Leder-handschuhe und eine schwarze Lederhandtasche, in der sich verschiedene Papiere befanden.

### Eissegeln mit Hindernissen

Nachdem der langersehnte starke Frost die dünne Eisdecke auf dem Haff genügend verdickt und auch die großen offenen Flächen geschlossen hatte und nachdem auch etwas Wind aufgekommen war, gingen die tatendurstigen kurlischen Eissegler auf Fahrt mit dem Ziel Rintin-Nidden.

An einem schönen Tag in der Frühe werden vor dem Klubhaus die drei Eintypen „Karin“, „Eisvogel“ und „Rixe II“ und der Pöiger „Nordvit“ klar gemacht. Nach einem „Gut Eis hurra“ auf Neptun und eine glückliche Fahrt legt sich die kleine schmucke Flottille mit acht Mann Besatzung in Fahrt. Neben den alterproben Seglern sind auch einige ganz junge Kameraden mit, die das Tourensegeln kennen lernen sollen. In ihrem Inneren werden die Jungen wohl angenommen haben, was ja jeder Laie denkt, daß sie nun eine Stunde oder mehr ruhig und beschaulich in dem Kochtopf werden liegen müssen, und sie werden ein wenig bange gewesen sein vor der grimmigen Kälte (etwa 18 Grad C.) und dem schneidenden Wind. Die Fahrt hat sie sicherlich eines anderen belehrt.

Nach kurzer schneller Fahrt ist bereits zu erkennen, daß das Eis nach Eiden zu immer schwerer wird und hohe Anforderungen an Mannschaft und Material stellen wird, deshalb wird nochmals Halt gemacht, und es werden besondere Signale verabredet. Dann geht es bei herrlichem Sonnenschein und frischem Wind in fröhlicher Stimmung weiter. Nach einiger Zeit wird das „Nordvit“-Segel unsichtbar; nur zwei schwarze Gestalten heben sich von der weißen Eisfläche ab. „Nordvit“ hat den Mast verloren. Bei der scharfen Kälte ist ein Augenbolzen der Mastverpannung wie Glas gesprungen. In wenigen Minuten sind die drei Eintypen bei dem flügelarmen Zwanziger aufgefrenzt. Nach kurzer Beratung wird unter fröhlichen Scherzen mit Drahtkropp, Schädel und Spannloch der Schaden behoben, die zerplitterte Seiling neu ein-

geseht und der Mast wieder aufgestellt, und nach einem kräftigen Schluck aus der Rumsflasche geht es wieder mit frischem, frohem Mut weiter. Bald kommt ein Hilferuf von „Rixe II“, der Steuermann hat Schlapp gemacht, er kann bei dem schweren Eis das Rad nicht mehr halten, wieder aufkreuzen vor „Rixe II“ und Führerwechsel. Doch „Rixe II“ läuft weiter unruhig und dreht mehrfach die beliebten Korzenzieher. „Eisvogel“ fährt dicht auf, um die unruhige „Rixe II“ etwas härter zu beobachten. Der Steuertod hat sich auf dem höherigen Scholleneis um nahezu 45 Grad verbogen. „Rixe II“ ist nicht mehr steuerfähig. Wieder eilen alle Kameraden herbei, und trotz Wind und Kälte wird die Steuerung ausgebaut und untersucht; der zunächst schüchterne Versuch, das Eisen zu richten, gelingt. Das Eisen war nicht gehärtet und ließ sich mit Art und Hammer gerade richten. Nach dem Zusammenbau ist „Rixe II“ wieder einigermaßen in Schuß, die Fahrt kann weitergehen. Wohlgehalten laufen alle vier Yachten Rintin an.

Die beiden kampferprobten Eintyps „Karin“ und „Eisvogel“ ziehen weiter Richtung Nidden. Zunächst kommt eine außerordentlich schwere Strecke mit hohem Schnee und verharzter Oberfläche. Beide Mann müssen mit aller Kraft und zäher Energie die Schlitten schieben. Trotz 16 Grad Kälte verliert die Schweißtropfen von der Stirn. Endlich gewinnen beide Schlitten hartes Eis und fliegen im Zickzackkurs Nidden zu. Bald ist der Leuchtturm auf der hohen Düne als zarter Strich zu erkennen, nun ist der Entschluß sicher: bis Nidden muß durchgehalten werden! Das Scholleneis wird immer schwerer, die Schlitten fliegen und springen, und alle Verspannungen singen und klirren. Dunkle Streifen tauchen auf, zusammengehobene Eismafen. Die Schlitten fliegen an den Eisbergen entlang und suchen ein geeignetes Schlupfloch, um durch die Barrikaden hindurchzujagen. Beim Durchfahren einer besonders hohen Eisverbiegung bietet sich ein herrlicher, aber für den Eissegler sehr bedrückender Anblick. Eine große Fläche, soweit wie das Auge reicht, ist dicht übersät mit hochstehenden Eisblöcken, die in der Sonne lustig blinken. Für einige Sekunden wird dem Eissegler herbei bei diesem Anblick etwas bange, doch das gefetzte Ziel lockt. Es beginnt eine Geschicklichkeitsfahrt zwischen den strahlenden, harten Eisblöcken, ähnlich wie die Automobilclubs ihre Geschicklichkeitsprüfungen durch Straßensperren machen, nur daß die Eisblöcke nicht umkippen und die Fahrt mit rasender Geschwindigkeit geht; immer muß dem Wind entsprechend aufgefrenzt werden. Das Tempo muß rasch bleiben, denn anhalten würde bedeuten jämmerlich stehen zu bleiben. Das Aufahren in dem Schnee zwischen den Eisblöcken wäre wieder eine böse Qualerei geworden. „Eisvogel“ ist voraus, und „Karin“ kämpft sich in etwa 3 bis 4 Kilometer Abstand ebenfalls durch. Nach dem Durchfahren einer neuen Barriere aus zusammengehobenen Eis taucht eine kilometerweite spiegelglatte Eisfläche auf. Ein Blick auf „Karin“, die sich noch wacker durch das Scholleneis kämpft, dann fliegt „Eisvogel“ pfeilschnell Nidden zu, das in einigen Minuten erreicht ist. Im Hintergrund hinter der letzten Eisbarriere leuchtet das „Karin“-Segel. In wenigen Minuten muß auch „Karin“ da sein. In der Zwischenzeit geht die „Eisvogel“-Besatzung bei einem gastreichen Eisseglerameraden in Nidden schnell einen Grog trinken. Eine kurze Ehrenkurve mit schön gedrehten Korzenziehern auf dem blanken Eise vor Nidden für eine kurze Filmaufnahme, und schon fliegt „Eisvogel“ wieder zurück Richtung Rintin. Doch merkwürdigerweise ist das „Karin“-Segel nicht mehr zu sehen; nach wenigen Minuten taucht hinter den Eisbergen ein einfarmer fahler Mast auf. „Eisvogel“ tastet sich durch und findet „Karin“ mit gestierem Segel völlig verlassen. Eine Untersuchung ergibt: die Drahtseilverpannung gerissen, die Käuferplanke verhoeben, der eiserne Beschlag zerbrochen, die Käuferplanke und ein Käufer gesplittert und der Boden der Nacht durchschlägt. „Karin“ ist gegen einige Eisblöcke gerast. Die Besatzung ist abgezogen, um aus Nidden Diffe zu holen. Die beiden „Eisvogel“-Leute holen ihr Werkzeug und Taumerk und versuchen den Schaden notdürftig zu flicken. Nach dreiviertelstündiger Arbeit gelingt es, „Karin“ ist bei einiger Vorzicht ieselbständig abzugeben. Ein Mann übernimmt „Karin“ und segelt vorsichtig nach Richtung „Nidden“. Doch auch „Eisvogel“ hat Schaden bei der letzten Strecke erlitten, die Käuferverpannung ist gerissen und ein Beschlag verloren gegangen. Auch dieser Schaden wird bald behoben. Beide Yachten schlängeln sich vorsichtig durch das Scholleneis und segeln dann munter und stolz nochmals nach Nidden, um „Karin“ an ihre Besatzung abzuliefern. Aber wie groß ist die Enttäuschung, als der Niddener Kamerad den „Eisvogel“-Leuten mitteilt, daß die „Karin“-Leute mit Pferdegeschlitten hinausgefahren sind, um „Karin“ zu bergen. Welch ein Erstaunen aber, als diese „Karin“ nicht mehr finden! Eine Suche weit umher auf dem Eisfeld zeigt ihnen dann, daß „Karin“ sich als Weiterkühler selbständig gemacht hat. Nun wird der „Karin“-Besatzung, die wohl etwas enttäuscht annahm, daß „Eisvogel“ doch treue Kameradschaft geübt hatte und auf Suche und zu Hilfe gekommen war. „Eisvogel“ jagt dem Schlitten nach und erwidert den Pferdegeschlitten noch. Darauf eine frohe Begrüßung und eine fröhliche Unterhaltung über die ereignisreiche Fahrt. Da es inzwischen dunkel geworden ist, werden „Karin“ und „Eisvogel“ am folgenden Tag nach Rintin gebracht.

Zwei Tage darauf segelten bei frischem Wind alle vier Eisglühenden in glatter, schneller Fahrt nach Memel zurück, alle in dem Bewußtsein, eine der schönsten und bewegtesten Eissegelfahrten erlebt zu haben.

### Weitere Lokalnachrichten 3. Seite dieser Beilage

#### Kirchenzettel für Memel

Die Heilsarmee, Fisklerstraße 1. Sonntag, den 1. März, vormittags 9 Uhr: Seilschweifungsverammlung; nachmittags 2 Uhr: Kinderverammlung; abends 7.30 Uhr: Heilsversammlung. (2848)

Viele Unreinheiten der Gesichtshaut, wie rötliche Flecken, Pickeln, Pusteln usw., die von ungenügender Verdauung herrühren, verschwinden nach öfterem Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers ganz sicher. Verzi. best. empf.

Peerdshändler Perkuhn maakt e goodem Raibach

Wat e gooder Peerdshändler is, mott ud hiede noch mót jäh'n Lit oppem Markt goahne und mót fufsig turckfoame. De Perkuhn is e gooder Peerdshändler. Wenn he sich morgens für jäh'n Lit e Kribbfechter, wo Vorderbeehne wie e Flißbooge hat, kauft, kann man söcher sönt, dat he dem Sibbel schon e halwe Stund später gägen e besserem ungetuscht und sief Lit togeträge hat.

Den demsöwige Däp woahnt aber noch e Peerdshändler, de Sibbich. De weer nich so kloof wie de Perkuhn, he had aber, wat de Mönche e Herz nennende. Wenn nämlich e ganz darmet Mannke to em keem und säb: „Sibbich, seel mie e Wallach für 25 Lit ut,“ dann zeig de Sibbich em e Sibbel, die dem opp jedem Lit een Joahr keem, aber de Knoakes und de Dengee weere gefund.

De Perkuhn und de Sibbich weere also Kollega, und een Dag befecht nu de Perkuhn dem Sibbich, und de Sibbich ward dem Perkuhn dann ud siene Peerd zeige. Doa is mank forsche Kobbels ud e ganz verdrechter Wallach. „So Ding häst Du em Stall!“ spocht de Perkuhn, „de verschampeert Die doch dat ganze Gestüt.“ „Noat man sönt,“ antwortet de Sibbich, „dat is e junget Peerd, sief Joahr, Trachteher Sort und mijsd büsend Lit bringe. He mott aber böhne nich gefund sönt, he läst sich nich oppfuttere. De blint e Hoake, wenn Du em ud mót Schmant dränkt. Oppem nächste Markt war he em verkoffere.“

De Perkuhn spöht de Dohre und kickt sich dat Peerd genauer an, sif em öhne Dohge und önt Mul und segat opp eenmoal: „Si seer em man rut.“ De Sibbich bind dem Wallach los, drält em e Knote öhne Hoagel, packt dem Tom ganz dicht anne Schnus, und nu is em, als weer he oppem Markt. Möt „Hü“ und „Hopp“ geist dat los. De Wallach geist wie opp Sepp, grippt vorne goot ut, und de Sibbich mott de Klompe wegschmiete, om Schröt to hole. So rennt he e paar Moal am Perkuhn värbie, und jedet Moal, wenn se am Perkuhn värbiefäse, knallt de mötte Pisch, und de Wallach schmitt de Beehne noch doller.

E paar Noaberich koame nu all her, denn wo de Perkuhn und de Sibbich möteinander handie, spröbe de Funke, und toleht is eener doch bebroage. Nu geist de Perkuhn wedder an dem Humback ran. „Sief Joahr segg Du,“ wendt he sich an dem Sibbich, „na, doa kannst ja goot noch sief toläge.“ Egentlich wull he segge: „Dann is dien Oma ud man sief Joahr,“ aber he weet: under Fachlede kann man nicht to seer äwerdriewe. Nu kickt he dem Peerd noch emoal öhne Schnus. Doa glänge em de Dohge. He wöll wat segge, aber beherrsch sich noch. He hat wat gefeehn! Aber wat? Dat Peerd hat anne Föhne so paar schartige Hoake und kann nich fräte. Et is e gefundet Peerd, et is bloß verhungert. Wenn man e goode Fiel nömmt und de Hoakes affiehl, ward dat öh e paar Wäfe e Ramund, de sich seehne loate kann. Dat weet nu de Perkuhn, und he weet ud: de Sibbich weet dat nich. Doaher drält he sich om und segat bielaufig: „Wat full he denn koste?“ „Ded säd ja,“ meent de Sibbich, „wenn he gefund weer, mijsd he büsend Lit bringe, jeht, wo he weet, dat he öhnerlich frant is, verlang he bloß 300 Lit.“

Doa springt de Perkuhn opp, verwundert sich een äwer dat andre Moal, wie man für e frantet Peerd

300 Lit verlange kann und versöhert jedem, dat man hiede doafär jäh'n goode Peerd kriegen kann. Dann fuchelt he mót siene Darm färe Noaberich undre Näs und moakt jedem kloof, dat dat Peerd morge schon frepzeer kann. „Du brufft em ja nich to keepe,“ seggt de Sibbich ruhig. Aber de Perkuhn hoppit om dat Peerd rom und segat: „Kid moal de Höstknocks, doa kannst diene Mös opphänge,“ und he nömmt ud röhchtig dem Sibbich de Mös vom Kopp und hängt se an dem Knoake an. „Sittst Du,“ seggt de Sibbich, „dann mottst Du mie für dem Hootfänder 30 Lit extra gäwe, dat Peerd kost also 330 Lit.“

Nu kickt de Perkuhn dem Wallach noch emoal önt Mul, tellt de Ribbes, dröck de Vorderbeene und Hoofe aff, wo no sien Meinung all Schwal und Spatt öh Verdacht is, zeigt oppe Dohge und

seggt: „Jeder vernömftige Mönch mott loß seehne, dat de Sibbel frant is.“ So habbelt he noch e Wäfe und seggt dann: „200 Lit war he Die gäwe!“

Se rade nu hen und her, und schließlich verkäfft de Sibbich dat Peerd für 270 Lit.

De Perkuhn packt dem Tom, seggt, dat dat Peerd äwertoalt is und schächt mót em los.

De Sibbich und de Noaberich sife em aber ganz verducht noa und denke, wat hat de Perkuhn bloß an dem frantet Peerd gefräte. De Perkuhn kann aber nich für genog noa Hus loame. Durt tergrabbelt he gäkel e goode Fiel und sief dem Wallach de Hoakes vonne Föhne aff. Dann schmitt he em Hee öhne Kripp, und dat Peerde frät ud ganz goot. De Perkuhn rüvt sich de Händ vör Verneese. Dree, veerhundert Lit ward he gewöhne. Wäffe preinlich is em dat. Aber wat is de Sibbich ud so domm und merkt nicht. Noat he sich man ägere, und he sif schon öm Zeist dem hooffige Sibbich, dem he noa veer Wäfe dem Sibbel färeseht. De Wallach is ründ und blank, und de Sibbich schricht:

„Dat is Betrug, Du häst em Arsentik gegäwe, drum alänkt he so.“

He schläft dann ud öh und dreemt, wie he mót siene Wallach von einem Markt tom andre Joahr und für em büsend Lit kriegt. Aber wie he grad de büsend Lit nähme wöll, sifcht vom Wallach alles Fiesch weg, und e wittet Gerippe steift doa, und de Keper kriegt Angst und ritt ut...

Schwizig woakt de Perkuhn opp, nömmt de Richten und rennt öhne Stall. Doa sifft nu de Sibbel und hat alle Beer von sich gestreift. Krepeert!

Et helpt dem Perkuhn nusch, dat he tom Sibbich rennt und seggt: „Dat Peerd weer böhne schon verbrant!“ Alle Noaberich könne besiege, dat de Sibbich diem Berkepe kloof und diechtig geseget had: „Dat Peerd is frant.“

Et ward ditmoal nusch ut dem groote Raibach, und de Perkuhn ründ bloß eine Entschuldigunge: Man kann ja nich ründrupe öh so Peerd.

He nehmt sich jedoch vör, von jetzt aff bloß to sief Lit, aber söcher to verbeehe. Koarl Sprengte.

Memelgau

Kreis Memel

Generalversammlung des Spar- und Darlehnskassenvereins Dittauen. Am Donnerstag hielt der Spar- und Darlehnskassenverein in der Schule in Dittauen seine ordentliche Generalversammlung ab. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzenden Gähle-Vingen gab der Vereinskassier den Revisionsbericht, aus dem hervorging, daß die Kasse und die Buchführung in Ordnung befunden worden sind. Weiter ging aus dem Geschäftsbericht hervor, daß ein großer Teil der ausgegebenen Kredite zurückgezahlt worden ist und daß der Verein trotz der Wirtschaftsverhältnisse seinen Verpflichtungen nachgekommen ist.

Große Holzauflieferungen in Pöbellen. Da die Schlittenwege gut befahrbar sind, ist die Holzauflieferung nach Pöbellen in der letzten Zeit sehr reger. Täglich und sogar auch nachts kommen Hunderte von Fuhrwerken nach Pöbellen, die hauptsächlich Papierholz für die Memeler Zellulosefabrik geladen haben. Von hier wird das Holz mit der Kleinbahn nach Memel weiterbefördert.

Bei dem Pferdebestande der Besitzerin Anna Ermonet in Parten ist amtstierärztlich Druße festgestellt. Das Gehöft ist unter Sperre gestellt.

Kreis Heydekrug

Vom Markt in Rinten. In den Wintermonaten besteht der größte Teil der Zufuhren zum Wochenmarkt in Rinten aus Fischen, vorausgesetzt, daß die Fischerei ausgeübt werden kann. Auch der Markt am Donnerstag war in der Hauptsache mit Fischen besetzt, die vor allem Nebrungsbeuohner nach Rinten gebracht hatten. Da die Nachfrage groß

Memelgau

Kreis Memel

war, wurde der Markt bald geräumt. Große Stinte kosteten 50 Cent das Pfund, Weißfische 20 Cent, Quappen 50 Cent, Bierfische 30-50 Cent und große Raubfische 1 Lit das Fünftlermaß. Für Roggen wurden 8 Lit je Zentner gezahlt. Butter kostete 1-20 Lit das Pfund. Eier wurden für 8 Cent das Stück verkauft.

Holzverkauf in Rinten. Am Freitag fand in Rinten in der Gastwirtschaft Schmidt ein Holzverkauf der Oberförsterei Kloofen statt. Es kamen Brenn- und Bauholz, Kuchholz und Stangen aus den Förstereien Rinten und Bundeln zum Verkauf. Es galten folgende Taxpreise für je drei Raummeter: Birkenlöben 27 Lit, Anbruch 12-21 Lit, Erlenlöben 24 Lit, Anbruch 18-21 Lit, Tannenlöben 21 Lit, Anbruch 18 Lit, Epenlöben Anbruch 15 Lit, Birkenlöben 24 Lit, Anbruch 18 Lit, Epenlöben 6 Meter Länge und 39 Zentimeter Durchmesser 16 Lit und Lärchenstämme von 12 Meter Länge und 33 Zentimeter Durchmesser 25 Lit. Brennholz kostete im Durchschnitt 23 Lit je Festmeter. Drei Raummeter Tannenstammholz kosteten 30 Lit und Pfahlholz 24 Lit. Da die Nachfrage groß war, wurde besonders die Taxe für Holz aus der Rintener Forst überboten. Groß war auch die Nachfrage nach Birkenlöben, die infolgedessen weit über die Taxe bezahlt wurden. Während das Brennholz aus der Försterei Bundeln durchweg zum Ausgabepreis abgegeben wurde, mußte das Langholz vielfach unter dem Taxpreis verkauft werden.

Kreis Pogegen

Beim Besuch der Verwandten gestorben. Dieser Tage besuchte der Besitzer A. Wendts aus Meischlauken seine Verwandten. Während der Unterhaltung wurde er plötzlich von einem Unwohlsein befallen, und als man ihn zu Bett brachte, verstarb er.

Dieser Tage ist die 75 Jahre alte Frau J. W. in ihrer Wohnung in der Straße Am Fleck in R. 5 n. i. g. 8 b. e. g. erkrankt. In einem ihrer Zimmer war Feuer ausgebrochen, während die Frau schlief. Als die Nachbarn das Feuer bemerkten, war die alte Frau bereits tot.

Heydekruger Schöffengericht

Ein Tanzabend ohne Genehmigung. Im Auslaut vorigen Jahres veranstaltete ein gewisser Antonas P. aus Ruden einen Tanzabend, zu dem er keine Genehmigung des Amtsvorstehers eingeholt hatte. P. erhielt darauf einen Strafbefehl von 15 Lit oder zwei Tagen Haft. Er legte Einspruch ein und behauptete vor dem Schöffengericht, daß er eine Genehmigung der zuständigen Stelle eingeholt habe. Da diese Genehmigung aber nicht ausreichte, erkannte das Gericht auf eine Geldstrafe von 20 Lit oder zwei Tagen Haft.

Devilschnuggel. Eine gewisse Grete B. hatte einen Strafbefehl über 500 Lit erhalten, weil sie einen Hundertkittchen über die Grenze zu schmuggeln versucht hatte. Da die Angeklagte ihr Vergehen zugab, mußte sie den Einspruch gegen den Strafbefehl als aussichtslos zurückziehen.

Selbstmörder verurteilt Schadensener. In der Nacht zum 29. Januar entlief aus dem Gehöft des Besitzers Niklaus in Rufenreiten ein Feuer, das in der Scheune zum Ausbruch kam. Durch dieses Feuer wurde das Gebäude vollständig vernichtet. Am Tage nach dem Brande erschien bei Niklaus der Arbeiter Ludwig Masuhr aus Maßen, der früher bei diesem Besitzer in Stellung gewesen war, und erklärte, daß er der Brandstifter sei. Er gab an, daß er sich in der Scheune habe erhängen wollen. Beim Suchen nach einem Strick fiel ihm ein brennendes Streichholz aus der Hand gefallen, und gleich darauf sei die Scheune in Flammen aufgegangen. Auf das Geständnis hin wurde Masuhr verhaftet und dem Amtsgericht in Heydekrug zugeführt. Dieser Tage hatte sich nun Masuhr vor dem Schöffengericht in Heydekrug zu verantworten, wo er ebenfalls die Tat gestand. Der Angeklagte wurde wegen fahrlässiger Brandstiftung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Wegen Arrestrucks war der Besitzer Georg St. aus Gaidellen angeklagt. Er wurde beschuldigt drei Schafe, etwa sieben bis acht Zentner Kartoffeln und etwa elf Zentner Roggen von seinem Grundstück, das unter Zwangsverwaltung stand, entfernt bzw. verkauft zu haben. Der Angeklagte bestritt dies vor dem Schöffengericht in Heydekrug und gab an, diese Sachen für seinen Lebensunterhalt bzw. zur Saat verbraucht zu haben. Die Beweisaufnahme fiel jedoch zu seinen Ungunsten aus und St. wurde in Anbetracht der schweren Notlage der Landwirtschaft zu nur 50 Lit Geldstrafe oder fünf Tagen Gefängnis verurteilt.

Jeder Autobesitzer muß für die Ordnung seines Autos sorgen. Gelegentlich einer Autofontrolle wurde der Kraftwagen des Autobesizers Emil P. aus Ruz angehalten, und es wurde festgestellt, daß der Fahrlichtungsanzeiger, das Schlußlicht und die Steuerfähigkeit des Autos nicht in Ordnung waren. Auch die Zulassungsbefreiung war abgelaufen. Gegen Emil P. und dessen Schwägerin, die Eigentümerin des Autos ist, wurde Anzeige erhoben. Die Verhandlung vor Gericht ergab, daß die zweite Angeklagte erst später Besitzerin des Autos geworden ist; sie mußte daher freigesprochen werden. Der Angeklagte Emil P. erhielt eine Geldstrafe von 90 Lit.

Die Sache mit Harlans

Roman von Hedda Westenberger

Fünfundzwanzigste Fortsetzung Nachdruck verboten

Das wurmt sie nun mehr, als sie sich selber eingestehen mag. Oh, diese blonde, sanfte, fahnenweiße Brigitte! — Jetzt haßt sie sie wirklich — ja, jetzt erwidert sie ehrlieh den Haß, den Brigitte schon lange gegen sie gehegt hat. ... Sophie Elisabeth wirkt sich unruhig in ihrem Bett hin und her. Daß ihr das alles so nachschle! Daß sie sich nicht darüber hinwegsetzen kann! Und warum eigentlich reizt es sie, so daß Peter gerade an dieser Brigitte alles Gefallen findet, gerade sie zu seiner Frau machen will?

Sophie Elisabeth sinnt und sinnt mit weit offenen Augen, obaleich sie todmüde ist. Was geht es sie denn an, wen dieser Peter Nürgens liebt? Was schert es sie, daß er nun doch in Dillkirchen bleibt? Warum freut und schmerzt es sie zugleich, daß ihm die Eltern Vollmacht aaben?

Die Stunden vergehen. Der Himmel verhäut sich leicht; die Luft wird kühlter. Es wird drei, es wird vier; weit drüben am Horizont zeigt sich ein feiner Streifen Morgenröthe.

Sophie Elisabeth ist gerade in leichten Halbschlaf gesunken — da weckt sie ein aellender Schrei und noch einer.

„Feuer!“ schreit jemand. „Feuer!“ Dann jaende Schritte auf dem knirschenden Kies des Gartens. Und wieder: „Feuer! Feuer!“

Mit einem Sak ist Sophie Elisabeth am Fenster. Durch die Reste der Bäume sifft sie lodrende Klammen. Das muß unten vom Fährhaus kommen oder vom Wohnboot. ... Hölle zerrt sie den Mantel aus dem Schrank, schlüpft in die Schuhe und stürzt davon.

Schon ist das ganze Haus wach; der Onkel, die Kellner, Hausburschen und Stubenmädchen und

auch die Gäste. Alles rennt durcheinander, fragt, schreit, fragt wieder — und schließlich schließlich hinaus in die Nacht und hinunter zum Ufer. Sophie Elisabeth allen voran.

Sie hat recht geahnt: das Fährhaus brennt und daneben das Wohnboot. Knirschend und zischend stoßen sich die Klammen gegen den Himmel. Uebers Wasser hin aalten ihre Schatten zitternd und selbstam verzerrt, indes der Rauch beizend und gelbar durch den Garten zieht. Schon läuten drüben in Dillkirchen und diesseits im benachbarten Müdelbera die Glocken. Aber das wird vergebens sein: bis irgendeine Feuerwehre da ist, sind Boot und Fährhaus längst zu Asche.

Herr Thomas Harlan rennt lammernd und schreiend ab und zu. „Wasser her!“ kommandiert er. Und gleich darauf: „alles beiseite! Achtung — die Funken!“ Und dann wieder: Wasser her!

Aber was nützen die paar kläglichen Eimer Wasser, die die Hausburschen und andere Helfer feuchend herbeischleppen? Das Holz da drüben, seit Tagen der Sonne ausgetrocknet, brennt wie Zunder. Man kann nur dastehen und zuschauen, daß der Brand sich nicht ans Ufer hinausslede und den Saun oder Becken erasse.

Im Hin und Her der Aufregung steht Sophie Elisabeth auch einmal neben ihrem Onkel. Er starrt sie wild an, will an ihr vorbeist — dann bekennt er sich, faßt sie hart beim Armel und stückerl besser: „weicht du, wer das war? Der Nürgens! Nahe — nichts als Nahe... Dieser Hund!“ Und stürzt dann weiter, der Feuerwehre entgegen, die jetzt von Müdelbera daherkommt und in wilder Kurve in den Garten lenkt.

Mitten im Getriebe steht Sophie Elisabeth eine Sekunde wie vor den Kopf geschlaen. Was hat der Onkel gelaat? Nahe — vom Nürgens? Nahe? Wofür denn? Wieso denn? Das muß ihr der Onkel sofort erklären!

Aber dann rafft sie sich zusammen: Es ist jetzt Wichtigeres zu tun. Indes die Feuerwehre

schwerenmäßig die Reste des ohnehin zusammengefallenen Brandes löschen und den Steg, der das Fährhaus mit dem Garten verbindet, unter Wasser setzen, gilt es, die aufgereagten Hausgäste zu beschwichtigen, das Personal zurück ins Haus zu treiben und zusammen mit der Kaffeeköchin für etwas Warmes zu sorgen.

Aber zwischen allem Saniieren und Kommandieren wird Sophie Elisabeth den Gedanken nicht los: Wie kommt der Onkel darauf, daß Peter Nürgens diesen Brand angezettelt haben soll?

Endlich, gegen sieben, als das Haus wieder still, die Feuerwehre wieder davon ist und Sophie Elisabeth gemeinam mit ihrem Onkel beim dampfenden Kaffee sifft, darf sie fragen, was er vorhin gemeint habe mit seiner sonderbaren Bemerkung?

Thomas Harlan, äufertst verlegen, winkt nervös ab: „Ach, laß das doch! Was man eben so in der Aufregung herauschreit...“

Aber Sophie Elisabeth gibt nicht nach. Nein, nein — es muß etwas dahinter sein! So was greift man doch nicht aus der Luft?

Herr Thomas Harlan windet sich noch ein Weßchen, aber dann muß er mit der Wahrheit heraus: nun, er sei doch lektin beim jungen Nürgens gewesen — um ihm das Angebot zu machen von dem er mit ihr, mit Sophie Elisabeth, schon aeleantlich abprochen —

„Aber, um Gottes Willen!“ fährt Sophie Elisabeth entsekt auf. „Wie konntest du? Das war doch nur so dabinaredet! Daß ich nicht ausdrücklich gelaat, man könnte sich mal überlegen? Und nun gehst du einfach so mir nichts, dir nichts...“

„Bitte sehr! Erlaube mal!“ wehrt sich der Onkel. „Gar nicht so mir nichts. Alles wohlwogener! Gehe ich das Angebot vorbrachte, hab ich ihm was anderes erzählt: daß man mir die Autostrafe zugiechelt hätte...“

„Aber das ist doch nicht wahr!“ empört sich

Sophie Elisabeth. „Das ist aufgelegter Schwundel! Ich verstehe dich nicht! Und womöglich alles das auch noch in meinem —“

„Jawohl: in deinem Namen! Sonst nicht! doch nicht!“

Sophie Elisabeth springt wütend auf. Er müsse wahrhaftig geworden sein! Für was hätte er diesen Peter Nürgens das hätte sie ihm vorber sagen können, daß er sich nicht kaufen laßt!

Aber sie habe doch selbst! —?

Unfinn! Unfinn! So etwas sei doch hierzulande nicht in dieser Form zu machen? Set man hier vielleicht in Rußland? Herrgott — diese Mamage! Diese Heileidung auch, für Peter! Und was er nun von ihr denken müßel! Na — und jetzt werde ihr auch so verschiedenes klar: daß Benehmen aestern von dieser Brigitte Klies... Sophie Elisabeth hat die Hände gegen die hämmernenden Schläfen geaekt und geht ungestümm Schrittes auf und ab. Kann das denn gar kein Ende nehmen mit diesen ewigen Mißverständnissen und Mißhelligkeiten zwischen den Nürgens und ihr? Das ist ja geradezu wie verhext: jeder, der nur die geringste Beziehung zu einem der beiden Häuser hat, sifft sich genötigt, sich einzumischen und das Seine beizutragen, damit der Konflikt nur noch äröher wird!

„Erlaube!“ wirft Herr Thomas Harlan abermals ein, nun schon wieder ein wenia lattelst. „Erlaube! Meine Beziehung zu deinem Haus dürfte wohl nicht gerade gerina sein. Und bin kennst meinen Standpunkt: entweder die drüben oder wir!“

„Die drüben oder wir!“ äßt Sophie Elisabeth ihm nach und stampft böse mit dem Fuß auf. „Warum denn nur? Warum denn? Bloß, um den Leuten ihre Sensation nicht zu nehmen?“

Sie selbst habe es doch hundertmal gelaat! vertheidigt sich der Onkel. (Fortsetzung folgt.)

Advertisement for various goods including Schafwollen, Schäfer-Hündin, Klein-Anzeigen, and Borowsky Groden. Includes contact information for Waldemar Gassner and others.

## Fünf Millionen Fingerabdrücke

In der größten Verbrecherbibliothek der Welt / Amerikas Scotland Yard

Newyork, im Februar.

Die Fätiigkeit der Vereinigten Staaten hat in ihrem neuen großartigen Kampf gegen die Verbrecher einen besonderen Detektivapparat ins Leben gerufen, der an Vielfältigkeit seiner Tätigkeit, Geschicklichkeit und Kühnheit nicht seinesgleichen in der Welt hat. Es ist schwer, einen richtigen Vergleich für die „Division of Investigation“ (Untersuchungsabteilung) des Justizministeriums in Washington zu finden. Man nennt sie den amerikanischen „Scotland Yard“ — aber sie ist schon heute an Macht und der Ausdehnung ihres Wirkungsbereiches dem englischen Polizeibüro überlegen.

„Scotland Yard“ ist der Name für die gesamte Polizei der Stadt London. Seine von Detektivromanen so sehr dramatisierte Detektivabteilung ist bloß ein Teil der gesamten Polizeivereinigung. Seine Rechtsgewalt erstreckt sich mit der Stadtgrenze Londons — außer wenn das Polizeiamt irgend eines Provinzortes um besondere Hilfe in der Lösung eines Falles anruft.

### Das Lindbergh-Gesetz

Die Tätigkeit der „Division of Investigation“ (Untersuchungsabteilung) in Washington umfaßt dagegen das gesamte Gebiet der Vereinigten Staaten. Zweihundert befinden sich in strategisch günstigen Städten. Ihr Etat von zwölftausend geschulten Leuten umfaßt während des Monats April 1935 allein 14 988 Kriminalfälle in allen Staaten der Union. Ihre Rechtsgewalt erstreckt sich nicht nur in jeden Winkel des amerikanischen Kontinents, sondern auch nach Hawaii, Porto-Riko und Alaska, und ihre Detektive warten keine Einladung ab, bevor sie sich auf einen interessanten Fall stürzen.

Diese neue Abteilung des Justizministeriums leit ihren 650 hervorragenden Detektiven verdankt ihr Entstehen das Lindbergh-Gesetz, das nach der Ermordung des Lindbergh-Babys geschaffen wurde, nachdem das Gewissen des Landes durch diese Untat wachgerüttelt worden war. „Aria den Verbrechern“ auf der ganzen Front der Vereinigten Staaten“ war zum Gesetz geworden. Erst ein Jahr nach dem traumatischen Tod dieses Kindes konnte das Detektivkorps in Washington die Verhaftung der Täter aufnehmen.

Der schärfste Kampf dieser Detektive gilt den „Kidnappers“ (Menschenränder und Entführern), diesen schändlichsten aller Verbrecher. In seinem Verlauf haben bereits einhundert der besten Detektive unter den mörderischen Querschnitten der Gasse von New York überlebt. Die Detektive der Regierung kurz nennt ein Verbrecher das Leben lassen muß. Und sie werden von den Gangstern wie die Pest gefürchtet.

### Verakuna nukt nichts

Aber der große Erfolg der „Division of Investigation“ im Kampf gegen die Verbrecher liegt nicht nur bei den „G-men“, so ausgezeichnet und dramatisch ihre Leistungen auch sein mögen. Die Hauptarbeit wird in den riesigen Büroräumen der Division in Washington geleistet wo sich 580 Männer und Frauen den ganzen Tag hindurch über Kartoteken und Registrierungen, Mikroskope, photographische Platten und chemische Reagenzien, Tag und Nacht ist die „Division of Investigation“ geöffnet. Der Kampf gegen die Verbrecher ruht keine Sekunde. Eine eigene Telefonleitung ist ausschließlich für Meldungen von „Kidnapping“ reserviert. Die Division, die zwei Stockwerke des neuen, riesigen Justizgebäudes füllt, ist ein einziges, ungeheures Laboratorium zur Erkennung von

Verbrechern und der wissenschaftlichen Untersuchung von allem, das in irgendeinem Zusammenhang mit der Tat steht. Sie ist ein neuerschaffenes Zentralbüro, an das sich alle Polizeiamter Amerikas, ja der ganzen Welt, um Auskunft und Hilfe wenden können. In den Archiven befinden sich, nach zehn Grundkategorien geordnet, 4 987 000 Fingerabdrücke. Es ist die größte Verbrecherbibliothek der Welt — die Polizei von Newyork verfügt über 1 000 000 Fingeraabdrücke, Scotland-Yard über 500 000.

Die Verbrecher werden nicht mehr nach der alten Methode Bertillons, die sich der Photographie und komplizierter Körpermessungen des Verbrechers bedient, identifiziert. Statt dessen verläßt sich die Polizei heute ausschließlich auf Fingerabdrücke. Photographien können liegen. Ein Verbrecher kann sein Aussehen bis zur Unkenntlichkeit verwandeln; die moderne kosmetische Chirurgie öffnet hier unfaßbare Möglichkeiten. Man kann er jedoch seinen Fingerabdruck ändern. John Dillinger hatte seine Fingerspitzen verätzen lassen (der Arzt, der sich dazu herbeiließ, sitzt heute im Gefängnis) — es hat ihm nichts abgehalten, Genügend seine Kapillarkügelchen waren unverletzt geblieben, um seine Identität zu verraten. Und selbst die genauesten Messungen der Bertillon-Methode können täuschen. Die Kriminalgeschichte ist voll der ungläublichsten Zusammenstöße vollkommener körperlicher Ähnlichkeiten verschiedener Personen — niemals jedoch hat man zwei vollkommen gleiche Fingerabdrücke gefunden.

### Täglich 3000 Fingerabdrücke

Fast jede Polizeiwachstube in Amerika nimmt von allen Arrestanten Fingeraabdrücke, mit Ausnahme der wegen Verbrechen gegen die Verkehrsregeln eingeleiteten. Eine Serie der Drucke wird an die „Division of Investigation“ in Washington übermittelt, zugleich mit der Photographie des Verbrechers, während eine Serie im Polizeiamt zurückbleibt. Täglich strömen aus allen Teilen der Vereinigten Staaten, ja aus allen Ländern der Welt, durchschnittlich dreitausend neue Fingeraabdrücke in die „Division of Investigation“ mit der Bitte um Identifizierung. Fingeraabdrücke aus Südafrika und Australien besiegeln das Los von Verbrechern in Chicago, San Francisco und Newyork. Fingeraabdrücke unbekannter Leichen schließen oft die Jagd nach einem jahrelang suchten Gangster ab.

Im „Büro of Identification“ (Identifizierungsbüro), einer Unterabteilung der „Division of Investigation“ (Untersuchungsabteilung), stehen in langen, fast unübersichtlichen Räumen endlose

Reihen schulterhoher Kästen, jeder einzelne mit Tausenden von Fingerabdrücken gefüllt — mit tausenden Verichten von Mordversuchen, Morden, Raubüberfällen, Diebstählen, Erpressungen und Betrügereien. Jedesmal, wenn eine neue Karte eingereicht wird, flammert ein rotes Lichtchen auf einer Tafel auf — und die roten Glühbirnen blinken dreihundertfünfundzigmal in der Minute. Einige Augenblicke geschulter, rascher Arbeit, und der Besitzer der Karte ist identifiziert, falls er eine verbrecherische Vergangenheit hat oder irgendeinmal im Verlaufe seines Lebens in Verbindung mit der Polizei gekommen ist. Und 57 Prozent aller eingeleiteten Fingerabdrücke werden erkannt: Während des Jahres 1934 wurden 14 956 Verbrecher, flüchtig aus den verschiedensten Staaten der Union, durch die einfache Methode des Vergleichens der neu abgenommenen Fingerabdrücke mit denen im Archiv in Washington in anderen Staaten gefast, wo ihre Identifizierung sonst unmöglich gewesen wäre.

### Maschinen suchen

Maschinen spielen eine wichtige Rolle. Mit geistreichen Händen sortieren sie zuerst mit Hilfe von Selenzellen die Karten nach den zehn Grundarten. Unheimlich unentrinnbar ist die Genauigkeit dieser „mechanischen Detektive“ auf der Suche nach dem Verbrecher. Eine Karte ist wieder einmal das Opfer eines „hold ups“ geworden. Der aufgeregte Kassierer schildert den Verbrecher mittelgroß, gut gekleidet, mit einem Schnurrbartchen, das aber nur schlecht eine Narbe an der rechten Seite des Mundes verdeckt. Das Büro hat eine besondere Registratur von zehntausend „public enemies“ — Bankräubern, Kidnapern, Mördern. Jede Karte ist mit einer Personalbeschreibung in gelochtem Code versehen. Die Karten werden nun durch eine elektrische Suchmaschine geführt, die darauf eingestellt wird, alle Codebezeichnungen für dünne, kleine und große Männer durchzugehen zu lassen und alle mittelgroßen mit Narben zurückzubehalten. In ganz kurzen Augenblicken hat die Maschine die in Betracht kommenden Karten ausgehakt. Auf Grund der Photographien dieser Männer, die sich ebenfalls in der Registratur befinden, ist es dem Kassierer möglich, den Täter zu erkennen.

### Spiknamen

Ich blätterte durch die dicken Bände mit Spiknamen. „Treff As“, „Babngesicht“, „Australischer Jim“, „Groß“, „Pretty Boy“, „Luchtsch“, „Smarty“ — die Spiknamen, die die Unterwelt ihren Angehörigen gibt. So oft der Verbrecher



### Chilenische Werbung für die Olympischen Spiele

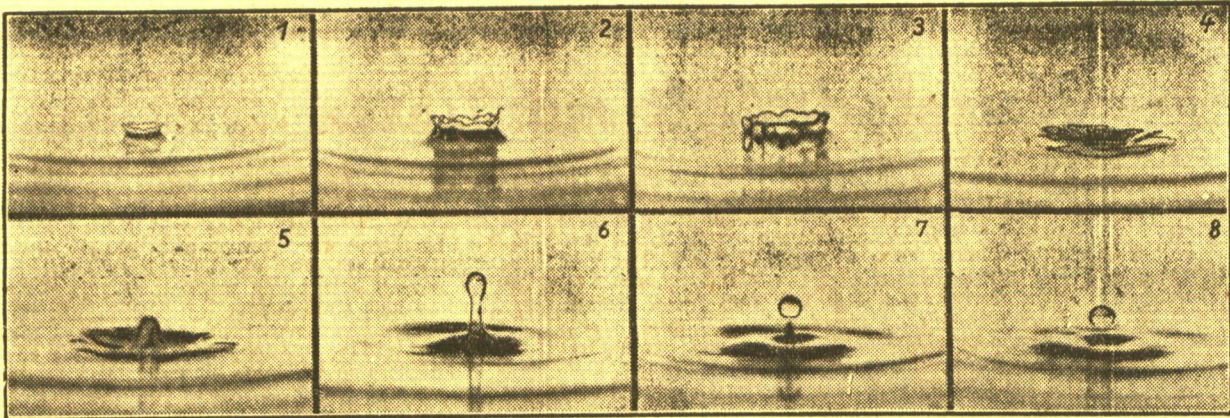
In Chile hat man diese Briefmarken zur Werbung für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin herausgegeben.

auch seinen Namen ändern mag, den Spiknamen kann er in seinen Kreisen nie los werden. Er bleibt ihm für immer. Wer daher Zeuge eines Banküberfalles ist und a. B. hört, wie ein Verbrecher zu seinem Komplizen „Komm hierher, Gyp“, sagt, hat damit die halbe Lösung des Verbrechens. Mit dem Spiknamen und der Hilfe dieser Bände können die „G-men“ wahre Wunder wirken. Augenblicklich hat das „Bureau of Identification“ die Namen aller bekannten Verbrecher festgelegt, die diesen Spiknamen tragen.

In der „Modus-operandi“-Bibliothek sind alle Eigenheiten und Gewohnheiten der Verbrecher aufgeschrieben. Die Art und der Dialekt, in dem jeder einzelne spricht. Besonderheiten des Aussehens — Dillinger hatte ein gelbes Auge — und das typische Vorgehen bei der Ausübung der Verbrechens sind genau festgehalten — denn Verbrecher wiederholen gern ihre Technik. So ist es möglich, die Identität a. B. eines Bankräubers auch dadurch festzustellen, daß die Detektive den Vorgehen des Verbrechers während der Tat genau studieren und mit den bekannten Eigenheiten der Gewohnheitsverbrecher vergleichen.

### Stoffe als Zeugen

Eine Gruppe gewiegter Fachleute und Beamte arbeiten ständig in einem „Museum of Standard Specifications“. Hier wird alles gesammelt, was bei der Aufklärung eines Verbrechens von Wert sein kann: Alle Arten von Wasserzeichen in Papier, mit genauer Angabe der betreffenden Er-



### 100 000 Bilder in der Sekunde!

Die U.S.G. hat für technische Zwecke einen Zeitnehmer gebaut, mit dem man in der Sekunde bis zu 100 000 Bildern aufnehmen kann. Einen Begriff von dieser ungeheuren Bildzahl bekommt man, wenn man hört, daß ein bei dieser Geschwindigkeit aufgenommener Film zur Wiedergabe des Geschehens einer Sekunde fast 10 Minuten zur Vorführung mit Normalgeschwindigkeit braucht. Untere Bildauswahl aus einer Zeitbühnenaufnahme gibt den Fall eines Regentropfens wieder. Wie man sieht, taucht der Tropfen ein, wird dann aber wie ein Gummiball noch einmal hochgeschleudert.

## Schlangenspark / Von Fritz Reck-Malleczewen

Ich habe so ungefähr vier oder fünf Schlangenerlebnisse gehabt. Das erste auf einer sehr notablen Hamburger Hochzeit, wo ein alter flapperiger Tanzlehrer den sehr notablen Brautjungfer und Brautführer ein Menuett und der notablenste Lady sogar einen Schlangentanz beigebracht hatte und sogar sagte sich der alte Tanzlehrer verschentlich auf den Python, den man bei Hagenbeck entliehen und nach dem Tanz adios auf einen Sessel in der Garderobe gelegt hatte, herauf. Und das Weitere können Sie sich denken.

An sich ist ein Python fast wie ein Reverend und ungestört wie ein Regenwurm. . . . wie aber, mein Herr, käme es denn Ihnen vor, wenn man Sie zuerst in der Garderobe abgeben und dann sich auf Sie heraufsetzen wollte?

Der alte Herr schrie und die notablen Paare mußten den Python (denn diese unheimliche Kreatur kann ja nicht loslassen, wenn er sich erst einmal festgebissen hat!) . . . die notablen Paare also mußten den Python losreißen und dann den alten Tanzlehrer, was wenig festlich ausah, in eine Waichhülle Polsterwasser legen. . . .

So war das. Und einmal beim Baden in Beira an der portugiesisch-afrikanischen Ostküste stand plötzlich vor mir hoch aufgerichtet und mit aufgeblassener Haut eine hellgelblich-schwarze Ringhalskobra und ich denke ungerne an diese Begegnung zurück. Einmal in Ecuador wurde in meiner Gegenwart ein chinesisches Farmarbeitervon einer riesigen Giftschlange gebissen und nachher liehen wir die Schlange aus dem Busch treiben und zerfleberten sie mit Schrot Nr. 2, und ich habe noch die ausgebrochenen Giftzähne, und die Verwandtschaft ist geneigt zu glauben, es handle sich um eine binterlassene Bähne unserer Tante Angelika. . . .

Aber es waren wirkliche Giftschlangen, und der Chinese starb in vier Stunden einen schmerzlichen Tod. Und der kleine Zulu, der in meiner Gegenwart

am Grunde eines Kanalisationschachtes von einer Mamba ins Handgelenk gebissen wurde, der starb in zwanjg Minuten einen noch viel schwereren. . . .

Dann bin ich in Nordafrika im Zelt in den Bedlandhills aufgewacht von einem penetranten Moschusgeruch, und draußen schien grell der Mond, und im Grunde der nahen Kiesgrube rasselte es und regte sich wie ein riesiger Böttich voll Krebse. Und schürfte mit Hornringen auf Kies und Stein und umwand sich in ekelhafter Kaltblüterliebe und war ein einziger Klumpen von Molafinnschlangen in der Paarung, und als ich mitten hineinschauen wollte, da rissen mir die Boys das Gewehr fort und warnten mich und meinten, die Molafinns werde Mache nehmen und mich verolgen und selbst noch auf dem Dampfer mich zu erreichen wissen. — Ich weiß nicht, ob diese Boys recht hatten, ich weiß nur, daß jedes Land samt seiner Kreatur seine dunklen Geheimnisse hat und daß man sehr gut daran tut, diese Geheimnisse zu respektieren und sie auf keinen Fall herauszufordern. Was aber die Stadt Port Elisabeth an der Südküste von Afrika angeht, so fordert sie umio mehr heraus durch eine Türkenfeste, die man doppelt empfindet, weil man aus den großen Badöfen von Zentralafrika kommt und Fieber hat und am liebsten sich den ganzen Tag in der heißen Badewanne fochen ließe. Port Elisabeth aber hat einen Schlangenspark und unter den Passagieren der großen Postdampfer ist derjenige, der ihn nicht beachtet, anstößiger als ein Mann, der sich einfallen ließe, eine Trapsittinnen-Domina mit „Gnädiges Fräulein“ anzureden oder auf einem Whitehall Bankett seine unter der Tafel ausgezogenen Schuhe herumzureichen, um die Anwesenheit von der Güte des von ihm benützten Antiseptikums zu überzeugen. Item, wir gingen alle um Schlangenspark hin, und ich auch und auch A. G. Ziesemer war von der Partie. A. G. Ziesemer war eine brünette Dreißigerin, sie

war in Port Amelia eingestiegen und war Meisterin im Anzetteln von Bordintriguen, sie bekam von Zeit zu Zeit hysterische Anfälle und veranstaltete mit ihrem jeweiligen Geladnen in diesem Zustande pathetische Schreie, ich bin nie dahinter gekommen, ob sie sozuzunagen „real existent“ und aus Fleisch und Blut oder nur eine Luftspiegelung und eine Vision aus Strindberg war, und außerdem hatte ich, was allgemein akzeptiert wurde, ihren Namen aus A. G. Ziesemer (schäbe Amely Guitava) in „Ziesemer A. G.“ umgewandelt, weil sie immer solchen Stab von Anbetern um sich versammelt hatte und weil sie. . . .

Aber das gehört nicht hierher. Port Elisabeth, Schlangenspark. Rund herum war eine vier Fuß hohe Mauer, dann kam ein Graben voll feister Wasserpflanzen, dann kam der Rasen mit den Schlangen und in der Mitte der Schlangenspark Johannes. Der Schlangenspark Johannes ist ein Basuto, er trägt hohe Leder-gamaschen und dicke Lederhandschuhe und handhabt in diesem Kostüm die Giftschlangen wie der Metzger die Blut- und Leberwürste, er ist weltbekannt und der meistphotographierte Mann aus Südafrika und die Amerikanerinnen zückten schon den Kodak. Auf dem Rasen wohnen in kleinen Zementbädern die Schlangen, und wenn der Wärter Johannes mit dem Stock dagegen böllert, dann fahren sie heraus und zischen mügend wie ein angebohrter Autopneu. Eine grüne Mamba, die wie ein Smaragd leuchtet, junge Schopflecker, so kurz wie ein Damenfedertalier und so giftig wie eine ältliche Suffragette, feiste kurze Puffottern, die sich zu Manneschenkel-dicke bläsen können, und wenn sie auf den Autostrassen sich sonnen und man überfährt sie, dann zerplaten sie mit dem Knall von aufgeblasenen Papiertüten. A. G. Ziesemer schaut und möchte sie von ihrem Körper ab und mit dem Schirm picken oder mit Steinen werfen. Das aber darf sie nicht, dieses Mal darf sie solche Dinge nicht treiben.

Im Wassergraben, mit dem schmalen Kopf auf einem Votoschblatt, liegt, schwarzgelb wie ein Feuer-salamander, eine zwei Meter lange Wasserchlange, eine Babunotter prunkt sinnoberrot und pfeffer-

minzschwarzgrün an den Mustern eines neuen Argminsterteppichs. . . . Sandviper sind da in ganzen Büscheln und hie und da wohl auch jenes eigentlich nicht hierher gehörige und in diesen Schlangengarten verpflanzte schwarz und weiß und rot geringelte Schlanglein, das als „german flag“ bekannt und nicht länger als ein Finger und doch der gewisse Tod ist. Vor den Girls aber mit den heinarot geschminkten Knopflochmündern zeigt der Wärter geschminnt eine riesige, unter dem Gabelstock gebändigte Mamba und erzählt Schauererzählungen von ihr, wahre und erdichtete. Die schwarze Mamba ist aber wirklich unter all diesen Bestien der lebenshaftigste Satan, sie kann vier Meter lang werden und ist schneller wie ein Fortrierer und angriffsflüchtiger wie ein Geshetungsanwalt. Sie ist so gewaltig stark, daß sie ihre Opfer niederrennt, sie tyrannisiert mit ihren Giftzungen ganze Landschaften, sie tötet in zehn Minuten unter unsäglichen Qualen, und was ihr an Schrecken noch fehlt, das fügt der Basuto Johannes dieser Urmutter alles Bösen noch hinzu. Ein Farmer aus der Umgebung von East London verschwindet und ein Jahr später findet man sein Skelett mit einem gefrishten Zettel, daß die Mamba ihn geholt habe. Ein Regiment überder Natalmiliz muß ibretwegen karrenfahren, weil die wütenden Reptilien die ganze Karrenschänge der Wasserberge sozuzunagen befeht halten, einem Hochzeitsreisenden wird in einem Hotelzimmer seine junge Frau von der Mamba gemordet, er findet sie starr und tot. Die letzte Geschichte glaube ich nicht, sie klingt nach Drobens und Curdie und nach großer Oper, sie ist erfunden für diese Flapper, die ringsum an der Mauer leben und auf die schwarze Mamba und den schwarzen Wärter Johannes sehen und im Stillen darauf warten, daß sie ihn nun doch noch beißt und daß hier für einen Schilling noch die kleine nette Sensation des sterbens sterbt wird. Just so, wie sie von der Terrasse des Rorerfechotels mit dem Riesenfernrohr nach den Wänden des Rosengartens und nach den Kletterern nur deswegen schauen, weil sie im Stillen auf einen netten kleinen Abstrich hoffen. . . . auf einen Abstrich, der natürlich im Pensionspreise von siebzia Lire einbeziffen

zeuger; ein genaues Verzeichnis aller Schutzmarken; Mutterbrüche der Bleistiftchen verschiedenster Marken Automobiltreifen; Schriftproben aller Schreibmaschinentypen, die auf der ganzen Welt erzeugt werden; Tinten; Muster von verarbeiteten Stoffen; Drahtarten; jede erdenkliche Art Kugel oder Schrot, die in allen Ländern der Erde erzeugt werden — viele davon so entsehrlich in ihrer Sprengwirkung, daß keine Nation sie für militärische Zwecke verwenden würde. Tausende und tausende Dinge sind hier in Pulken und Kästen aufgestapelt, oft ganz alltägliche Gegenstände, die jedoch plötzlich unabweisbar wichtig werden, wenn die Aufklärung eines Verbrechens auf dem Spiele steht. Ein Stückchen Stoff, am Tatort gefunden, kann zum Schlüssel der Aufklärung des Verbrechens werden, wenn Webart und Fadenart analysiert und mit den Mustern des Standard-Museums verglichen werden.

### Rampen durchleuchten

In einem Laboratorium arbeiten Wissenschaftler unentwegt an der Untersuchung von Verbrechern. Fachleute in Ballistik (Lehre von der Bewegung und Flugbahn der Geschosse) arbeiten neben Spezialisten in allen erdenklichen Giften. Unter dem Vergleichsmikroskop werden zwei Kugeln geprüft, um zu bestimmen, ob sie aus der gleichen Pistole stammen. Besondere photographische Kameras und chemische Apparate für Analysen werden zu wertvollen Helfern. Der Schein einer ultravioletten Strahlenlampe zeigt augenblicklich Stellen auf, wo ein Stoff gefälscht und radiert wurde; ein geöffneter und wieder geschlossener Brief zeigt in ihrem Licht, daß die Person, die den Brief erschrocken hat, zum neuerlichen Verschließen einen anderen Klebstoff oder ein anderes Siegelwachs verwendet hat als jenes, mit dem der Brief ursprünglich verschlossen war. Ein Stückchen Papier, das ein Verbrecher zerknüllt und achlos weggeworfen hat, wird unter die Strahlen einer Quecksilberlampe genommen und läßt zugleich die unsichtbaren Schriftzüge darauf erkennen. Briefe aus Gefängnissen werden unter die Strahlen gebracht, um Geheimbotschaften, mit unsichtbarer Tinte geschrieben, zu enthüllen. Eine Mikrokamera dient dazu, Banknoten als Fälschungen zu erkennen, die das geübteste Auge für echt halten würde. Jedes Postamt in Amerika kann die corpus delicti eines Verbrechens das aufzuklären es bemüht ist, hierher nach Washington zur Analyse senden. Dieser Dienst ist vollkommen kostenlos.

### 10 Millionen erpart

Alle, die Beamten, die die Fingerabdrücke sortieren, die jungen Männer, die sie klassifizieren, das Heer der Stenotypistinnen, welches die Kriminalgeschichte der Verbrecher auswendig, die Wissenschaftler, Chemiker und Laboranten, führen im Verein mit den 650 „G-man“ einen einzigartigen, unermüdbaren und unerbittlichen Kampf gegen die Unterwelt Amerikas. Der Schaden, den die Verbrecher der Allgemeinheit auflagen, beläuft sich im Jahre auf viele hunderte Millionen Dollars. Die „Division of Investigation“ veränderte in ihrem Kampf gegen die Ganaster im vergangenen Jahre 2 263 484 Dollars. So viel dies auch erscheint, bedeutet es doch eine Erparnis für das Land im Betrage von 19 269 069 Dollars — in Beträgen, die sie den Banden wieder abloten und durch Vereitlung der Bezahlung von Lösegeldern indem die Kidnaper noch vorher dinastet gemacht wurden.

Durch Rettungsarbeiten, Vorträge und Propagandafilme wird das weite Publikum aufgefordert, am Kampf gegen das Verbrechen tätigen Anteil zu nehmen und die Behörden durch sofortige Anzeigen und Meldungen zu unterstützen. Die „Division of Investigation“ selbst vergrößert ihren Wirkungsbereich und Menschenapparat beständig — und ihre Erfolge nehmen immer mehr zu. Wird es dem amerikanischen „Scotland Yard“ gelingen, dem Unwesen der Ganaster ein Ende zu bereiten?

M. Spr.

### Telephon für französische Rekruten

Paris, 20. Februar. Der rührige Postminister Mandel, der Erfinder des S.P.P., dem Antwortspiel der französischen Post: „Sie fragen und wir antworten“, hat im Einvernehmen mit dem Obersten Fabry in den Kasernen Haustelefonen für den Privatgebrauch der Rekruten anbringen lassen. Von nun an kann jeder französische Rekrut die Verbindung mit seinem Mädchen von der Mannschafsstube aus treffen.

sein müßte. Ja, so ist es mit hennarot bemalten Flappern.

Was also ist unnützlich und böser, der Flapper oder die Mamba? Wer mir quillt es aus Erdspalten und Steinlücken, es wiegt sich und bläst sich und bewacht ekelhafte pergamentene Eier und häußt sich um Baumstämme und läßt sich auf die karminrote harte Erde fallen mit einem dumpfen animalischen Laut, der speißel macht. Und hebt aus den bunten Ringen das giftgeschwollene Schlangenhaupt und betrachtet den Menschen mit den leeren Mäulern des Hades, mit Mäulern, die um die eigene Bösartigkeit trauern mögen. Gott machte dem Rain, der den Abel schlug, ein Zeichen, daß niemand Rain schlüge, weil Rain schon genug geschlagen sei durch seine Söllentat. Von den Kreuzottern sagte mir ein alter Dorfschullehrer, der meine ersten Schreiben und Leseverweise betreute, sie seien bestimmt, aus der alten Erde die bösen Säfte zu saugen, und müßten sie in sich tragen als Ausgestoßene Gottes. Ach ja, ich weiß schon, was die Biologen darauf zu sagen hätten. Aber die Biologen haben schon manches gesagt und vorgebeugt an manchem Geheimnis. Also, mein Herr, wer ist böser und unnützer: der Flapper oder die Mamba? Wer ist giftiger: die Ringhalskobra oder A. G. Ziesemer? Ich weiß es nicht. Wissen Sie es?

A. G. Ziesemer, dauerhaft und symbolisch wie die Gabunotter, wird fortzafahren, zu heiraten, sich scheiden zu lassen, die Menschen durcheinander zu bringen, die Mannsbilder abzustößen und die Männchen mit ihren Bedürfnissen nach Affresungen hinter sich her zu schleppen; sie wird Strindbergsgenossen arrangieren und die Bergweilung aller sein, die mit ihr auf einem Castell-Dampfer vierzehn Tage lang zusammen eingesperrt sind auf einen kleinen Raum, wo man ihr nicht ausweichen kann. Ja, so ist es. Wenn sie von einem Reptil angefallen wird, dann wird das ärztliche Bulletin also lauten: „Eine schwarze Mamba hatte das Unglück, A. G. Ziesemer zu beißen. Das Befinden der Schlange, die allgemeine Teilnahme erweckt, ist den Umständen entsprechend ernst, wenn auch nicht ganz hoffnungslos.“

# Schach mit lebenden Menschen

Van Hans Bellhach, München

Schachspiele mit lebenden Figuren sind nicht gerade alltäglich, sind aber seit altersher bekannt. Sie fanden besonders bei den großen Festlichkeiten früherer Jahrhunderte gerne Verwendung, wenn es galt, einer Veranstaltung den Stempel des Außergewöhnlichen aufzudrücken.

So berichtet der spanische Feldherr Gonzalvo da Cordova in seiner „Cronica“ von einem solchen Spiel, das im Jahre 1408 der Sultan Mahomed aufführen ließ. Dabei wurden mit echt orientalischer Grausamkeit alle lebenden Figuren umgebracht, die im Laufe des Spieles fallen mußten.

Vor Karl V. fand ein merkwürdiges Spiel statt, um ihm durch den Verlauf den Tod seiner Gemahlin, der Kaiserin Isabella, schonend mitzuteilen. Alle Figuren saßen zu Pferde. Die beiden Truppen stellten sich auf dem ihnen zugedachten Platz auf. Der Kampf begann. Kaum waren jedoch drei bis vier Züge getan, entstand ein Lärm: Die Königin sei gefangen. Womit beide Parteien das Spiel einstellten. Der Kaiser, der ein längeres Turnier erwartete, war mit dem vorstehenden Abbruch nicht zufrieden und verlangte Fortführung des Spieles. Da trat der Herzog Borgia vor: „Capta est Regina, die Königin ist gefangen!“ — „Ja“, meinte der Kaiser, „saget das Spiel noch mal an!“ — „Capta est Regina, es geht nicht, die Königin ist gefangen.“ — „Ja, so befreie man sie halt wieder!“ verlangte erneut der Kaiser. — „Capta est Regina“, erwiderte nochmals der Herzog, „und wenn Em. Majestät das ganze Reich geben, wäre es vergebens, Capta est Regina, die Königin ist gefangen und nie mehr frei. Das Meer gibt seine Toten wieder her, der Tod läßt sie nicht mehr aus den Klauen.“ — „Was heißt das?“ fragte nun beflürzt Karl. In erster Verneigung gab Francesco Borgia das Rätsel fund: „Capta est Regina, die Kaiserin Isabella ist tot!“ — „Ach — nun wird es bei mir auch bald schachmatt heißen“, war die erste Antwort des Kaisers.

In alten Berichten finden sich mehrfach hohe Persönlichkeiten, die sich zu ihrer persönlichen Freude lebende Schachspiele hielten. So besah der Herzog Don Juan d'Autria, der Sohn Karl V., ein solches, das aus einem marmornen Saale bestand, in dem er lebende Personen, meistens Knaben, gegeneinander spielen ließ. Auch ein gewisser Herzog von Weimar soll in seinem Schloßhofe einen Platz mit weißem und schwarzem Marmor gehabt haben, auf dem er sich mit Hilfe seiner Soldaten im Schachspielen übte. Auf dem Felde bei Rohwald in Oesterreich wurde im vorigen Jahrhundert noch der Platz gezeigt, auf dem ein Graf Albrecht Joseph von Hoth mit Friedrich dem Großen Schach spielte, wobei Bauernburschen an Stelle der Figuren traten. Vom Hofe Ludwig I. von Bayern liegt ebenfalls eine Nachricht vor, derzufolge der König im Jahre 1843, anlässlich eines Maskenballes, eine Schachpartie aufführen ließ, bei denen junge Pagen und Offiziere in reich geschmückten Kostümen als Figuren Verwendung fanden. Bei einem zu Ehren der Fürstin Hohenzollern am 19. Februar 1811 in Berlin gehaltenen Feste wurde, wie Wagners berichtet, ebenfalls lebend gespielt. Ich ließ mich sogar verleiten, am 19. Februar an einem figurierten Schachspiel, welches der Fürstin Hohenzollern zu Ehren gegeben ward, teilzunehmen. Ich spielte dabei die Rolle eines Turmes, mit Fürst Riknowsky, Graf

Joseph Dietrichstein, dem nachmaligen Landmarschall und Graf Jaroslaw Potocki.“ Anlässlich der Geburtsfeier der Prinzessin Karl von Preußen am 3. Februar 1874 wurde ein Schachspiel aufgeführt, bei dem die Figuren aus den geladenen Wägen der hohen Berliner Gesellschaft gestellt wurden, worunter sich Graf Kanitz, General von Blumenthal und andere befanden.

Sehr originell muß das Kostümfest gewesen sein, das am 7. Februar 1863 im Wiener Saphien-Saal stattfand. Die Senation des Abends war eine lebende Schachpartie, ausgeführt von 22 Damen in prachtvollen Kostümen und unter entsprechender Musikbegleitung. Als Preis winkte der Königin der sitzenden Partei ein prachtvolles Armband. Den Abbruch dieser Schachpartie bildete ein „so-ciofer Cotillon“ unter Mitwirkung sämtlicher Masken, Tänzer und Tänzerinnen.

Außerordentlich prächtig war das Spiel, das 1891 zu St. Leonards in England aufgeführt wurde. Unter den Klängen einer hübschen Musikkapelle zogen die Figuren, alles Vords und Ladys, in die schwarz-weiße Arena. Unter feierlichen gegenseitigen Grüßen nahmen Bayern, Springer, Kaiser und Fürme ihre Stellungen ein. Nach einer Pause verließen die Könige ihre Felder und gingen, von ihren Bauern begleitet, den Königinnen, deren Schuppen von Bauern getragen wurden, bis in die Mitte des Schlachtfeldes entgegen. Ein Lärm ertönte, die Bauern knieten nieder, und unter dem Salutieren der übrigen Figuren betrat die sämtlichen Personen ihre Felder. Dann begann das Spiel. Fiel ein Bauer, so kniete er nieder, erhob sich und wurde von den Herolden gefangen abgeführt. Fiel ein Springer, so übergab er sein Schwert und wurde ebenfalls weggeführt. War die Königin genommen, so wurde sie von zwei Herolden eskortiert und von zwei Bauern und einem Springer geföhrt. War der König schachmatt, so verbeugte er sich, händigte sein Schwert und seine Krone aus und marschierte zwischen zwei Säulern und mit den anderen Figuren ab, während das Orchester den Totenmarsch einer Marionette von Gounod spielte. Die Kostüme stammten aus der Ludor-Zeit und bestanden aus kostbarem rötlichen Atlas, mit Silber verbrämt.

Zum Schluß sei noch der großartigsten Aufführung gedacht, die jemals dem „lebenden Schachspiel“ zuteil wurde, nämlich jener Spiele, die während der Wiener Weltausstellung 1898 täglich vor vielen Tausenden begeisteter Zuschauer vor sich gingen.

Den Rahmen der Veranstaltung bot das historische Schauspiel des glorreichen Sieges Prinz Eugens über Kara Mustapha bei der Schlacht von Zenta. Das natürliche Schachbrett war der Vorführer der landwirtschaftlichen Ausstellung, den Tribünen umfäumt. Die einzelnen Felder, durch feingestampften gelben und schwarzen Sand gekennzeichnet, hatten ein Ausmaß von je 16 Quadratmetern. Bei dem Spiel wurden insgesamt dreihundert Personen und sechzehn Pferde verwendet. Prinz Eugen gebot über die weißen, Kara Mustapha über die schwarzen Figuren. Von zwei erhöhten Punkten zur rechten und linken Seite des Feldes wurden die Züge von zwei Wiener Schachhörben (Kronen und Wäsel) gelenkt. Die Leitung der Figuren geschah durch optische Signale, die bei Tag aus Fahnen, abends aus farbigen

# Kameradschaft mit Tieren

Van Franz Schauwecker

Es kann geschehen, daß dem Menschen, wenn ihn alles verläßt, außer Gott, nichts anderes bleibt als das Tier. Hier schließt sich ein im geheimen begonnener Kreis stumm und dunkel. Um den Menschen aber wäre es schlecht bestellt, den auch das Tier noch verließ.

Im Kriege, von dem wir uns sagen können, daß auch das Leben nichts anderes ist als feindseliges — im Kriege begegnete mir der unvergessene Anblick einer zusammengeschlossenen Batterie am Begrande in zerstückelter Erde. Unter zerstückelten Weibern junger Männer und zwischen gebundenen Pferdeböden mit feisgerechten Beinen lag ein Gebilde des Todes, das jenseits der entsetzlichen Zerstörung und des fürchterlichen Grauens war.

Ein fast friedlicher Anblick bot sich, obwohl er äußerlich schrecklich genug anzusehen war. Mit klaffendem Bauch, aus dessen Prallheit die Geweide hervorgetreten waren, lag ein Pferd, den Hals lang und qualvoll gerickt. Neben ihm ruhte ein Soldat, zusammengesunken vom Einslag des tödlichen Geschosses. Der Soldat hatte beide Arme im Verscheiden um den Hals des Pferdes geschlungen, und das Pferd hatte das rechte der Hinterbeine quer über den Körper des Soldaten gelegt. Aus Soldat und Batteriepferd waren Mensch und Tier geworden in der letzten Not des Gedächtnisses.

All dies war von Blut übergoßen und von Därmen überflungen, aber das Grauen solcher Umstände fiel ab von der Geborgenheit dieser Umarmung. Sie waren sich treu geblieben, zusammengebaut von dem gleichen Schicksal.

Dies schien mir wahrhaft tapfer zu sein.

Ich erinnere mich eines verwandten Erlebnisses im Kriege, der oft die Dinge anrührt, deren wir uns erst nachträglich bewußt werden.

Ich lag während einer schweren Beschädigung in einem Granattrichter allein. Die Sonne brannte, und der Staub der zerpulverten Erde zerfraß die Schleimhäute. Es gab weder Wasser noch Speise, weder Aufsatzen noch Schlaf. Es gab nur Feuer und Entsetzen, nur Ohnmacht und Almarien. Der Tod zersplitterte ringsum die Menschen.

Da froh über den zerfallenen Trichterwall plötzlich ein Wesen dunkel und stumm. Ohne mich anzublicken kroch es nahe heran und preßte sich an mich, schwarz überhäutet von den Explosionsbäumen der Granateinschläge.

Ich vernahm nur einen tiefen, gehetzten Atem, einen aus dem Mund der Brust dröhnenden Ton, leise an meinem Ohr und hielt einen Hund im Arm, einen Hund, der aus einer Rückenwunde blutete. Er begriff nicht, was hier geschah; er flüchtete sich hilflos zu dem lebenden Geschöpf in seiner Nähe.

Wir lagen lange Zeit ohne Gefühl für Zeit und Raum in der Erde deselben Trichters, in einer

Erde, die bis in die Tiefen der Unfruchtbarkeit aufgerissen worden war, um einer künftigen Fruchtbarkeit willen, für welche wir selber nur ein Dug sind. Denn die Lebenden sind um der Kommenen willen da, und die Opfer von heute geschieht um der Siege von morgen willen.

Ich sehe noch die lebende, rote Zunge vor mir, den verkörperten, irrenden Blick; ich höre das leise Gewinsel; ich spüre das jagende Schlagen der dünnen Flanken; und ich fühle es noch, dieses: „Kamerad... Kamerad...“ in mir.

Damals wurde es mir deutlich gleich einer Dferubarung: Hund, Rahe oder Vogel, immer aber Tier, — du weißt nichts, aber in deinem geredten Ohr tönt wie in der Wölbung einer gebogenen Muschel das Braulen des Meeres, in welchem die Woge und Ströme untergehen und uferlos fluten. Ich weiß es, was jene wittern: in deinem weitgeöffneten Auge, dessen Grund dunkel schwimmt, spiegeln sich die Gipfel der ewigen Landschaft. Ich erkenne es, was jene spüren: in dem Hautgefühl deines so weichen wie krakvollsten Leibes, gekauert zum Sprung, gestreckt im Lauf, bebt jeder Traum, der einmal Wirklichkeit werden will und heute schon hinter den Grenzen der Horizonte wittert. Aber wir erleben ihn nicht.

Dies begegnete mir als Soldat des Weltkrieges, als einem von vielen ohne besonderes Verdienst, eingereiht in die gleichförmige Schar, die berufen war, zu marschieren und zu hungern, zu kämpfen und zu fallen oder davonzukommen. Und andere kamen davon. Sie alleamt sind die Leberrigebenen, die ihr Schicksal zu tragen haben, sie haben sich nicht zu beklagen, denn sie müßten alle von Rechts wegen in der Erde ruhen, die so viele Männer und Jünglinge, Batteriepferde und Melbedante getroffen hat.

Jeder Tag seitdem ist ein Geschenk, das nicht begriffen werden kann.

Und da traf ich eines Abends ein sonderbares Paar. An der Biegung einer Kirschbaumallee kam mir ein Mann in mittleren Jahren entgegen, der einen Schäferhund an der Leine führte. Der Hund ging mit gesenktem Kopf und schlappenden, steifen Beinen. Offenbar war es ein sehr altes Tier, das hier den Weg seines Abends im Schatten zu Ende ging, und sein Herr, obwohl in guten Jahren, schien dahin zu gehen mit einer Kraft, die zum Widerstand zwar, aber nicht mehr zum Angriff fähig war.

Als sie an mir vorübergingen, sah ich, daß der Hund das Zeichen des roten Kreuzes an seinem Geschirr trug. Ich geriet mit dem Mann in ein Gespräch. Er erzählte mir, dies sei der Meldehund seiner Kompanie, im Großen Kriege dreimal verwundet, er habe den Hund behalten und gebe ihm nun das Wundenbrot. Er selbst sei gleichfalls dreimal verwundet worden, davon zweimal sehr schwer.

Wichtigsten bestanden. Bevor die Figuren ihre Stellungen einnahmen, veranstalteten sie einen Aufzug, bei dem sich auf jeder Seite 200 in historischer Trachten gekleidete Personen beteiligten. Auf der weißen Seite marschierten die Bannerträger voran, hinter ihnen mit klingendem Spiel eine Musikkapelle, dann Infanterie und Kavallerie unter dem Kommando der Offiziere. Hoch zu Hof umgeben, ihm zur Seite die Feinde...

Auf der schwarzen Seite war der Aufzug von Janitscharenmusik begleitet und in derselben Weise formiert. Auch hier Kara Mustapha zu Pferde, von acht Paschas begleitet und der Sultan, der ein Mohr das Pferd führte. Nach den tatsächlichen Vorgängen in der historischen Schlacht entwickelte sich dann das Spiel...

### Bücherschau

Handbuch der geographischen Wissenschaft. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Fritz Ratzke, Gießen, unter Mitwirkung führender Gelehrter. Etwa 4000 größere Textbilder und Karten, gegen 300 Textbilder, viele Kartenbeilagen. Preis pro Bd. 2,40 M. Akademische Verlagsgesellschaft Neudamm u. S. Potsdam, Bg. 87-92. — Die Darstellung wichtiger Teile von Europa bildet den Hauptinhalt der neuen Lieferungen des „Handbuchs der geographischen Wissenschaft“; Frankreich in der Schilderung von Prof. Scheu, Oesterreich aus der Feder Prof. Richteneders und die Tschscholowatei in der Darstellung von Prof. Wachagel. So reichvoll in diesen Arbeiten, deren wissenschaftlicher Wert allein schon durch die Namen der bekannten Geographen belegt wird, jeweils der persönliche Stil die länderkundliche Schilderung belebt, so angenehm macht sich der einheitliche Plan des ganzen Werkes in jedem Beitrag bemerkbar. Allein die Kapitel über die Bevölkerung und die Siedlungs-geschichte eines jeden Landes sind Fundgruben geographischer, wirtschaftlicher und politischer Kenntnisse. So erhalten wir im Zusammenhang mit der geographischen Erklärung Nordfrankreichs einen gedrängten, durch Karten anschaulich gemachten Bericht über die französischen Besetzungen an der Ostgrenze, und so werden plötzlich aus der Bevölkerungsgeschichte Oesterreichs Zusammenhänge deutlich, die bezeichnende Schlaglichter auf die heutige politische Entwicklung des Donauraumes werfen. Ueberall zeigt sich sehr glücklich, daß diesen Länderdarstellungen die neuesten Forschungsergebnisse zugrunde liegen, daß auch keins der Lebensgebiete, durch die gerade das Studium der Geographie so anziehend wird, vergessen ist und daß die Fülle des Wissens, die hier ausgebreitet wird, mit sachlicher Klarheit und feinfühler Anschaulichkeit dem Leser entgegentritt. Das Handbuch, das nun schon längst zu einem festen Begriff in den Kreisen der Wissenschaft und weit darüber hinaus auch des bildungsbegeisterten Laientums geworden ist, braucht keine besondere Empfehlung mehr. Dieser Zusammenklang von Bild und Wort im Rahmen eines wirklich umfassenden erdlichen Werkes hat nach wie vor nicht feinseligem. Auch die neuen Lieferungen haben dieselbe Werbetaft.

Zitatenschatz der Weltliteratur. Eine Sammlung von Zitaten, Sentenzen, geflügelten Worten usw. Herausgegeben von Richard Boozmann. Siebente Ausgabe, neu bearbeitet von Karl Duenzel. Leipzig, Hesse & Becker Verlag, 950 Svalten. In Reimen gebunden DM. 4,80. — Das bekannte Buch liegt jetzt in einer ganz neuen Bearbeitung vor. Der Bearbeiter, ein erfahrener und belehener Literaturhistoriker, hat eine gründliche Säuberung vorgenommen. Er hat Nichtigkeiten, Reimerien und lästige Füllsel über Bord geworfen und dafür neue, wertvolle Zitate und Wendungen aufgenommen. Ferner hat er viele Fehler und Versehen ausgemergelt, überall den richtigen Wortlaut hergestellt und so das Werk in jeder Weise vervollkommenet.

Cherry Kearton. Mein Freund Toto. Renausgabe mit 13 Lichtbildern. 10.—14. Tausend. Kart. M. 2.—, in Reimen M. 2,80. — Die Geschichte von Toto, dem flugen Schimpanse, die soeben in sehr schöner Renausgabe mit prächtigen Bildern in der ausgearbeiteten Reihe „Engelhorn's Tierbücher“ im Verlag J. Engelhorn's Nachf. Stuttgart erschienen ist, hat Cherry Keartons Ruhm begründet. Das Buch ist sozusagen das klassische Buch der Freundschaft zwischen Mensch und Tier. Wie leicht kann die Liebe zum Tier etwas Weichliches, Weichliches annehmen, das dem gesunden Empfinden widerstrebt — bei Cherry Kearton ist dies nie der Fall; sicherlich gibt es niemand, der den englischen Naturforscher und Pionier der Tierphotographie an Zartheit der Einfühlung in die Tierseele übertrifft — sagt er doch selbst mit Stolz, daß jedes Tier nicht mit ihm Freundschaft schließt — aber stets bleiben wir in der männlichen Lust abenteuerlicher Fahrten in die innerafrikanische Wildnis. Keartons goldener, echt englischer Humor tritt kaum je in der föhlichen Lebensgeschichte dieses Schimpansen, der — man muß es ihm glauben — ein wahres Affengente gewesen ist, und sein tierpsychologischer Spürsinn feiert hier wahre Triumphe.

Das Leben des Schatterhans. Eine Karl-May-Biographie von Karl Heinz Dvorczak (Graz). Erschienen im Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden, 1935. Preis 3,00 M. Zum padenden Erlebnis wird dieses Buch. Gegenwärtig steht vor unsern Augen der Erzähler Karl May, der als Ob Schatterhand und Kara Ben Remsi die fernsten Länder durchzieht und hier im Ausgleich zwischen Dichtung und Wahrheit in seiner ganzen tragischen Menschlichkeit ergreifend geschildert wird. Karl May, wie er wirklich war! Sein ganzes Leben zieht wie ein lebendiger Bilderbogen an Leser vorüber. Wir erleben, wie Ob Schatterhand, Kara Ben Remsi und Winnetou geschnitten wurden und sich die Herzen der Leser im Sturm eroberten. Hadschi Hales Omar und die vielen andern Gestalten seiner Werte werden in ihren Beziehungen zum Verfasser ebenso scharf charakterisiert, wie das Wesen Karl Mays selbst auf Grund seiner psychologischen Einzelheiten enträtselt wird. Wie arbeitete Karl May? Wie lebte er? Wie sah es in der „Wilde Schatterhand“ aus? Was ist mit dem Verstummen, dem Warentörster und mit der Silberbüchse Winnetous? Hat Karl May wirklich Auslandsreisen unternommen? Diese und viele andere Fragen werden eingehend und ausführlich beantwortet. Und dann steht das Drama Karl May ein: Die Jahre der Verfolgungen und Anfeindungen, der jetz miltendebereitsprozess gegen seinen ersten Verleger und der innere Zusammenbruch des Geistes, der, auf dem Höhepunkt seines Schaffens angelangt, sein Lebenswert vernichtet sieht. Aber Karl Mays ungeheure Schamkraft, seine starke Lebensbejahung und nicht zuletzt der ausgleichende Einfluss seiner zweiten Frau, richten den Geisteswiederaufbau. Die große Bedeutung in Wien und die Wiederherstellung seiner Ehre lassen in dem Schatterhans neue Pläne reifen, als ihn plötzlich der Tod hinwegrafft. Mit der Totenerhebung der Indianer am Grabe Karl Mays schließt diese von der ersten bis zur letzten Zeile ungemein fesselnd geschilderte Biographie, die sich wie ein spannenber Roman liest. Das Bedauerliche an diesem, in einem fassigen Stil geschriebenen Buch ist die lebensvolle Darstellung, die starke innere Schamkraft sowie das kritische und zugleich höchst richtige Schilberungsvermögen des Verfassers, des erfahrenen Theaterkritikers Prof. Dr. Karl Heinz Dvorczak in Graz.

## „Italia sanzionata“

Von unserem Berichterstatter Alexander v. Thayer

### Täglich mehr Oelvorrat — Was der abessinische Krieg kostet — Sir Castellani, der Gesundheitsmarschall Italiens

Rom, Ende Februar.

Wenn man an einem herrlichen Frühlingmorgen, wie wir ihn jetzt in diesem abnorm warmen Februar in Rom oft haben, vom Pincio das von der Sonne golddurchflutete Rom betrachtet, den Duft tausender Mimosen und Rosensträuher einatmet und dem Klang der vielen Kirchenglocken lauscht, möchte man nicht glauben, in einem Land zu sein, das Krieg führt.

Und doch lebt man hier in einem Lande unter dem Druck zweier Kriege, des Kolonialkrieges in Afrika und des „Euhiekrrieges“ gegen die Sanktionsländer.

„Kann man in Italien ungehindert reisen? Verkehren alle Züge? Sind die Hotels heizbar?“ fragen meine Freunde in Briefen. „Wird auf Schritt und Tritt der Paß kontrolliert?“

Nun, man wird den Hotelier bitten, die Zentralheizung abzustellen, weil es in diesem söhnligen Winter zu warm ist, und seinen Paß kann man nach der Grenze ruhig in den Koffer packen. Der „Rapido“ mit den direkten Waggons München—Rom hatte neulich zwanzig Minuten Verspätung, da war aber eine Waise am Brenner heißgelaufen.

In Italien hat sich nicht nur ein neues Wort häuslich niedergelassen — „Italia sanzionata“ (das heißt soviel wie „Italien unter den Sanktionen“), sondern dieses Wort ist zu einem nationalen Ruhmesbegriff geworden. Wir könnten es etwa frei übersetzen mit: „Italien hart geworden“ oder „Jetzt erst recht!“

Zugegeben, im November sah man der Verschärfung der Sanktionen mit einiger Besorgnis entgegen. Heute ist man über sie zur Tagesordnung übergegangen. Damals ahnte man noch nicht, wie sich die Disziplin des Volkes bewähren würde. Heute weiß man: Ein durch zehn Jahre straffe Parteilichkeit geschultes Volk hält eiserne Disziplin.

In der Straßenbahn, im Kaffeehaus, im Barbierladen, kurz überall dort, wo man sich nicht nur in Italien gerne ausdrückt, kann man es immer wieder hören: Man sieht klarer in die Zukunft, man hat erkannt, daß alles Gerede über eine europäische Kriegsgefahr sich eben als Gerede entpuppt hat.

Von jedem Schaffner der dahinsafenden Autobusse kann man es hören: Wir brauchen Raum für den Bevölkerungsüberschuß, der seit Jahren nicht mehr von Amerika aufgenommen werden kann, Raum in eigenen Kolonien.

„Kohlenknappheit in Italien“ melden verschiedene ausländische Zeitungen. Ich meine, es kann damit nicht so weit her sein. Mein Hausherr, der Barbier unten im Laden, der Besitzer der kleinen Espresso-Bar an der Piazza Venezia, alle schimpfen sie: Man sollte endlich etwas gegen die Kohlenhändler tun. Wir hatten für Januar und Februar so und so viel Kohle bestellt. Natürlich brauchen wir in diesem warmen Monat nicht soviel Kohle. Man kann sogar abends vor der Bar auf der Straße sitzen! Überall stehen die Tische am Gehsteig. Jetzt zwingen uns die Kohlenhändler, die bestellte Kohle auch wirklich zu übernehmen. Sie bleiben ihnen liegen! Was sollen wir jetzt noch mit der vielen Kohle?“

„Wir haben überhaupt noch nicht geheizt“, sagt mir der Verkäufer der Regus-Puppen an der Piazza, der zur Erheiterung der Kinder kleine Regus-Puppen verkauft, die alle mit dem unvermeidlichen Schirm versehen sind, mit dem der Regus gewöhnlich bei feierlichen Anlässen erscheint.

Ich sitze im „Rapido“ Roma—Napoli. Die zwei riesigen elektrischen Lokomotiven, der darauf folgende langgestreckte Heizwagen und die beiden Postwagen bilden allein die Länge eines normalen Zuges. Dann folgt erst der erste Waggon. Jeder zweite Schnellzug ist ein Rapido. Sie fahren pünktlich und rasch, aber sie führen keine 3. Klasse. Der überwiegende Teil der Reisenden kann sie nicht benutzen. Die „Diretti“ und „Direttissimi“ führen selten durchgehende Waggons. Uebrigens machte ich eine Entdeckung: Die meisten italienischen Reisenden, die kurze Strecken zwischen zwei italienischen Städten fahren, ziehen die durchlaufenden deutschen Waggons vor. Sehr ärgerlich, wenn man sich ge-

rade austrecken will. Diese neuen Waggons sind aber auch allerhand!

In meinem Abteil sitzt der Prokurist einer großen Delgesellschaft. Wir kommen bald ins Gespräch. Thema wie überall: Delembargo oder nicht?

„Das Delembargo“, meint er, „war das Schreckenswort vom Dezember. Es war ein Gespenst wie jedes andere: Wenn man es angeht, reißt es aus! Der Verbrauch an Erdöl in Afrika war gar nicht so groß, als wir zuerst annahmen. Im Jahre 1935 haben wir 82 000 Tonnen Del nach Ostafrika verladen. Seit Kriegsausbruch benötigten wir davon 20 000 Tonnen Del im Monat. Wir konnten also unseren Bedarf aus den Vorräten decken, die wir unten hatten! Dafür hatten wir 1935 aber um 75 000 Tonnen Del mehr nach Italien eingeführt, als wir gebraucht hatten. Im Herbst 1935 hatten wir 51 000 Tonnen Vorrat. Wohl gemerkt, das war 1935. Seit dieser Zeit haben wir den heimischen Verbrauch gedrosselt. Dadurch ersparen wir 15 000 Tonnen im Monat. Ende Dezember waren schon unsere Vorräte auf 100 000 Tonnen gestiegen. Während nun die anderen endlose Debatten über das Delembargo führen, einen Aktienwald mit Tinte füllen, füllen wir unsere Tanks. Weitra, Napoli, unsere Kriegshäfen, sehen Sie sich nur die Bassins der Tankstationen an: Amerika liefert Del. Wie groß die Vorräte schon sind, darf ich Ihnen nicht sagen. Ein Volk, das sich auflehnen will, braucht Del...!“

„Auflehnen? Gegen wen?“ war meine Zwischenfrage.

„Nennen Sie nicht das Wort des Duce?“ gab der Delmann zur Antwort. „Der abessinische Krieg ist die Auflehnung einer proletarischen Nation gegen die alten Plutokratien.“

„Was verstehen Sie unter proletarisch?“

„Ich verstehe das Wort nicht klassenmäßig“, antwortete er.

„Proletarisch sind die Völker, die bei Verteilung der Erde zu spät und zu kurz gekommen sind. Völker ohne Raum, wie man z. B. in Deutschland sagt. Das Interessante ist nun, daß die plutokratischen Völker uns das Del liefern.“

„Ich verstehe vollkommen Ihre Ansicht“, gab ich zur Antwort. „Sie glauben, daß ein Delembargo, wenn es wirklich dazu kommen sollte, keine Wirkung verloren hat. In erster Linie durch die Verschleppung. Wie steht es aber mit den Finanzen? Was kostet der abessinische Feldzug? Ich erinnere mich, daß der Kolonialkrieg Italiens in Lybien eine Milliarde Goldlire gekostet hatte. Damals wurden nur 120 000 Mann hinübergeschickt und die Reise und der Nachschub dauerte zwei Tage! Und jetzt?“

„Sicher erfordert dieser Krieg Summen, wie sie kein Kolonialkrieg zuvor benötigt hat“, gab der Delmann zur Antwort. „Unsere Mobilmachung hat schon im Sommer 1935 fünf Milliarden Lire gekostet. Seither wurden keine Aufstellungen über die Gesamtkosten veröffentlicht. Ich kann Ihnen daher nur meine private Ansicht sagen, sie dürfte aber eher zu niedrig als zu hoch greifen.“

Die Erhaltung unserer mobilen Armee von 300 000 Mann in Ostafrika kostet uns ungefähr 600 bis 700 Millionen Lire im Monat. Dazu kommt dann noch die Verstärkung unserer Armee in Lybien um 50 000 Mann. Das ist aber noch nicht alles. Wir müssen die Angehörigen der in Afrika kämpfenden Truppen unterstützen. Wir können ruhig unsere Gesamtkosten mit 1 Milliarde Lire im Monat ansehen!“

„Dabei haben Sie aber noch nicht die wirtschaftlichen Verluste durch die Sanktionen und Wechselkurs in Rechnung gestellt“, erwiderte ich. „Können derartige Beträge jemals herausgewirkt werden?“

„Ich denke doch“, antwortete der Mann. „Der Burenfeldzug hat ebenfalls Unsummen verschlungen.“

„Dafür bekam England die Diamantenfelder Südafrikas.“

„Abessinien besitzt mehr als Diamanten. Flüssige Diamanten, nämlich Del, dann die Duellen des Nils! Wasser ist in Afrika kost-

barer als Kohle bei uns. Und dann das „weiße Gold“, die Baumwolle!“

Unsere Sanktionsverluste? Wir machen sie weit mit unserem Nationalvermögen. Wir nehmen das Gold aus allen Provinzen, allen Städten, allen Dörfern. In Rom dauerte der Zug der Römerinnen, die vor dem Nationaldenkmal ihre Eheringe in Körbe warfen, über zwölf Stunden. Mit Lastwagen mußte man das Gold abtransportieren. In der Heiligen-Kreuz-Kirche in Florenz kam der Kardinal mit dem Einsegnen der eisernen Eheringe nicht mehr nach. Hunderttausende goldene Tapferkeitsmedaillen aus dem Krieg werden eingeschmolzen. Die Besitzer werden Medaillen bekommen, die aus der Bronze erbeuteter Geschütze gegossen werden!“

Am Bahnhof von Formia steht eine Vittorina Fiat, ein itilienisches Schienenauto der Fiatwerke. Der lange, schnittige Leib ist 24 Meter lang und wiegt 13 Tonnen. Vom Führerfuß können die beiden 110 pferdigen Motoren bedient werden. Das Innere ist durch eine kleine Küche in zwei Teile getrennt. Die bequemen Lehnsessel sind drehbar. Nach kurzem Aufenthalt rast das hellbraune Schienenmonstrum weiter.

Keapel! Die Sonne brennt heiß auf das frisch mit Wasser besprenge Strassenpflaster. Man könnte glauben, im Mai zu sein. Die Menschen zu Tausenden auf den Straßen. Die nach Afrika bestimmten Truppen mit den braunen Tropenhelmen und Schneebriellen geben den Straßen ein militärisches Gepräge. Sonst merkt man nichts vom Krieg. Noch weniger von Sanktionen. Die Wurstketten in den offenen Ladentüren, Schinkenpyramiden und Hühnerberge, umtäunt von den an Stangen aufgehängten wunderlichen Formen des Vespäse würden sicherlich Eindruck in London machen!

Besonderen Anklang finden die Stände, an denen Fische vor den Augen des Publikums frisch ausgebacken werden. Sie schmecken zumeist besser, als sie riechen, und die Saugnapfe der Tintenfüße sind ein beliebter Leckerbissen. Die einzige Veränderung im Straßenbild könnte man in der Veränderung des Autoverkehrs sehen. Für uns Nicht-Autofahrer ist diese Sanktionsfolge in den engen Straßen nur angenehm zu empfinden und die Preissteigerung des Benzin auf 4 Lire macht uns wenig Sorgen. Die Einfuhr eines fleischlosen Tages in einer Stadt, in der jeder Mann, gleich ob arm oder reich, mindestens dreimal wöchentlich frische Fische verkostet, wurde überall mit Heiterkeit aufgenommen.

Am Hafen liegt der italienische Spitalsdampfer „Urania“, einer der acht großen Spitalschiffe, die Italien in den Dienst gestellt hat. Die „Urania“ liegt in der Nähe der neuen Uebersee-Station, an der gerade das Riesenschiff „Neptunia“ liegt. Der Besuch der „Urania“ ist nicht erlaubt, weniger weil es etwas zu verheimlichen gibt, sondern weil die sanitären Vorschriften sehr strenge (zum Ruhm von ganz Europa) gehandhabt werden.

Bekanntere weisen mich an Dr. F., einen italienischen Militärarzt, der unter Professor Castellani gearbeitet hatte. Dr. F. ist gerade auf dem Motorschiff „Neptunia“ zu Gaste. Es kostet einem Beamten der „Golfisch Linie“ viel Mühe, uns die Wege durch das eiserne Gittertor des Militärbahns zu ebnen, in dem die „Neptunia“ liegt.

Es ist schwer, jemand auf einem Riesenschiff zu suchen. Hier gibt es Speisefäle III. Klasse für 300 Personen, die an zweifelhigen Tischen speisen, große, elegante Hallen für die Passagiere der Einheitsklasse, auch die III. Klasse besitzt ihr eigenes Deckschwimmbad, Wintergarten und zweibettige Kabinen mit fließendem kaltem und warmem Wasser! Wir finden den italienischen Arzt mit einigen Herren der „Urania“ in der geräumigen Kaffeeveranda. Ein fremder Berichterstatter hat es in Italien leicht. Man wird nirgend freundschaftlicher und bereitwilliger empfangen.

„Die italienischen Hospitalschiffe“, erklärt der Arzt, „unterstehen Professor Sir Aldo Castellani. Der Duce hat den richtigen Mann zum Gesundheitsmarschall des abessinischen Krieges gemacht.“

Sie wissen, daß Abessinien unsere Soldaten weniger mit Flugaugen und Geschützen als mit Dickschlaa, Sumpffieber und Augenentzündung belegen will! Wir müssen zuerst die Malaria, die Dysenterie und Schlafkrankheit bekämpfen.“

„Ist Castellani ein Engländer?“ frage ich. Warum sonst der Titel „Sir“?“

„Nein! Der italienische Arzt Castellani war Direktor des Londoner Roth Instituts“, antwortete der Arzt. „Das Institut ist ja weltbekannt. Später war Castellani als Professor für Tropenmedizin an der Universität in Louisiana. Heute beanspruchen England, Amerika und Italien unseren Gesundheitsmarschall für sich. Kennen Sie seine Arbeiten?“

Ich mußte leider verneinen.

„In Bonn, wo Castellani seine erste wissenschaftliche Ausbildung erhielt, schrieb er schon sein erstes Buch. Später wurde er von der britischen Regierung nach Uganda geschickt. Auf Genlon fand er später den Erreger der Simbeerpeden. Castellani arbeitete übrigens sehr viel mit deutschen Ärzten zusammen. Im Krieg diente er bei der italienischen Kriegsmarine, später bei der englischen Balkanarmee. Damals erlangte er die gemischte Vakzimpfung, mit der heute jeder italienische Soldat, der nach Abessinien abgeht, geimpft wird.“

„Gegen welche Krankheiten werden die Soldaten geimpft?“ frage ich.

„Sie bekommen die gemischte Vakzine-Injektion Castellanis. Sie wirkt gleichzeitig gegen Typhus, Paratyphus und Cholera.“

„Haben Sie viele Cholerafälle in der Kolonialarmee?“

„Nicht einen einzigen!“

„Was tun Sie gegen die Malaria?“

„Wir beziehen Mefila-Mentole aus Deutschland. Ganze Riftenladungen gehen täglich nach Ostafrika. Jedes unserer Feldlazarete — viele hundert — besitzt in gewaltigen Mengen Starrkrampfantidotin, die verschiedenen Sera gegen Schlangengifte. In Afrika arbeiten einige hundert Gelehrte in den Laboratorien von früh bis spät an ihren Mikroskopen.“

„Wieviel Krankenbetten stehen der Kolonialarmee zur Verfügung?“

„Fast zwanzigtausend! Natürlich werden sie nicht belegt. Wir sind nur für alle Fälle gerüstet. Die großartigste Einrichtung unseres Gesundheitsbüros Castellani sind aber die Hospitalschiffe. Sie besitzen moderne Kühlkühlanlagen. Sie ahnen nicht, was dies in der Hölleglut da unten bedeutet. Die Schiffe dienen ja nur in zweiter Linie dem Transport der Kranken nach unseren Erholungsheimen auf Rhodos und Sizilien. Sie liegen sonst in Massaua, wie z. B. unser großes Hospitalschiff „California“. Sie können sich vorstellen, was es heißt, wenn an Sonnenhitze oder Hitzschlag erkrankte Soldaten in diese kühlen Schlafsäle gebracht werden! Meistens genügen einige Tage sorgfamer Behandlung und Pflege zur völligen Genesung. Natürlich haben unsere Spitalsdampfer Abteilungen für sämtliche Tropenkrankheiten unter der Leitung erfahrener Spezialisten. Keine Nation hat für ihre Kolonialtruppen derart vorgesorgt wie wir. Das wissen auch die Angehörigen in der Heimat und sind beruhigt.“

Das elektrische Rebellhorn der „Neptunia“ heulte los, zum Zeichen, daß alle Fremden von Bord mußten. Dr. F. verließ gleich uns die „Neptunia“. Seinen kleinen Fiat hatte er aufgegeben und sich ein Pferdewägelchen angeschafft. Die kleinen Pferdewagen kommen überhaupt wieder zu Ehren. Sie sind mehr billig als rasch. In Neapel hat aber niemand besondere Eile.

Vor unserem „Rapido“, der uns zurück nach Rom bringen sollte, werden die neuesten Zeitungen ausgerufen. Darunter auch ausländische. Mit großer Heiterkeit lesen wir die Berichte über das Interview, das General Graziani ausländischen Berichterstattern gewährte.

„Der abessinische Krieg ist vor allem „una guerra di logistica“, erklärte der tüchtige General, auf dessen Konto der Sieg der letzten Wochen zu setzen ist. „Krieg der Logistik“, haben die ausländischen Berichterstatter diesen Ausdruck Grazianis überhört. Ich möchte nur kurz verraten, daß „Logistica“ im Italienischen „Train und Verpflegungswesen“ heißt, womit der General sagen wollte, daß der Nachschub bei diesem Kriege das Ausschlaggebende ist.“

In kurzer Zeit erwartet man die „Kleine Regenzeit“. Bis dahin werden die neuen Betonstraßen im Rücken der italienischen Armee fertig sein.



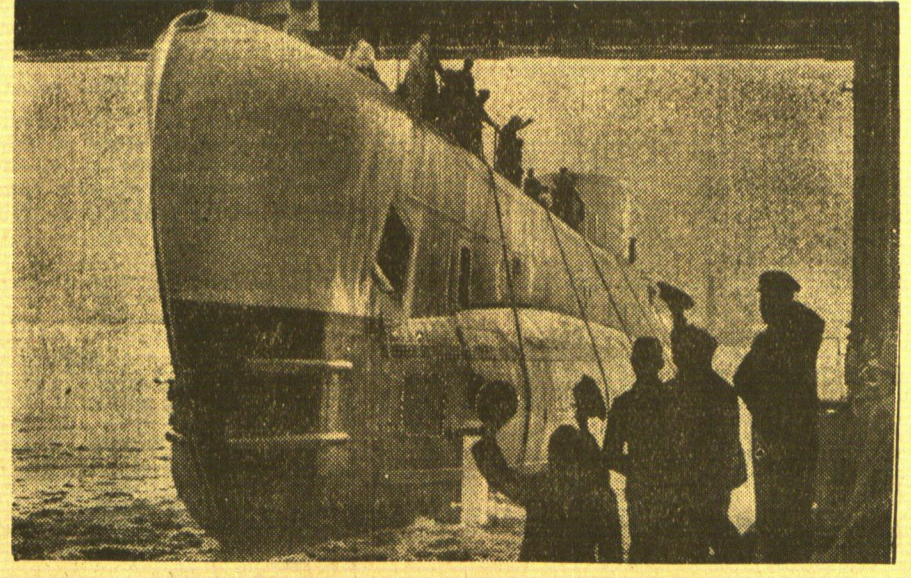
Bierbeinige „Wasserleitung“ in Abessinien

Unsere Aufnahme, die hinter der italienischen Front gemacht wurde, zeigt eine auch von den Italienern angewandte „Wasserleitung“. Maulfelle tragen Wasserfäße, aus denen das kostbare Naß in Blechgefäße abgefüllt wird. Die Trinkwasserzufuhr der Truppen bildet eine der größten Schwierigkeiten im italienisch-abessinischen Krieg.



Dem Gedenken Ampères

Zum 100. Todesstag des berühmten französischen Mathematikers und Physikers André Marie Ampère gibt die französische Postverwaltung eine Erinnerungsmarke im Werte von 75 Centimes heraus.



Englands neuestes U-Boot lief vom Stapel

Lady Evans, die Gattin des Viceadmirals Sir Edward Evans, taufte soeben auf der Marinewerft Chatham ein neues englisches Unterseeboot auf den Namen „Grampus“. Es ist das letzte U-Boot, das im Rahmen des Bauprogramms vom Jahre 1933 hergestellt wurde. Das Schiff hat eine Verdrängung von 1750 Tonnen und entwickelt eine Geschwindigkeit von 15 Knoten in der Stunde. Es ist ferner mit einer Minenbovorrichtung ausgestattet.

# Berliner Tagebuch

Abchied vom Telefonfräulein — Die Tengel der N. S. R. A. — Die Beschwerde der Ballettratten — Die Stedenpferde der Sekundaner — Der stille Zecher

Berlin, im Februar.

Wir feiern Abschied von der Berliner, mit der wir am meisten sprachen: dem Telefonfräulein. Die Umstellung des Berliner Telefonbetriebs auf Selbstanschluß wird in diesen Tagen beendet. Zur Zeit wird nur noch ein von den dreißig Berliner Fernsprechvermittlungsbüros, das Amt „Bismarck“, von Menschenhand bedient. Hier hört man noch das zarte Stimmchen: „Besetzt! Bitte später rufen!“ Aber in ein paar Tagen wird auch dieser Klang verschollen sein. Dann spricht auch Amt „Bismarck“ nicht mehr. Berlin ist die erste europäische Hauptstadt, bei der der Telefonbetrieb vollkommen auf mechanische Vermittlung umgestellt ist. Das ist besonders für die Olympiade von nicht zu unterschätzender Bedeutung. In einem fremden Lande mit fremder Sprache telefonieren zu müssen, das ist immer ein Kunststück. Selten wird der Ausländer von den Telefonfräuleins richtig verstanden, immer bekommt er mehr falsche als richtige Verbindungen. In Deutschland ist er jetzt vor dieser Gefahr sicher. Er verbindet sich selber, indem er an seinem Apparat eine Ziffernscheibe dreht. Ziffern sind international, sind in allen Ländern gleich. Unsere Olympiade werden die dankbarsten Bewunderer unseres automatischen Telefonbetriebs sein.

Bald wird auch die Benennung der Telefonämter nach historischen Persönlichkeiten wegfallen. Es wird kein Amt Barbarossa, kein Amt Wilhelm, kein Amt Bismarck mehr geben. Jedes Amt wird durch einen Buchstaben bezeichnet. Und als weiteres Kennzeichen der Umstellung wird auch das bisher blaue Berliner Telefonbuch die neue Postfarbe rot erhalten, die schon unsere Briefkästen und öffentlichen Telefonhäuschen tragen.

Die große Verkehrsrevue in der Deutschlandhalle ist noch immer die Sensation Berlins. Diese gewaltige Kreuzung von Schauspielkunst, Musik, Ballett und Motorport ist wirklich sensationell. Es donnern plötzlich aus den vier Türen der Arena die drei Motorräder mit Beiwagen in die Halle und fahren eine Quadrille. Zuerst sieht das wie ein Chaos aus, aber bald entwirrt es sich zu sinnvollen, ja schönen Kurven. Saarhaft schreien die Räder aneinander vorüber. Atemlos schauen die Zuschauer, in jeder Sekunde eines Zusammenstoßes gewärtig. Die nächste Nummer des Programms ist eine Fuchsjagd auf Motorrädern. Der Fuchs sitzt auf einer roten Maschine und trägt auf seiner rechten Schulter den Fuchschwanz. Die Meute heßt ihn in stürmischer Jagd durch die Halle. Der Fuchs schlägt Haken, die Fahrer kreisen ihn ein, immer wieder entkommt er. Eine lebensgefährliche Angelegenheit wird wie ein kinderleichtes Spiel scheinbar mühelos erledigt. Dann wird gezeigt, wie Motorfahrer eine Brücke sprengen. Nur das Anfahrtsloch bleibt stehen. Die Maschinen rufen hinauf, fliegen dann mit den Maschinen acht Meter hoch in die Luft und gehen dann mit donnerndem Krach auf der Sandebene der Halle nieder. Wo sah man je derlei Kunststücke?

Am Montagabend bewunderten die Kraftfahrer Berlins die tollen Leistungen ihrer Kollegen. Die Deutschlandhalle war an diesem Tage nur dem N. S. R. A. zugänglich. Natürlich fanden auch die großen Balletts ihren Beifall. Die hübschen Ballettfräuleins waren am Dienstag nachmittag zu Kaffee und Kuchen ins Kameradschaftshaus der Künstler eingeladen. Auf eine Viertelstunde erschien auch Ministerpräsident Goering. „Was kriegt Ihr denn Gage?“ fragte er die kleinen Künstlerinnen. „Sieben Mark pro Vorstellung, aber für die Nachmittagsvorstellung nur 3,50! Obwohl die doch genau so anstrengend ist und wir dafür genau so viel Puder und Schminke brauchen wie abends und die Strümpfe dabei genau so jungant gehen wie abends!“ antwortete eine der jungen Damen beherzt. Der Ministerpräsident überzeuget den Spielleiter Eugen Rex, daß die Fräuleins Recht haben, flugs wird ihre Beschwerde abgeheftelt, nun kriegen sie auch für den Nachmittagsdienst sieben Mark, und Kaffee und Kuchen schmecken ihnen nochmal so gut.

Es ist zeitlich, einmal die meterlang mit Girls besetzte Tafel entlang zu blicken. Welches von den begabtesten Mädchen wird einmal geheiratet werden? Pilita Garvey hat auch als Girl angefangen, ebenso Pola Negri, die vom 1. März in der Scala als Sprechschauspielers aufzutreten wird. Zwar macht das mit Nebenverordnungen eingeleitete Gastspiel zur Zeit der Direktion große Sorgen. Denn augenblicklich ist Pola an einem Gallenleiden schwer erkrankt. Drei Ärzte bemühen sich um sie. Sie soll in der Scala einen Einakter spielen, in dem sie eine Filmdiva in Hollywood darstellt. Deren Gestehtes liegt auf dem Sterbebett, aber sie kann nicht zu ihm eilen, sie muß „drehen“, unerbittlich besteht der große Filmregisseur darauf, daß heute noch der Film fertig wird. Mit übermenschlicher Energie bewältigt die Diva ihre Aufgabe, dann bricht sie zusammen. Auf den Proben war der Eindruck der Negri unerhört, kein Zweifel, daß sie auch auf der Sprechbühne eins der stärksten Talente Europas ist. Hoffentlich wird sie bis Sonntag gesund.

Berlin, die ewige Ausstellungsstadt, hat jetzt als interessanteste Ausstellung eine Schülerausstellung. Das Altschulische Gymnasium feiert das Jubiläum seines schätzbarsten Bestehens durch eine Ausstellung der „Stedenpferde“ seiner Schüler. Da sieht man die große Rolle, die die Technik im Leben der Jungen spielt. Einer hat sich aus einer Gierstüte mit billigen Strümpfen ein Telefon gebaut, das wundervoll funktioniert. Ein Sekundaner stellt seine bereits gedruckten Artikel über astronomische Probleme aus, die er als jüngster Mitarbeiter der Universitätssternwarte in Babelsberg veröffentlicht hat. Ein anderer befaßt sich mit Duellenforschung und sucht den „ältesten Berliner“, den er im Jahre 1560 aufstöbert. Eine Mittelklasse hat den im Weltkrieg verenkten Schlachtkreuzer „Hindenburg“ historisch getreu nachgebildet. Und in der Turnhalle wird an Schickständen bewiesen, was für glänzend ausgebildete Schützen Obersekundaner sein können.

In der kleinen Weinstube in der Kantstraße erschien jeden Nachmittag um fünf Uhr ein schlanker Mann mit einem weichen Schmelz über einem Auge, seinen Gesicht. Er bestellte eine Flasche Tiroler, dann zog er ein paar Blätter weißes Papier aus der Tasche und begann zu schreiben.

Niemand konnte ihn hören, nicht der Betrieb der kommenden und gehenden Gäste, nicht der emsig umherfahrende Ober. Punkt sieben Uhr trank der Schreiber seinen letzten Schluck, dann ging er mit freundlichem Gruß von dannen. Welchnachten kam der fleißige Stammgast das letzte Mal. Gestern fuhren sie seinen Sarg an dem Stamm-

lokal vorbei, in dem er beim Tiroler so viele seine Dinge schrieb. Denn der Mann im weichen Schmelz war der Dichter und einstige Staatsanwalt Carl Bulcke, der in Berlin heimisch gewordene Diktator. Seine kleinen, von zartester Menschlichkeit besetzten Skizzen werden uns in den Zeitungen fehlen. Die Kunst der „kleinen Form“ beherrschte er wie kein anderer. Vielleicht entsprang sie eben der Kunst, sich jeden Nachmittag zwei Stunden beim funkelnden Glas wie auf einer Insel zu isolieren und sich von keinem Braus der Welt stören zu lassen.

Wir weisen dem stillen Zecher ein dankbares letztes Glas in der Weinstube in der Kantstraße. Der Berliner Bär.

## Cents, die Millionen bringen

Gangster verdienen an der Spieleidenschaft — Wie zu den Zeiten der Prohibition

Von Dr. John Grace

Newyork, Ende Februar.

Während die meisten Staaten in der Welt der Erkenntnis Rechnung getragen haben, daß die Leidenschaft für das Glücksspiel durch Gesetze niemals erfolgreich unterdrückt werden könne, für das Publikum durch staatliche Lotterien Spielgelegenheiten und gleichzeitig für das Alerar bedeutende Einkünfte geschaffen haben, vertritt die puritanisch kurzfristige Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten noch immer den Standpunkt, daß die Betätigung der Spieleidenschaft durch Verbote wirksam eingeschränkt werden könne. So gibt es in der Union keine staatlichen Lotterien, den Buchstaben nach sind die Gesetze gegen das Glücksspiel überaus streng, in den meisten Staaten gibt auch Wetten auf Rennpferde verboten. Doch gibt es kaum ein anderes Land in der Welt, in dem die Bevölkerung dem Glücksspiel so ergeben ist und solche ungeheuren Summen damit ins Rollen bringt, wie gerade in den Vereinigten Staaten. Es geht auf diesem Gebiet so zu wie auf dem des Alkoholverbotes, das auch nicht vom Volkswillen getragen, sondern von einigen Fanatikern geschaffen wurde.

Ausgiebiger dieser Spieleidenschaft sind die Lotterien auswärtiger Staaten und die Unterwelt. Wer längere Zeit in Amerika gelebt hat, wird sich selbst davon überzeugen haben, wie man immer wieder von Buchmachern, Agenten ausländischer und verbotener inländischer Lotterien belästigt wird. Einen genauen Aufschluß über den Umfang der Beteiligung der amerikanischen Bevölkerung an ausländischen Lotterien erhielt man vor etwa Jahres-

frist durch eine offizielle Feststellung des Generalpostmeisters in Washington. Dieser gab bekannt, daß ausländische Lotterien jährlich mehr als eine Milliarde Dollars der Bevölkerung der Vereinigten Staaten entziehen. Welchen Anteil aber die amerikanische Unterwelt an der Ausbeutung der Spieleidenschaft des Publikums nimmt, darüber konnte man seiner Zeit Näheres aus dem letzten Sensationsprozeß gegen den Zaren der kleinen Lotterien, Dutch Schulz-Flegenheimer, erfahren, der es verstanden hat, Cents in Hunderte von Millionen Dollars zu verwandeln.

Bei diesem kleinen Lotto, dem sogenannten Policy-Spiel, handelt es sich um Wetten, bei denen 1, 2 und 5 Cent gefest werden. Die Geschichte des Policy-Spiels reicht mehrere Jahrhunderte zurück. Es wird fast in allen Ländern der Erde gespielt, besonders in China, in Afrika und Latein-Amerika. Das Spiel selbst ist außerordentlich einfach. Der Spieler wählt eine Nummer zwischen 1 und 1000. Die Gewinnnummer ergibt sich aus einem zu erwartenden, den Mitspielern vorher bekanntgegebenen Zufallsergebnis, z. B. aus den Nummern siegreicher Rennpferde, aus der Gesamtzahl der Punkte, um die ein bestimmtes Börsenpapier am „Ziebungstage“ gestiegen ist, oder ähnlichen, der Einflussnahme des Spielleiters entzündeten Zufällen.

Nach Newyork wurde das Policy-Spiel um das Jahr 1900 von einem Kubaner namens Marfalone gebracht. Marfalone war in seiner Art ein Genie. Er verstand es, durch eine wirkliche Organisation dieses Spiel unter dem Regerelement in Newyork, das in der Vorstadt Harlem eng zusammengepackt

lebt, so zu verbreiten, daß er Millionen verdiente. Das Geheimnis seines Erfolges war vor allem auf guter psychologischer Kenntnis seiner Kunden begründet. Seine Ueberzeugung ging dahin, daß die Menge, je ärmer sie seien, umso spielreudiger wären, und er machte daher den Einsatz so niedrig wie möglich. Für die kleinste Münze, einen Cent, wurden seine Lotterietickete verkauft. Wohl sind die Ausichten für den Spieler äußerst gering: 1:1000. Doch einen Cent verschmerzt man leicht, und der mögliche Gewinn von sechs Dollars bedeutet für einen armen Mann eine Reihe von angenehmen Tagen. Darin, daß dem Gewinner nur sechs Dollars, und nicht, wie ihm rechnungsgemäß gebührende, neun bis zehn Dollars ausbezahlt werden, liegt der hohe Profit für den Lotterietinhaber.

Nach Marfalones Tod gab es verschiedene Policy-Könige in Newyork, von denen jedoch keiner die Fähigkeiten und den Weitblick des Kubaners hatte. Ein Jahrzehnt hindurch stritten sich mehrere Gangs um die Vorherrschaft auf diesem Gebiet. Erst dem berichtigten Gangster Dutch Schulz-Flegenheimer gelang es wieder, eine Monopolstellung in diesem Geschäftszweig zu erreichen. Flegenheimer gehörte früher zu den Erbarbaronen, den großen Bootleggers Amerikas. Er hatte rechtzeitig die Aufhebung der Prohibition und die Krise im Bootleggergeschäft vorausgesehen und war so flug gewesen, auf ein anderes Geschäft umzusatteln. Im Policy-Geschäft bediente er sich neuerartiger Methoden. Während die Spielleitungen früher von herumziehenden Hausierern besorgt wurden, errichtete er regelrechte Lotteriekollegien in Zigarren-, Lebensmittel- und Fleischwarengeschäften, die von seinen Inassanten wöchentlich mehrmals aufgeführt wurden. Der Amtsantritt Flegenheimers fiel kurz vor Beginn der Wirtschaftskrise. Diese gestaltete sich insofern günstig für sein Geschäft, als seine vielfach verarmten Kunden einem plötzlichen Gewinn viel größere Bedeutung beimessen als in Zeiten eines regelmäßigen Verdienstes, und deshalb noch spielreudiger wurden als früher.

Den Ausbau seiner Monopolstellung besorgte Flegenheimer mit den gleichen ruflosen Methoden, die er im Bootlegger-Geschäft zur Beseitigung seiner Konkurrenz angewendet hatte. Banditen, die in einem anderen Stadtviertel ein Policy-Unternehmen gründen wollten, wurden, wenn sie nicht rechtzeitig den Platz räumten, einfach um die Ecke gebracht. Seine ihm blind ergebenen, in vielen Bootlegger-Schlachten erprobten Schergen machten hier gewöhnlich gründliche Arbeit.

Wie erinnerlich, fand dieser Gangster ein gewaltiges Ende; er wurde vor nicht langer Zeit von Konkurrenten erschossen. Es stellte sich heraus, daß das Policy-Geschäft ihm seit dem Jahre 1930 jährlich mehr als 100 Millionen Dollars an Reingewinn eingetragen hatte.

## Heitere Ecke

Kundendienst

„Sagen Sie mal, Herr Schmidt,“ fragte Heidepreim seinen Schneider, „wie kommt es eigentlich, daß sie noch keinmal mit der Rechnung bei mir gewesen sind?“

„Ich fordere niemals Geld von einem Herrn!“

„Aber wie kriegen Sie denn Ihre Kundenstände, wenn ein Kunde nicht von selbst bezahlt?“

„Oh,“ sagte der Schneider, „wenn jemand nach vier Wochen seine Schuld nicht bezahlt hat, komme ich zu der Erkenntnis, daß es kein Herr ist, und dann besuche ich ihn mit der Rechnung!“

(Allers Famili Journal)

Wer wird erschossen?

In dem kleinen Städtchen war ein Fremder von einem Hund gebissen worden. Das führte natürlich zu langen Verhören, und schließlich setzte man eine Verordnung auf, die also lauten sollte:

„Wer einen Hund hat und frei umherläuft, wird erschossen!“

Jrgend etwas an diesem Satz aber schien nicht zu stimmen. Deswegen entschloß man sich, den Text nochmals zu ändern, damit er allgemein verständlich war. Und nun konnte man lesen:

„Wer einen Hund hat und frei umherläuft, wird erschossen, der Hund!“ (Berlingske Tidende)

Einer schönen Frau

„Du solltest ihr etwas schenken, worüber sie sich jedesmal freut, wenn sie es ansieht!“

„Gut, dann werde ich ihr einen Spiegel verehren!“ (Aftenposten)

Merkwürdig

„Finden Sie nicht auch, Herr Kollege,“ sagte der Deutschlehrer, „daß wir einen sonderbaren Sprachgebrauch haben? Sie erklären, daß Sie meine Ansichten teilen, dann sind also unsere Ansichten nicht geteilt — wenn Sie nun gesagt hätten, daß Sie meine Ansichten nicht teilen, dann wären unsere Ansichten geteilt gewesen!“ (Everybody's Weekly)

Vom Umtausch ausgeschloffen

„Sie haben mir eine dreißigjährige Witwe versprochen, und jetzt merke ich, daß sie schon zweiundsünfzig ist! Herr, das nenne ich Betrug!“

Der Heiratsvermittler: „Aber wieso denn. Die Dame ist dreißig Jahre lang Witwe gewesen!“ (Vart Hem)

Das Geschenk

Emma möchte ihren Eltern eine Photographie zur silbernen Hochzeit verehren. Darum geht sie zum Photographen. Als der Meister sie fragt, wie das Bild denn sein soll, hat Emma keine Ahnung.

„Blättern Sie doch dieses Album mal durch, Fräulein!“ sagt er und reicht ihr ein dickes Buch mit Bildern in allen Größen und Ausführungen. „Darin werden Sie sicher etwas finden, das Ihnen gefällt!“

Emma blättert und blättert und blättert. „Nun, haben Sie sich entschieden?“ fragt der Photograph ungeduldig, nachdem eine halbe Stunde vergangen ist.

Emma sah ihn unerschlossen an und sagte: „Eigentlich wollte ich ja gern ein Bild haben, wo ich selber drauf bin!“ (Humorist)

Der Dichter

„Ich weiß also wirklich nicht, wie meine Gedichte sein sollen,“ klagte der Poet, „der eine Verleger sagt, daß meine Gedichte zu trocken sind, der andere behauptet, sie wären zu verwässert!“ (Nec et Rac)

Im Zoo

„Steh mal, Vati,“ macht Peter vor dem Käfig seinen Vater aufmerksam, „wie die Augen des Tigers glänzen! Mal sind sie rot, dann wieder ganz grün.“

„Nun ja,“ belehrte der Vater, „es steht ja auch dran: Bengalischer Tiger!“ (Schweiz. Jll.)

Oh, diese Frauen

„Ihre Frau hat behauptet, meine Frau sei eine dumme Gans!“ — „Diese Frauen, eine wie die andere!“ (Fudge)

Zum Verwechseln

„Sonderbar, wie Sie Ihrem Bruder ähnlich sehen! Sagen Sie mal, sind Sie es nun eigentlich, oder sind Sie Ihr Bruder?“

„Soviel ich weiß, bin ich es!“ (Answers)

Kapitalanlage

„Am Gottes willen,“ unterbricht der Mann seine Lektüre, „ich lese hier in den Börsennachrichten, daß die Aktien, die ich im vorigen Monat so teuer gekauft habe, nur noch zwanzig Mark pro Stück wert sind!“

„Ein Glück,“ tröstet ihn seine Frau, „daß du so viele davon hast, nicht wahr?“ (Forelle)

Der Not gehorchend

„Ist Bernhard immer noch Abstinenzler?“

„Nein, er hat jetzt wieder eine Stellung!“

Im Kaufhaus

„Ich weiß nicht genau, was es sein soll, aber es muß ein nettes Geburtstagsgeschenk sein!“

„Mein Herr, Sie können bei uns alles bekommen, vom Reißnagel bis zur Möbelausstattung!“

„Vielleicht können Sie mir etwas dazwischen zeigen!“ (Nec et Rac)

Gastfreundschaft

Karlchen und seine drei kleinen Schwestern sind beim guten Onkel Theodor auf dem Lande. Und so herrlich gefällt es ihnen da, daß sie überhaupt nicht wieder abreisen. Die Abreise wird ein paar mal verschoben, na, endlich fahren sie heim.

Papa holt sie von der Bahn. „Sagt mal Kinder, erkundigt er sich, „war es denn dem Onkel auch recht, daß ihr so lange bei ihm geblieben seid?“

„Natürlich,“ ruft Karlchen, „er hat uns sogar noch gefragt, warum wir eigentlich dich und Mutti und unseren Kanarienvogel und die Minna nicht mitgebracht hätten.“ (Politiken)

Ziel gelesen

Bernhard hatte einen Roman geschrieben. Es ist nun schon über ein Jahr her. Eines Tages erkundigte sich sein Freund:

„Sag mal, Bernhard, wie steht es eigentlich mit deinem Roman?“

„Oh,“ sagt der Autor, „der ist im Laufe des letzten Jahres viel gelesen worden!“

„Wirklich?“

„Ja — bei dreizehn verschiedenen Verlegern ist er schon gewesen!“ „Danke Familie Blal!“

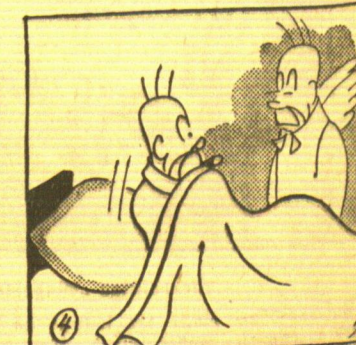
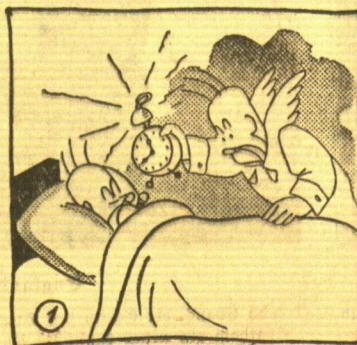
Was ist ein Stammtisch

Ein Stammtisch ist ein bestimmter Tisch in einem bestimmten Lokal in einer bestimmten Stadtgegend, an den sich eine bestimmte Anzahl bestimmter Menschen auf bestimmte Stühle setzt. Während sie ein bestimmtes Getränk aus bestimmten Gläsern genießen, von einem bestimmten Redner bedient, sprechen sie von bestimmten Angelegenheiten, um danach zu bestimmter Zeit aufzubrechen, da dieses bestimmt von ihnen erwartet wird! (Berlingske Tidende)

Brummschädel

„Wo hat denn die Kauferei begonnen?“ fragte der Richter.

„Auf dem Kopfe von Hans Neumann!“ antwortete der Zeuge. (Aftenbladet)



Adamson widersteht dem Klang der Weckeruhr, nicht aber...

Abessinien . . . / Skizze von Margarete v. Brockdorff

In sehr jungen Jahren sagte ihr einmal ein Handwerker, daß sie die Gabe des Zweiten Gesichtes habe. Aber solchen Dingen war sie nicht geneigt und lehnte energisch derartige Behauptungen ab.

Einige Jahre später befaß ihr der Arzt zur Ausheilung eines Hautens nach heftiger Grippe einen gründlichen Klimawechsel. Sie wählte als Reiseziel einen hochgelegenen Paß im Südtiroler Gebirge . . .

Das junge Mädchen lebt sehr für sich. Das stundenlange Leben am Gang mit dem Skiführer und dann die vom Arzt verordnete Ruhe nehmen den Tag reiflich in Anspruch. Außerdem ist die Welt hier so gänzlich anders, daß all das Neue die Aufmerksamkeit vollkommen an sich zieht.

Sie verfügt über den vorletzten Tisch im kleinen Speisesaal. Neben ihr nimmt ein Ehepaar aus Thüringen die Mahlszeiten ein. Der letzte Tisch ist übrig . . .

Die zwei jungen Männer, die dort Platz genommen haben, verraten sich mit ihrer Aussprache sogleich als Söhne des Landes. Darüber ist sie erfreut. Und sie macht große Augen, wie die beiden den dampfenden Riesenschneehaufen verdrücken wollen, der eben für sie aufgetragen wird.

Natürlich schmeckt so etwas köstlich. Bald ist man im Gespräch. Nach dem Essen tanzt und singt man und geht nicht allzu früh zur Ruhe. Am andern Tag trifft man schon wieder beim Frühstück zusammen, tauscht Meinung über das Wachen der Bretter und läuft dann miteinander durch die herrliche Sonne. Das junge Mädchen nimmt es mit dem Unterricht und dem Viegen nicht mehr genau. Aber es fühlt, daß es sich eigentlich jetzt erst richtig erholt.

Wenn die beiden Meisterfahrer an den altkernigen Hängen tollkühne Sprünge üben, hat sie um den kleineren schwächlichen Sorge. Daran merkt sie überhaupt erst, daß sie ihn ein wenig lieb hat. Der Große, der ist so ein richtiges Sonntagskind. Alle mögen ihn gern. Er macht immer Betrieb, ist froh und lustig und zieht bald die halbe Hotelbesatzung wie einen Schweif hinter sich her.

Es ist unsinnig, sich so etwas im Tale vorzustellen. Das junge Mädchen hat genug Freunde zu Hause. Aber hier oben ist es so ganz anders. Alles ist klar und gut und ohne Voreiligkeit. Zum erstenmal erlebt sie die Schönheit einer wirklichen Kameradschaft.

Und so geht das eine Woche hindurch. Das Abfahren, Ansteigen, das Sonnen und ein verhaltenes

Einander-gut-sein. Bis zur allerletzten Stunde. Dann ist es aus. Danach wartet auf jeden eine andere Welt.

Er trägt schon die schwarze Ledertappe, die Stirn und Kinn bedeckt und nur ein kleines feines Teil des Gesichtes freigibt. Und ihr Koffer steht streng und wartend vor der Tür. Da wird alles so unsagbar schwer. Man sagt sich: „Auf Wiedersehen im nächsten Jahr.“ Aber so tröstlich das Klingt — und so wahrscheinlich es sein kann, daß es dann noch schöner wird — fällt sie dennoch in eine Traurigkeit hinab wie in einen Brunnen. Und da küßt sie ihn. Bald wie eine Geliebte, bald wie eine Mutter. Ihr Schmerz wird zur sengenden Flamme. Sie wird wie weggenommen von der Erde vor Weh . . .

Das Bild / Skizze von Wolfgang Federau

Der fremde Herr, der so plötzlich ohne vorherige Anmeldung in das Atelier hereingeschneit kam, lächelte unauffällig. Es war ein offenbar sehr wohlhabender Herr, der da den Maler Muthmann besuchte, um ihm Bilder abzukaufen.

Muthmann hatte eine große graue Mappe herbeigetragen, öffnete sie auf dem Fußboden und nahm eines der Bilder nach dem anderen heraus. Baute es auf einem maderligen Stuhl auf. Nach jedem neuen Blatt, das er den Blicken des Besuchers preisgab, sah er den vornehmen Fremden mit erwartungsvollen Augen an.

„Schön, sehr schön“, nickte der immer wieder. Die Aquarelle schienen ihm zu gefallen. „Einen Augenblick“, sagte der Fremde, als Muthmann sich anschickte, ein neues Blatt hervorzuholen. Das Bild schien ihm zu gefallen — aber nach geraumer Zeit meinte er übergangslos und unerwartet: „Sie malen doch auch Porträts, überhaupt Figürliches oder nicht?“

„Selten“, erwiderte Muthmann, der seine Hoffnungen zerrinnen sah. „Ein paar Sachen habe ich.“

Muthmann holte sie herbei. Vier, fünf Bilder, wirklich nicht mehr. Eines war darunter — ein Mädchenbildnis, in ganz satten, pastellernen Farben sich von einem kaum angedeuteten Hintergrund abhebend.

Der Besucher betrachtete es lange. „Ein äußerst lebendig wirkendes Bildnis“, meinte er. „Man könnte sich denken, daß dieses Mädchen nicht hübsch ist im wirklichen Leben. Daß es aber Augenblicke hat, wo es unglaublich schön sein kann. Märchenhaft schön.“

Muthmann nickte verlegen. „Dies Bild möchte ich kaufen“, meinte der Fremde. „Nennen Sie mir einen Preis — einen diskutablen Preis.“

Muthmann lächelte verzerrt. Ein Schmerz rührte ihn an, der ihm erzittern ließ. Oder war es Schwäche? Wenn man doch so lange nun schon ohne Bargeld lebt, wird man schwach.

„Wollen Sie nicht doch lieber eine Landschaft nehmen?“ hat er. „Das ist mein eigentliches Gebiet — wirklich, ich betate Sie gut. Wie ein ehrlicher Maler“, versuchte er zu scherzen.

„Später vielleicht“, wehrte der Fremde ab. „Ich habe eigentlich nie die Absicht gehabt, dies Bild zu verkaufen“, machte der Maler einen neuen Anlauf.

„Dreihundert Mark“, sagte der Fremde. „Dreihundert Mark, bar in die Hand, das scheint mir ein guter Preis zu sein.“

Zeichen des Todes. „Der Krieg wird dich hinwegnehmen“, stößt sie hervor. Aber mit dem erwachenden Laut fällt das Bild ins Nichts . . .

Es gelingt ihm nur ein betroffenes Lächeln, das den Schimmer aufbrechender Liebe sah aus dem Anlich löst. „Krieg? Keiner denkt daran.“ Da sagt sie sich. „Vergeß es!“ sagt sie.

Nach einigen Monaten, längst ist das Mädchen wieder zu Hause, bricht der Krieg gegen Abessinien aus. Sofort schlägt die Erinnerung an das Gesicht über ihr zusammen. Die Post bleibt aus. Durch Zeitungsberichte von Kämpfen, Hitze und Durst brennt in ihrer Seele. Sie quält sich, daß sie ihn mit ihren letzten Worten vielleicht nutzlos gemacht hat. Noch mehr, daß sie eines Tages die Erfüllung ihrer Ahnung hören wird. Und sie wühlt hinüber, denkt, hofft, betet hinüber in den schwarzen Erbteil wie jemand, der eine Schuld abzutragen hat.

Endlich, wiederum nach Monaten, kommt eine mühsam geschriebene Karte aus einem italienischen Vazarett. Er sei wieder da. Der Krieg habe ihn

nicht hinweggenommen. Schwer verwundet sei er allerdings.

Da macht sie sich auf. Sofort. Sie muß dem schrecklichen Alp der Ahnung entkommen, sie wird ihn pflegen, heilen. Nichts, aber auch gar nichts kann jetzt für sie wichtiger sein als dieses. Und sie fährt Tag und Nacht, über Grenzen weg, durch bemennende Paßkontrollen hinüber bis zu ihm hin. Bis an sein Bett. Sie kommt gerade, als es ihm so ganz schlecht geht. Keiner ist da, der ihm nahesteht. Die Eltern tot und seine Freunde an der Front.

Sie legt den Arm um ihn. Er ist schwächlich geworden wie ein Knabe. Unendlicher Dank bricht aus seinen Augen. Und in die überschlagnene Blut des Fiebers hinein spricht sie und spricht immerfort vom Schnee und den Bergen und der Sonne darauf. Er lacht, hält ihre Hand unbeschbar umschlossen. Hinüber in Traum und ewigen Schlaf nimmt er ihre Nähe. Röchelnd, daß er dies nun alles wieder mit ihr, mit der Freundin, erlebt. Den Schnee, dieses ewig Weiße, Reine . . .

Dreihundert Mark? Muthmann nickte zusammen. So viel Geld . . . Vor seinen Augen entstanden, gleich den Fieberphantasien eines Kranken, Bilder, glühende, leuchtende, lodende Bilder von all dem, was er sich kaufen würde.

„Es ist recht“, sagte Muthmann ganz, ganz leise. „Wohin darf ich das Bild schicken?“

„Teuber, Direktor Teuber“, erwiderte der Besucher, die Brieftasche hervorholend. „Aber Sie brauchen sich nicht zu bemühen, mein Wagen steht unten, ich nehme das Bild gleich mit. Haben Sie ihm einen Titel gegeben, eine Bezeichnung irgendwelcher Art? Wenn Sie einmal ganz beruhigt sind . . .“

„Nennen Sie es einfach Mädchenbildnis“, erwiderte Muthmann hastig. Er konnte doch diesem wildfremden Menschen, diesem kühlen Geschäftsmann nicht verraten, daß dieses Bild Eva darstellte. Eva, die er liebte und die dann . . . Ah, nicht daran denken. Es führte ja zu nichts. Er hatte dies Bild nur aus der Erinnerung gemalt, in einem Augenblick, da das Mädchen ihm bereits verloren war. Aber durfte er, konnte er das verraten? Dem andern, dem Fremden?

Der nahm das Bild unter den Arm, verabschiedete sich freundlich. „Vielleicht suche ich Sie gelegentlich wieder mal auf“, sagte er, und Muthmann wußte nicht: War das nun eine bloße Höflichkeitsfloskel oder ein halbwegiges Versprechen? Eine Stunde später sah der Maler vor seinem roh gemauerten Tisch, auf dem sich all die Etsachen türmten, die er gekauft hatte.

Aber gerade, da er den ersten Bissen zum Munde führen wollte, überfiel es ihn: „Ich habe sie verkauft — meine Liebe habe ich verkauft!“ „Unfönn!“ dachte er gleich wieder. „Ein Bild, gemalt aus der Erinnerung, nichts weiter. Gewiß, das Bildnis des einzigen Mädchens, das ich je geliebt habe. Aber . . . ich kann es gleich wieder neu malen, ich habe es ja in meinem Herzen.“

Doch nein, das war falsch! Das war ja nicht wahr! Nie, nie wieder würde er dies Bild malen können. Es war etwas Einmaliges, gemalt mit seinem Herabblut, mit der Seele, nicht mit den Fingern, nicht mit Pinsel und Farben.

Muthmann sprang auf. Es wurde ihm heiß, es wurde ihm gleich darauf sehr kalt. Er fror entsetzlich, er klapperte mit den Zähnen.

„Ich muß es wiederhaben — sofort“, dachte er. „Ich . . . ich kann ja so nicht leben . . .“

Er packte die Herrlichkeiten auf dem Tisch zusammen, tat sie in einen Korb. Noch nicht zehn Mark hatte er ausgegeben dafür; das war ein

Glück — ein großes Glück! Vielleicht nahm dieser Herr Teuber ihm die Waren ab, wenn nicht . . . zehn Mark, die an den dreihundert fehlten, das war nicht viel. Er würde ein Aquarell dafür hergeben, nur Evas Bild mußte er wiederhaben . . .

Da er in dem vornehmen, behaglichen Herrenzimmer der Villa Teuber dem Direktor gegenüberlag, da freilich verließ ihn alle Hoffnung.

„Es tut mir leid, daß der Verkauf Sie reut“, sagte Teuber ganz ruhig. „Aber geschehen ist nun einmal geschehen.“

„Ich werde die fehlenden zehn Mark . . .“ stotterte Muthmann.

Teuber lächelte sanft. „Reden wir doch nicht von dieser Bagatelle“, meinte er.

„Ich gebe Ihnen vierhundert. Fünfhundert!“ sagte der Maler mit heiserer Stimme. Und wußte zugleich: „Das ist ja Wahnsinn? Wo soll ich das Geld hernehmen?“

„Das Bild ist mir nicht sell“, erwiderte der Direktor abfällig. „Es ist mir für keine Summe sell. Seien Sie froh darüber und stolz, wie sehr ich es zu schätzen weiß, Ihr Werk.“ Und er lächelte dem Bilde zu, das bereits einen Ehrenplatz erhalten hatte an der einen Wand dieses Zimmers.

Muthmann verabschiedete sich ohne Gruß. Kam ohne Gruß in derselben Nacht wieder und wurde ertappt, gerade als er im Begriff war, aus dem ersten Stockwerk des Hauses unter Lebensgefahr in den Garten der Villa Teuber herunterzuspringen. Mit dem Bild unter dem Arme. —

Der Richter, dem er zugeführt wurde, hatte einfache Arbeit. Muthmann leugnete nichts, suchte keine Ausrede, gab alles zu, ohne Umschweife. „Ich glaube nicht mehr leben zu können ohne dieses Bild“, sagte er. „Ich wollte mich nicht bereichern — ich hatte den Kaufpreis auf dem Schreibtisch hinterlegt. Zweihundertneunzig Mark, ein halbes gebrauchtes Huhn, eine Flasche Wein, einen Sachschinken, Butter und das alles . . .“

Der Richter hörte sich das an, sein Gesicht blieb steinern, er lächelte nach innen. Bog sich zurück, um sich mit sich selbst zu beraten, kam wieder und verkündete den Freispruch.

An der Tür des Gerichtes, da der Maler hinausgehen wollte, stand ein Mädchen, das reichte ihm lächelnd einen Weißentwurf. „Eva“, sagte er und sein Herz flatterte. „Wie wußtest Du nur . . .“

„Ich liebe Dich doch“, erwiderte sie schlicht. „Die ganze Nacht lag ich wach und voller Unruhe und dachte an Dich. Dann ging ich am Morgen zu Deinem Wirt und erfuhr . . .“

Muthmann lächelte traurig. „Das Bild . . . das Bild habe ich nun doch verloren.“

„Aber mich, mich hast Du gewonnen“, strahlte das Mädchen. „Ist das nicht mehr?“

„Es hat doch alles keinen Sinn“, wehrte er

Hans, mein Kumpel / Skizze von Bernhard Faust

Er wurde siebenhundert Meter unter der Erde geboren, an einem Tag, als der Schnee fuhhoch lag, an einem Wintertage. Es war eine schwere Geburt gewesen, und so ruhte er naß und schwach in seiner tiefen Strohhöhle, blinde mühsam in eine Welt, in der er nun leben mußte. Und da erreichten ihn große, feucht schimmernde Augen: das waren die Augen seiner Mutter, die ihn am Leben erhielt.

Oft drang auch die Stimme eines fremden Wesens an sein Ohr, eine Menschenstimme. Sie hatte einen warmen, vollen Klang, aber sie konnte auch laut und fürchterlich werden, doch jetzt klang sie gut. Sie gehörte einem Mann, der ein Gott war. Gott darum, weil er das Beste in den Händen hielt, was es in dieser unterirdischen Welt gab: Kleine goldgelbe Körnchen, die süß und mehlig schmeckten. Später erfuhr man, daß sie Hafer, und Hafer ist der Inbegriff aller Glückseligkeit. Doch das war viel später. Inzwischen durfte man auf dem Stroh liegen und sich reden und strecken und die Mutter quälen. Auch das war schön.

Doch noch später entdeckte man, daß dieses Hin- und Herlaufen seine Schattenseiten habe. Wenn man nämlich neben der Mutter herließ — die Gänge waren feiner, mit blaßgelbem Licht an der Decke — rollt eine schweigende Masse hinterher, und die Mutter mußte, wenn sie vor dieser rollenden Masse lief, oft stöhnen, sich anspannen, allen

Muskeln Gewalt antun, um weiterzukommen, — und das war schwer.

Inzwischen aber, nach bestimmten Zeiträumen, durfte man in die goldgelbe Haferglückseligkeit hineinbeissen. Das Hineinbeissen währte nur kurz, man mußte es geschickt wahrnehmen, denn von Haferglückseligkeit zu Haferglückseligkeit lagen ganze Kilometer von Haferträumen und -sehnsüchten.

Eines Tages war die Mutter fort, und der Mann mit der Nacht über alle irdischen Haferstücke kam und stülpte ihm ein knirschendes, scharf riechendes, hartes, sich biegendes Ding über den Kopf; das mußte man tragen, so lange es der Mann wollte. Der Mann sagte jetzt: „Hans!“ — und dann mußte man den Kopf heben und lauschen und gehorchen. Endlich wurde man vor den Zug der rollenden Masse geführt, vor der die Mutter gelaufen war, und der Mann rief: „Hü, Hans! Hü . . .“

Das war etwas Fürchterliches, und Hans versuchte, nach der Seite davonzukommen, er schrie nach der Mutter, doch die war weit fort. Das brachte Hans in eine unbeschreibliche Wut, und als der Mann in die Nähe kam, holte das Tier aus und warf den Mann mit der bösen Stimme mit einem Schlag in den Wassergraben, der seitlich dahinfließ. Nun geriet auch der Mann in Wut und stöhnte und ächzte . . . Dann rief er in die Finsternis; darauf kamen andere, fremde Männer, und alle trugen Lampen in der Hand, daß Hans vor Schreck die

Augen schloß. Sie beratschlagten, dann nahm einer der fremden Männer Hans am Kopf, und ein scharfes Eisen wurde ihm zwischen die Zähne gedrückt, daß er sich nicht mehr rühren konnte. Als er veruchte, sich loszureißen, stach ihm ein scharfer Schmerz in das Fleisch, einmal . . . viele Male . . .

„Nicht zu viel, ein oder zwei Schläge mit der Drahtpeitsche!“ schrie eine Stimme, und das war die Stimme des Mannes, der die Haferstücke verteilte.

Hans zitterte, und die Tränen liefen ihm in die Augen, er bekam noch einen Schlag und noch einen, und viele Stimmen riefen: „Hü, los, Hans!“ Und sie zogen an ihm, und da begann er zu gehen, langsam und zwischen den Kilometerlangen Schienenarmen, die schon seine Mutter hinaus und hinein in die Finsternis gegangen war. Und die Wagen rollten hinter ihm her, eine Stunde, viele Stunden, bis zur nächsten Haferglückseligkeit, einen Tag lang, bis er wieder in dem Naume stand, wo das Stroh lag, wo die Kästen waren, die mit Hafer gefüllt wurden, und wo man lange stille liegen und den Kopf hängen lassen konnte. Wo nichts die Ratten quälten . . .

Manchmal klopfte der Mann mit der guten Stimme auf den Hals und drückte etwas Süßes, das noch besser schmeckte als die Haferglückseligkeit, in das Maul und sagte: „Mei leiwald Kumpel!“ Und auch die anderen Männer taten so. Viele Männer. Man vergaß sie . . .

Und eines Tages stürzte Hans, stürzte in den Wassergraben, der neben der Bahn lief. Es war eigentlich als Schabernack gedacht, den er dem Mann auf dem Wagen spielen wollte. Er drängte

scharf nach rechts seitwärts, daß die Wagen gegen einen Stempel rollten und aus den Schienen springen mußten; das war so ein Kunstgriff, den man bei der Mutter gelernt hatte und dessen Wirkung viele Male ausgeprobt war: Der Mann auf dem Wagen mußte dann herunterspringen und sich mit dem Wagen quälen. Man konnte ein Weilschen stillstehen und den Kopf hängen lassen . . .

Aber diesmal mißlang es. Hans hatte sich umgesehen, als er scharf nach rechts hintrat, sah nach dem Mann auf dem Wagen, während er besser auf den Weg Obacht haben sollte, und so trat er daneben, trat in den Graben, stürzte, lag dort, von einem scharfen Schmerz durchzuckt, der viel, viel brennender war als der, den die Drahtpeitsche schlug. Er wieherte voll Angst und schlug um sich, raste hoch und stürzte abermals, mit einem zweiten Schmerz im Leibe.

Stampen leuchteten, Stimmen schrien: „Er kriecht! Schnell, holt —!“

Hans blinzelte noch einmal mit seinen tleischschwarzen, feucht schimmernden Augen in die Welt, die um ihn war, diese finstere, heiße, stidige Welt, hörte noch einmal das ferne Rollen der Wagen, hörte Schritte stampfen und sah noch einmal in das gute Gesicht des Mannes, der die Haferglückseligkeit brachte.

„Er ist hin“, sagte der Mann. „Krepiert“, sagte ein anderer.

Und so war es: Hans war tot, gestorben, verunglückt in der finsternen Welt, die siebenhundert Meter unter der Erde lag — Hans, mein Kumpel, das Grubenpferd.

müde ab. „Nur darf ich es wagen, Dein Schicksal an meines zu binden.“  
 „Unfinn!“ widersprach das Mädchen. „Glaube mir... Du wirst jetzt sehr bald ein berühmter Maler werden, durch dieses Bild — durch dieses Bild, durch dieses Abenteuer.“  
 „Also durch Dich?“ ärgerte er.  
 „Nicht durch mich. Durch mein Bild, durch das Bild, das Du gemalt hast!“  
 „Ich habe es verkauft.“ Er seufzte tief.  
 „Aber die Liebe... die Liebe kann man nicht verkaufen.“ Jauchzte sie und warf die Arme um seinen Hals.

## Grog / Von Hermann Stadte

Eine heitere Geschichte aus alter Zeit

Ob es tiefere kulturgeschichtliche Gründe hat, wird schwer festzustellen sein. Doch von der Tatsache kann sich noch heute jeder überzeugen. Gerade den Kirchenausgängen gegenüber haben sich von alter Zeit her gemütliche Kneipen angegliedert. Jedenfalls hat diese örtliche Nähe ehemals den städtischen Rat immer wieder veranlaßt, den Besuch der Schenken während der Kirchzeit strengstens zu verbieten.

In der Gasse unter dem St. Petriturm hält sich heute noch eine kleine Bierstube, die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts von Herdefe Bradenboen, als Cord Bradenboens Witwe, fürsorglich betreut wurde. Leider hatte der Selige die Erfindung des Grog nicht mehr erlebt, während ihm die mangelnde Bekanntheit mit allen übrigen gängigen Getränken nicht vorzumerken war. Den Grog hat nämlich erst kurz vorher der englische Admiral Vernon erfunden, der damit seiner Schiffsmannschaft und der Nachwelt ein Mittel zur Mäßigkeit überliefert hatte. Denn zweifellos war immer Wasser dabei im Spiele. Da dieses in heißem Zustande sich mit dem nötigen Rum gerade zur Winterzeit zu angenehmer Wirkung vereinigte, so fand die Erfindung „Grogams“ (so nannten seine Leute den Admiral wegen seines rauhen Kamelgarn-Zuges) bald an der Nord- und Ostküste stärkste Verbreitung. Man braucht sich dann nur noch zu erinnern, daß die Sonntagspredigten damals unmäßig lang waren und auch im Winter in den ungeheizten Kirchen an Länge nichts einbüßten, da kann man sich die folgenden Verwicklungen erklären:

Gewiß, die Ratsherren jener Zeit in ihren Pelzen und die Matronen mit dem Kohlenbecken unter den Näden brauchten sich nicht durch Zähneklappern und kalte Kühe in ihrer Aufmerksamkeit beirren zu lassen. Aber die Chorknaben mußten schon zu dem Mittel der Natur greifen und sich hinter der Orgel tüchtige Bewegung machen, was wiederum infolge des Lärms zu öffentlichen Ermahnungen des Rats führte.

Der Bälgentreter Tidefe Grote war der erste, der eines Sonntags die anderthalb kalten Stunden der Predigt ohne „Tretzen“ zu überwinden mußte. Er griff sich zwei von den Jünglingen des Chors, die eifrig auf seine Tuscheln horchten, dann spornstreichs die steinerne Wendeltreppe hinauf über den Seitenausgang zu sel. Bradenboens Witwe eilten und ein Glas voll des neuen Getränkes „Grog“ erstanden. Schon der Name, den sie bis dahin kaum gehört hatten, machte ihnen Spaß. Schön voll war der Kelch geraten. Um nur nichts zu verschütten, tranken die beiden im Dunkel vor der Wendeltreppe vorichtig ein ziemliches Schlückchen ab. Mit dem dampfenden Trank zog sich Tidefe hinter seine Pfeifen zurück. Nun mochte er es aushalten. Am nächsten Sonntag konnte er, auch wenn es nicht noch kälter gewesen wäre, sich gegen die rührende Hilfsbereitschaft der beiden Vermittler zur sel. C. Bradenboens Witwe und der entsprechenden Wärme nicht wehren. Als die beiden durchfrohrenen Jünglinge, Marquart Dorn, Sohn eines Ratsherrn, und Tyle Kalfs, Schwestersohn des Ehren Nikolaus Klunz, Pastors an St. Petri, in Herdefes kleine Stube stürmten und sich an den wohligh strahlenden Kachelofen drängten, erbarmte sich Herdefe der roten Nasen und blauen Finger und reichte beiden ein dampfendes Gläschen, daß sie daran aufstauen mochten. Recht mütterlich mitteilend und erbarmlich tat sie mit den beiden, während diese mit unverhohlener Gier den Zauberkelch schlürften, so schnell es seine Hitze erlaubte.

Zum Unglück hatte der Bürgermeister an diesem Sonntag wieder einmal Ratsweibel ausgeschiedt, die Bierstuben auf Wäste unter der Kirchzeit zu visitieren. So kam es, daß diese heute zwei „Gesfangene“ machten, die sich in den schwarzen Chorknaben wild unter ihrem Griff wandten, aber trotz ihrer kirchlichen Würde mit zum Bürgermeister mußten. Dieser saß im Pelzrock am Kamin, neben sich einen Kupferkessel, aus dem er von Zeit zu Zeit etwas Dampfendes einspänkte. Er war in einer innerlich warmen Sonntagstimmung. Als die beiden kläglich zitternden Jünglinge vor ihm standen, brach er in ein befähigtes fröhliches Gelächter aus, das seine Hausfrau aus der Küche herbeilockte. Diese, eine noch jugendliche und heitere Natur, nahm fürmlich für die beiden durchfrohrenen Sünden Partei, nötigte sie auf die mollige Ofenbank und schenkte ihnen aus dem Kupferkessel ein — Grog, das beliebte neue Getränk aus Wasser, das man seit kurzem für ein höchst gesundes, legensreiches und dabei unfehlbares Mittel zur Erquickung in Wintertagen hielt. Immerhin hatte der Bürgermeister seine eigenen Ansichten über das rechte Verhältnis, durch das der volle Segen der Mischung erzielt werde.

Marquart wurde gesprächig und erzählte lustig von der Kugelt des Bälgentreter Tidefe. Plötzlich fuhr Tyle erschreckt auf: „Jetzt ist die Singzeit! Was wird der Kantor...“ Aber der Bürgermeister beruhigte ihn. Nun sei es doch zu spät. Aber singen sollten sie, gleich jetzt, gleich hier! Die beiden Knaben gläubten vor Eifer und heißem Wasser. Sie stellten sich zierlich nebeneinander und setzten mit glodenweichen Engelstimmen ein.

Ueberaus lieblich verschlangen sich Sopran und Alt in dem Liede, das einer bekannten und allen sehr lieben Motette des Meisters Vurzhede entstammte. Unter den himmelklaren Tönen der Knaben trat Mettete, das Töchterchen des Bürgermeisters, leise ein, blieb in rührendem Erstaunen hinter den beiden Sängern stehen, faltete die Hände und blickte mit den hellen blauen Augen verwundert auf die Eltern am Kamin. Der Bürgermeister hat die hübsche Gruppe später malen lassen. Die Knaben fühlten selbst, wie innig und begeistert ihre Töne klangen. Als habe eine ganz besondere Lust von innen sie beflügelt, hatten sie zu ihrer eigenen Ueberraschung und Freude die Töne gleich den Zymbelstimmen der Orgel in silberner Höhe ohne Schwanken festgehalten und in weicher Kadenz verklingen lassen. Die Hausfrau nahm ihre beiden Köpfe zwischen die Hände und küßte sie auf die Stirn. „Wie die Engel habt ihr gelungen.“ Dann mußte Mettete, aus ihrer Verwunderung geweckt, köstliche Nisquitsüde holen. Und alles wäre gut gewesen, hätte nicht Tyle sein schlechtes Gewissen gehabt: „Was wird der geistliche Herr Ehrn Klunz dazu sagen?“

Da griff die resolute Bädgermeisterin zu Haube und Pelz, nahm die beiden an die Hände und führte sie zu dem Prediger, der längst auch in seiner warmen Studierstube die Glieder von der kirchlichen Erstarrung löste. Seine alten Augen leuchteten, als die jugendliche Frau, den frischen Winterhauch ins Zimmer hereinprühend, mit einem gütigsten Lächeln auf das Männerherz unter dem geistlichen Gewände zielte und ihm die beiden Sünden zu besonderer Gnade empfahl.

Da saßen sie an diesem Sonntagmorgen an dem dritten warmen Ofen. Die bürgermeisterliche Gnade wirkte bis in die Küche, aus der die Pa-

storkin einen dampfenden Porzellantopf brachte. Ehren Nikolaus schenkte ein und sagte: „Nun wärmt euch mal an dem neuen guten Getränk, einem wahren Geschenk des Himmels in so eifriger Jahreszeit!“ Dann ging er, die Pfeife zu stopfen. Marquart konnte das Lachen nicht verbeißen. Tyle aber trank tapfer darauf los, indem er alles mögliche Zeug schwakte. Doch mitten im besten Zuge fing er plötzlich an, über seine eigene Zunge zu stolpern, während die Augenlider absanken und der Kopf schräg auf Marquarts Schulter nickte. Dieser verfiel bei dem Anblick in ein ganz unbedeutendes Lachen, wollte aber dem Freunde, um ihn zu ermuntern, noch den Rest des Glases vermittelten, wobei er jedoch das kleine Mißgeschick hatte, von der Bank zu rutschen. Als er darauf noch einen heftigen Lachanfall überstanden hatte, blieb er mit einem seltsamen Lächeln schlieflich sitzen und schlief ebenfalls ein. Ehren Nikolaus machte sich die heftigsten Vorwürfe, da er wohl mußte, daß er die übliche Mischung des neuen Getränks einseitig zu seinen Gunsten verbessert hatte. Er rief nach der geistlichen Ehefrau, für die armen „erstorbenen“ Kinder zu sorgen. Bald lagen sie nebenan friedlich schlummernd im geräumigen Ehebett, rosig, lächelnd, selig, auch hier „wie die Engel“.

Da ging draußen wieder die Tür. Der Bälgentreter Tidefe Grote erschien, von Kälte und Verweilung ganz auseinander und berichtete: „Zwei Chorknaben sind abhanden gekommen.“ Der Pastor führte ihn an das Bett und fragte: „Sind sie das?“ Tidefe rang in betretenem Staunen die Hände. Dann führte ihn der geistliche Herr ins Zimmer zurück, schenkte ihm aus der Terrine ein und fragte, wie ihm das neue Getränk gefalle. Und mit ehrlichem Jungenschnalzen erwiderte Tidefe, so was Herrliches habe er im ganzen Leben noch nicht getrunken.

nicht sprechen.“ Wie gelähmt schlief Albert aus der Sprechzelle in sein Zimmer.

War das möglich? Karola? Den ersten Tag lieb er sie allein, und schon ein Mann bei ihr in der Wohnung? Er konnte ja nicht daran zweifeln, er hatte ja selbst die Stimme gehört! Sollte sie ihn schon längere Zeit betrogen haben? Ja, sie hatte Zeit und Gelegenheit genug. Er sah doch den ganzen Tag im Büro. Und heute, da sie allein in der Wohnung blieb, da war sie eben frei von ihm, frei für den Mann, dessen Stimme er am Telefon gehört hatte.

Da gab es kein Ueberlegen. Er mußte sofort zurück. Für das Büro würde sich schon irgend eine Ausrede finden. Albert packte in fieberhafter Hast seine Sachen, beglich bei dem erstaunten Portier seine Rechnung und eilte zum Bahnhof. Er hatte Glück. Gerade stand ein Zug abfahrtsbereit...

Da saß er nun wieder im ratternden Wagen. Aber wie anders waren seine Gefühle bei der Verfahrt gewesen! Ja, er dachte auch jetzt an Karola, aber wie und mit welchen Empfindungen! Lange, unfaßbar lange, währte die Fahrt. Endlich war er am Ziel. Ein Mietauto brachte ihn vor sein Haus.

Langsam, wie um das Unvermeidliche doch noch so lange als möglich hinauszuschieben, stieg er die Treppe hinauf. Leise — es kam ihm alles so erbärmlich, so beschämend vor — öffnete er die Eingangstür und trat ins Vorzimmer. Schon wollte er, mehr mechanisch als absichtlich, das Licht andrehen, da rih ihm eine unsichtbare Kraft die Hand vom Schalter. Auf den Zehenspitzen schlief er zur Tür ins Schlafzimmer, leise klinkte er auf. Drinnen war es finster. Albert wußte nicht mehr, wie... aber er kam zu den Beiten, mitten im Zimmer... da fuhr Karola mit einem entsetzten Schrei aus dem Schlafe auf. Aber schon hatte Albert das Licht angebracht — das zweite Bett war leer.

Karola war außer sich vor Erstaunen über die unerwartete Rückkehr des Gatten. Dieser aber, über ihre Heuchelei noch mehr aufgebracht, wettete gleich los: „Du betrügst mich! Ich habe den Beweis heute selbst erfahren. Ein Mann war hier bei dir. Du hast mich schon die ganze Jahre betrogen und belogen. Ich gehe sofort aus dem Hause!“

Sie, vor Erstaunen und Empörung fassungslos, verfiel in Schluchzen und Weinen. Er stürmte wie ein Irzer aus der Wohnung.

Alles Glück war in Nichts zusammengebrochen, das Leben nicht mehr lebenswert. Die ganze Nacht irrte Albert in den Straßen umher. Als der Morgen dämmerte, kam er — war es Gewohnheit oder Absicht — vor sein Haus. Wenn es vielleicht doch nur ein Mißverständnis gewesen wäre, wenn sich alles aufklärte? Aber nein, das war ja unmöglich...

Gerade wollte er wieder vom Haus weggehen, als ein Mann auf ihn zutrat, an seiner Mühe deutlich als Telefonarbeiter erkennbar.

„Was! Herr Doktor sind schon von der Reise zurück? Na heute werden wir das Telefon schon wieder herrichten. Wissen S', gestern, da war's ganz verdoeben. Sie hätten wirklich nicht mit der gnädigen Frau telefonieren können. Da war's doch am geschicktesten, ich hab's Ihnen gleich gesagt, damit Sie sich die teure Ueberlandgebühr ersparen. Na aber heut' wird wieder alles in Ordnung gebracht!“

Albert mußte sich an die nächste Mauer lehnen...

## Der Mann am Telephon / Heitere Skizze von Peter Christ

Wann und wo sie einander kennen gelernt, das wußten sie nicht mehr, weder Albert noch Karola. Sie wußten nur noch eines: wie sie beide von diesem ihnen nicht mehr erinnerlichen Augenblicke an fühlten, daß sie sich liebten, daß sie vom Schicksal füreinander bestimmt waren. Nach einer kurzen glücklichen Verlobungszeit hatten sie einander geheiratet. Gewiß, wie Könige konnten sie nicht leben, aber das Gehalt, das Albert als Beamter eines großen Industriekonzerns bezog, reichte doch hin, daß sie eine kleine, schön gelegene und eingerichtete Wohnung beziehen konnten, daß sie sich feinen vernünftigen Wunsch vertragen mußten.

So waren zwei Jahre ungetrübt Eheglückes vergangen. Und eines Tages mußte Albert eine dringende dienstliche Reise antreten. Nicht lange sollte sie dauern, in zwei, höchstens drei Tagen wollte er zurück sein. Karola hatte ihn zur Bahn begleitet, wo sie sich voneinander verabschiedeten, schmerzlich und herzlich, fast so, als wolle er in einen anderen Erdteil fahren. Auf der Fahrt dachte Albert fast nur an Karola und an sein Glück.

Er kannte die Stadt, die das Ziel seiner Reise war, nicht; aber bei seiner Ankunft hatte es so stark zu regnen begonnen, daß er es vorzog, obwohl es noch früher Abend war, in seinem Hotelzimmer zu

bleiben. Dort saß er nun und überdachte seine Geschäfte. Bald aber freilien seine Gedanken wieder um Karola. Kein Wunder, was es doch die erste Trennung von ihr, seitdem er sie kannte. Und plötzlich durchfuhr ihn ein Gedanke: wie wäre es, wenn er die Geliebte jetzt telephonisch anriefe! Gewiß, sie konnte so ein wenig leichtsinnige, unnötige Ausgaben nicht leiden. Aber war es denn gar so leichtsinnig und unnötig? Was konnte so ein Gespräch schon kosten! Und Karola würde sich doch bestimmt freuen wie ein Kind...

Und schon war Albert in die Hotelhalle hinuntergeeil und hatte durch den Portier das Gespräch anzuwenden lassen. Freudig erregt trat er dann in die Sprechzelle. Er meldete sich, vernahm aber anfänglich nichts als Nebengeräusche, die allerdings bald abebbten, so daß er die Stimme am anderen Ende der Leitung hören konnte. Albert hörte diese Stimme, es war nicht die Stimme Karolas, es war die Stimme eines Mannes, eine tiefe, rauhe Männerstimme. Albert nahm an — es konnte ja auch gar nicht anders sein — er sei falsch verbunden worden. Als er aber seinen Namen und den Karolas nannte, erklang es tief und rauh aus dem Apparat: „Nein, nein, Sie sind schon richtig verbunden. Aber die gnädige Frau können Sie jetzt

## Rätsel

### Silben-Rätsel

ack baum berg buchs em er lang fe  
 flau gel glau i ka kan last lei lem lem  
 mng nel no or or pa scher se stein  
 tau tiz wild

Aus vorstehenden 30 Silben forme man 15 Wörter mit folgender Bedeutung:  
 1. Umherjagender Knabe 2. Heftiger Sturm 3. Feldmausart 4. Stadt in Mähren 5. Nebenfluss des Rheins 6. Nutzholz 7. Stadt im Unterelsass 8. Hahnenfußgewächs 9. Kurze schriftliche Aufzeichnung 10. Küchengewürz 11. Stadt in Galizien 12. Musikinstrument 13. Fürstliches Wohngebäude 14. Anderes Wort für Unwahrheit 15. Sakrament Nach richtiger Bildung der Wörter ergeben die erste und vierte Buchstabenreihe, beide von vorn nach hinten gelesen, ein Sprichwort.

### Rätsel

Ich stehe da, des Genies und des Helden  
 Ruhmvolle Größe ewig zu melden;  
 Doch schwindet von mir ein Augenblick,  
 So bleibt nur ein Augenblick zurück.

### Buchstaben-Füll-Rätsel

... men Anderes Wort für Getreideschober.  
 p... Be Nebenfluss der Weissen Elster  
 oli... e... Sicherheitsbehörde.  
 ... ste... Getreideart.  
 ... eife... Brautsuche.  
 se... m... Deutscher Dichter.  
 el... Name aus der deutschen Götterlehre.  
 p... et... Biblischer Name.  
 o... arin... Pflanze.  
 b... l... Astronom.

Die gegebenen Punkte sind durch Buchstaben zu ersetzen. Hat man die angeedeuteten Wörter gefunden, so ergeben diese betreffenden Buchstaben, werden diese miteinander verbunden, eine internationale gewerbliche Veranstaltung.

### Sprichwort-Rätsel

1. Wo Hochmut aufgeht, geht das Glück nieder.
2. Aller guten Dinge sind drei.
3. Es ist böses essen, wo kein Brot ist.
4. Es können nicht alle alles.
5. Mancher kriecht und kommt auch zu nichts.
6. Isst er denn mehr als vier Klöße?
7. Man muss nicht alles essen, was ins Maul fließt.

Einem jeden der vorstehenden

### GELEITTE VON SCHACHMEISTER K. HELLING

### Schachaufgabe Nr. 313. — I. Hasek.

Partie Nr. 313. — Indisch.

Die folgende Partie aus dem Mannschaftskampf Köln gegen Niederrhein bringt einen überraschenden Figurenfang des Weißen.

Weiß: Lange. Schwarz: Schiefer.

1. d2-d4 Sg8-f6
2. c2-c4 e7-e6
3. Sb1-c3 Lf8-b4
4. Dd1-e2 c7-c5
5. d4x5 Sb8-a6
6. g2-g3
6. ... Sa6xc5
7. Lf1-g2 0-0
8. Sg1-f3 d7-d5
9. 0-0 d5xc4
10. Sc3-d1 Sf6-d5

Der weiße Läufer findet so einen sehr wirkungsvollen Posten.

So wird die Wirkung des weißen Läufers abgeschwächt. Der Weiße versteht es dennoch, der beinahe ausgeglichenen Stellung Leben einzufloßen.

11. Sf3-g5 f7-f5
12. Dc2xc4 b7-b5
13. Dc4-c2

Bei Dxc5 käme nach La6 die weiße Dame in Gefahr.

13. ... h7-h6
14. e2-e4 f5xe4
15. Sg5xe4 Sc5xe4
16. Dc2xe4

Der Schwarze hat jetzt viele schwache Punkte.

### Lösung der Schachaufgabe Nr. 312.

S. Loyd. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kg2, Dh8, Td8, Sa6, Sc4, Bb5 (6); Schwarz: Kb7, Lc8, Le7, Ba7 (4).

1. Dh8-h1 (droht Kf1 matt) Lc8-h3+
2. Kg2xh3 matt; 1. ... Lc8-d7 (e6, f5, g4) 2. Sa6-b5 matt.

Schwarz gab jetzt auf, da der Läufer f2 überraschenderweise eingefangen ist. Nach dem Rettungsversuch g7-g5 käme Ta1-d1 nebst La5+.

### Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

#### Auflösung des Illustrierten Kreuz-Wort-Rätsels

Waagrecht: Napf Erde Fes Rabe Tür  
 Senkrecht: Fasan Affen Weste Adler

#### Auflösung des Silben-Wechsel-Rätsels

Salta China Hufe Atlas Lampe Takel  
 Tresor Atom Goethe.  
 — Schalttag. —

#### Auflösung der Silben-Anfügungs-Aufgabe

Fenster Anfang Sodom Trikot Nabob  
 Ansicht Carlos Holstein Tyras Serum

#### Auflösung der Skat-Aufgabe:

B hatte: kr B, kr 10, kr D, kr 8, p 7, h 9, h 8, k K, k D;  
 C hatte: h B, k B, kr A, kr K, kr 7 p D, h A, h K, h D, k 10.

1. p K, p 7, p D + 7;
2. k A, k D, k 10 + 31;
3. kr 9, kr 10, kr A — 21;
4. h A, h 7, h 8 — 32;
5. h D, h 10, h 9, + 44.

Den Rest erhalten die Gegner, doch hat A mit den gedruckten 21 Augen gewonnen.

### Monogramm-Rätsel

Jedes der vier Monogramme stellt eine Sportart dar. Wie lauten diese?

# Wie Japan Weltmacht wurde

Stehen wir in Ostasien am Vorabend großer Ereignisse? Wird der Militärputsch in Tokio den Auftakt zur Entfaltung neuer Aktivitäten Japans? Auf jeden Fall ist es möglich, sich ein Bild davon zu machen, wie Japan sich von Stufe zu Stufe mit jünger Folgerichtigkeit zur Weltmacht entwickelte. Erst dann sieht man klar, wo Japan und seine Gegenspieler in diesem Augenblick stehen.

Es ist wahrhaft eine Ironie des Schicksals, daß die Großmächte, die heute mit so großer Beforgnis das ständige Vordringen Japans betrachten — Rußland, England und die Vereinigten Staaten — den unfreiwilligen Anstoß zu dieser Entwicklung gegeben haben, indem sie Japan mit Gewalt der westlichen Zivilisation erschlossen haben. Die Sorge um seine Unabhängigkeit veranlaßte es zu Anfang des 17. Jahrhunderts, sich außenpolitisch völlig zu isolieren und abzuschließen, obwohl die Verbindungen zur Außenwelt sehr reger waren. Es unterhielt eigenen Schiffsverkehr mit Mexiko, ein Japaner war Vizekanzler in Siam. Diese Abschließung war die Tat eines außerordentlich feinen politischen Instinktes. Die rassistisch und sozial außerordentlich zerspaltenen Japaner mußten erst systematisch zu einem einheitlichen Volkskörper gestaltet werden. Erst dann war man befähigt, mit einer aktiven Rolle im weltpolitischen Geschehen zu spielen.

Dieser Verschmelzungsprozess ist in zwei Jahrhunderten zum Abschluß gekommen. Die gleiche Instinktsicherheit läßt nun die selbstgewählte Abschließung aufgeben und entleert von den Westmächten deren eigene Methoden imperialistischer Politik. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts sind die drei Großmächte Rußland, England und U.S.A. in das japanische Meer vorgestoßen. Die stärkste Bedrohung geht von Rußland aus, das sich an der Küste festzusetzen beginnt. Auch England und die Vereinigten Staaten zwingen Japan wiederholt demütigende Verträge auf. Denn als 1854 der amerikanische Admiral Perry mit Gewalt die Öffnung zweier Häfen für die Vereinigten Staaten erzwingen konnte, glaubte man, in dem Inselreich ein willkommenes Ausbeutungsobjekt gefunden zu haben.

Russische Kosaken waren schon 1643 an den unteren Amur vorgedrungen. Hier stießen Land- und Seemacht aufeinander, die ihr Gegenstück in den englisch-französischen Auseinandersetzungen während des ganzen Mittelalters haben. Aber hier wie dort konnte es sich nicht um Niederwerfung des einen Gegners handeln, sondern nur um eine Klübereinigung, Abgrenzung der Interessen. Das geschieht erstmalig zwischen Rußland und Japan im Jahre 1875. Sokoloff (der Große Bayerns entsprechend) und die Kurilen, die reiche Fischgründe bieten, kommen zu Japan. Sachalin bleibt Rußland vorbehalten. Den Seemächten gegenüber macht man im folgenden Jahre mit Erfolg alte Ansprüche auf die Kurilen-Inseln geltend.

Dem Ansturm der westlichen Zivilisation gegenüber verhalten sich Japan und China völlig entgegengesetzt. Dieses lehnt hochmütig ab im Bewußtsein einer viele Jahrhunderte älteren Kultur. Japan wirft sich ihr eifrig in die Arme, ohne aber die eigene Tradition aufzugeben. Militärisch geht es bei den Preußen in die Schule. Der General Meckel organisiert 1884/88 das japanische Meer. Der Lehrmeister für die Flotte wird England. Vom geopolitischen Standpunkt gesehen, ist es für Japan eine Lebensfrage, wer die Halbinsel Korea beherrscht. China übt dort nur noch eine Scheinherrschaft aus, in Wirklichkeit dringt Rußlands Einfluß immer mehr vor. Da erzwingt Japan 1895 schließlich China gegenüber die gleichberechtigte Stellung in Korea. So sind kaum 30 Jahre vergangen nach Beendigung des 200jährigen Dornröschenschlafes, und Japan hat schon erreicht, daß es ein Faktor in der Weltpolitik ist, mit dem man rechnen muß. Die willkürlichen Eingriffe der Westmächte haben aufgehört.

Nachdem der Wille zur Selbsterhaltung so genügend bezeugt ist, bereitet sich Japan auf die Erringung der Vormachtstellung in Ostasien vor. Das führt zunächst 1894 zum Zusammenstoß mit China. Anlaß zum Kriege sind Reibereien in der gemeinsamen Verwaltung Koreas. In einem heißen Jahr ist der Sieg Japans schon entschieden. Die ganze Welt ist sprachlos über das Unternehmen. Aber in der japanischen Außenpolitik hat sich noch immer das Wort von Napoleons treuem Kriegesgefährten Lannes bewahrt: „Tollkühnheit ist die Welt der großen Gefahren.“ Korea, der Südzustel der Mandchurie, Shantung und Formosa sind die japanischen Forderungen. Doch nun mischen sich Rußland, Frankreich und Deutschland ein, die Japan zum Verzicht zwingen, ihm lediglich Formosa überlassen. Korea macht man zu einem autonomen Königreich. In diesem Formosa hat Japan eine wichtige Wachstumsstufe, die zu den Philippinen hinweist. Denn nachdem Japan seine wehrpolitische Lage am Festland gesichert hat, muß es den ständig enger werdenden Raum zu erweitern trachten. Der Masse nach ist das japanische Volk aber zu mehr als der Hälfte malaiischen Blutes. Dieses hat den unbedingten Zug nach Süden in wärmere Gegenden und liebt Meeresnähe. Es beginnt nun eine Massenwanderung japanischer Siedler in die indisch-pazifische Inselwelt.

Diese Störkraft ist jedoch für Japan eine endlose Kette größter Enttäuschungen. Eine starke Arbeiterwanderung hatte nach Hawaii stattgefunden, aber 1884 wird es von den Vereinigten Staaten annektiert. Das gleiche Schicksal haben 1898 die Philippinen und Guam. Zur selben Zeit geraten die Marianen und Karolinen in deutsche Hände. Von seinem natürlichen Siedlungsgebiet wird somit Japan abgedrängt. Da bleibt nur noch der Weg zur Indufria lisation, um der stets weiter wachsenden Volksmasse eine Daseinsmöglichkeit zu schaffen. Es ist derselbe Weg, den auch Deutschland beschreiten muß. Für die Industrie fehlt aber die Rohstoffgrundlage. Die Inseln bieten nur wenig Kohlenflüsse. In Formosa hat man einige Braunkohlen- und Petroleumquellen.

Dagegen hat alle notwendigen Rohstoffe das gegenüberliegende Festland, wo Rußland sich ständig bedrohlicher breitmacht. Japan hat sich China gegenüber als Großmacht erwiesen. Im Vorerstadium 1900 hat es gezeigt, daß es auch weltpolitische Bündnisfähigkeit besitzt. Das nutzen zunächst die Engländer aus und schließen mit ihm 1902 einen Bündnisvertrag. Der gemeinsame Feind ist Rußland. Ein ganzes Jahr hat man auf den Beitritt Deutschlands vergeblich gewartet.

Nach dem Siege hinde den Helm feiler.“ Die Wahrheit dieses Sazes hatte Japan 1895 auf das bitterste zu seinen bekommen. Besser gestand es da, als 1904 der Krieg mit Rußland ausbrach. Anlaß war der starke Ausbau von Port Arthur durch die Russen, wodurch Japan seine Belange

in Korea unmittelbar bedroht fühlte. Der Krieg enthielt jählings die Schwächen der russischen Stellung, aber auch den Willen zur Tat von Seiten Japans. „Das Schicksal des Reiches hängt am Ausgang dieser Schlacht“, so signalisiert der japanische Admiral Togo seinen Matrosen vor der Entscheidungsschlacht. Die Siegesfrucht ist Südbachalin und die Halbinsel Liautung. Die völlige Annexion Koreas gelangt noch nicht, was von England und U.S.A. hintertrieben wird. Seit dem Siege über Rußland hat England nicht mehr so starkes Interesse an dem Bündnis von 1902. Japan übernimmt nur die gesamte auswärtige Verwaltung Koreas. Die Ein-

## Japans Außenhandel bis — 1965

### Eine eigenartige Berechnung

Die in Tokio in japanischer und englischer Sprache erscheinende Monatschrift „The Oriental Economist“ veröffentlicht zur Feier ihres 40-jährigen Bestehens einen 700 Seiten starken Band mit Wirtschaftsstatistiken unter dem Titel „Foreign Trade of Japan; A Statistical Survey“. Hierin wird u. a. das sogenannte „secular trend“, d. h. die über das Jahrhundert hinwegreichende Grundrichtung des japanischen Außenhandels untersucht. Die Arbeit geht von der Annahme aus, daß die steigende Kurve des japanischen Außenhandels auch in Zukunft anhalten und daß die Preise ausländischer Erzeugnisse von dem Stand des Jahres 1934 nicht abweichen werden. Die Berechnungen erstrecken sich bis ins Jahr 1965. Sehen wir uns zunächst einmal die Zahlen selbst an:

Der zukünftige Außenhandel des eigentlichen Japans auf der Grundlage von 1934 (in Mill. Yen):

Jahr	Ausfuhr	Einfuhr	Bilanz
1935	2207	2259	- 52
1936	2314	2318	- 4
1937	2436	2388	+ 48
1938	2556	2454	+ 102
1939	2682	2520	+ 162
1940	2814	2584	+ 230
1945	3551	2913	+ 638
1950	4446	3240	+1206
1955	5517	3562	+1955
1960	6789	3879	+2910
1965	8289	4181	+4108

In dreißig Jahren soll sich also die japanische Einfuhr knapp verdoppeln, die Ausfuhr hingegen fast vervierfachen. Die Zeitschrift

verleibung geht erst 1910 vor sich in einem Interessenausgleich mit den Vereinigten Staaten.

In wenigen Jahrzehnten hat sich die Stellung Japans gewaltig geändert. Der Inselbogen ist restlos japanisch geworden. Die Gefahr vom Festlande her ist beseitigt worden. Japans Sicherheit in Ostasien ist von keiner Seite mehr gefährdet. Aber das eigentliche japanische Problem ist damit noch lange nicht gelöst. Es heißt Rohstoffmangel und Absatzgebiet für die Industrie, Siedlungsraum in südlichen Breiten für die ständig wachsende Bevölkerungszahl, die sich in 80 Jahren verdreifacht hat. Man spricht gern von japanischem „Imperialismus“. Aber diese Haltung ist Japan von den übrigen Großmächten früher aufgezwungen worden. Daß der „Imperialismus“ sich nicht in südlicher Richtung auswirken kann, schafft hier ein mächtiges Hochdruckventil, das jeden Augenblick zu einer gefährlichen Explosion führen kann.

glaubt, daß die von ihr berechneten Zahlen nicht nur auf wissenschaftlicher Grundlage beruhen, sondern daß eine Analyse der tatsächlichen gegenwärtigen japanischen Verhältnisse von verschiedenen Gesichtspunkten aus zur Überzeugung führe, daß die Zahlen eine ziemlich genaue Angabe über die zukünftige Entwicklung der japanischen Außenhandelsaktivität liefern. „The Oriental Economist“ gibt zwar zu, daß die berechnete Ausdehnung sicherlich erstaunlich wäre, glaubt aber doch, daß eine solche Zunahme der Einfuhr- und Ausfuhraktivität dem Japan der Zukunft im Hinblick auf die wachsende Bevölkerung und die Hebung der Lebenshaltung eine Notwendigkeit sei.

Es ist nicht sonderlich schwer, den Wert der oben verzeichneten Berechnungen zu bekräftigen. Selbstverständlich wird sich eine Entwicklung, wie sie in den letzten Jahren zu beobachten war, nicht notwendigerweise auch in den nächsten Jahren fortsetzen. Wie wir alle zur Genüge wissen, verläuft alles wirtschaftliche Leben nicht nur von Jahr zu Jahr, sondern auch von Monat zu Monat unter zahlreichen Schwankungen und Störungen. Kaum vollzieht sich irgendwo ein Aufschwung oder ein Niedergang in gerader Linie; Stöße und Rückschläge treten allzu leicht ein. Auf wirtschaftlichem Gebiet schafft allein schon die Ausbildung der Verkehrstechnik ständig neue Verhältnisse für Erzeugung und Verbrauch. Waren wirtschaftliche Vorherlagen schon stets schwierig, so ist dem Propheeten der Jetztzeit die Arbeit erst recht nicht leicht gemacht. Seit dem Weltkrieg, diesem großen Revolutionär, haben sich gewaltige wirtschaftliche Verlagerungen ergeben, und neue Ummälzungen bereiten sich vor. Soll in einer solchen Zeit ausgerechnet der japa-

nische Außenhandel planmäßig und regelmäßig verlaufen?

Mag die hier kritisierte Berechnung auch noch so angreifbar sein, auf jeden Fall handelt es sich um eine Arbeit, die verdient zu werden verdient. Der politische und wirtschaftliche Aufstieg Japans beschäftigt ja heute nicht nur das Denken von Staatsmännern und Wirtschaftsführern, sondern füllt auch immer wieder die Spalten von Zeitungen und Zeitschriften und gehört somit zum Vese- und Denkstoff ungezählter Tausende. In unserem Falle werden wir einen Einblick in das Wirtschaftsleben der Japaner begrüßen. Stellt die Berechnung vielleicht den Ausdruck eines Wunsches dar, oder handelt es sich schon um mehr, nämlich eine wirtschaftliche Zielfestlegung?

Interessant ist an der Berechnung zunächst einmal, daß ihre Verfasser offenbar nicht daran denken, Japan könne dereinst ein reiches Land im Sinne von Großbritannien und dem Vorkriegsdeutschland werden. Ein solcher Zustand würde doch bedeuten, daß Kapitalien im Ausland angelegt und mit ihren Erträgen die Fehlbeträge einer passiven Handelsbilanz wenigstens zum Teil ausgeglichen werden. Unsere Japaner sehen aber eine immer günstiger werdende Handelsbilanz für ihr Land voraus. Wie sollen diese wachsenden Ueberschüsse heimgebracht werden? Man könnte sich denken, daß sie in Gestalt von Gold und vielleicht auch Silber ins japanische Inselreich zurückwandern. Vielleicht könnten die Ueberschüsse auch im Auslande stehenbleiben. Wie aber sollen in letzterem Falle die Schuldner ihren Verpflichtungen, namentlich in bezug auf Zinszahlungen, nachkommen, wenn Japan auf Jahrzehnte hinaus eine ständig günstiger werdende Handelsbilanz haben will?

Japan hat sich in den letzten Jahrzehnten als ein gelehriger Schüler westlicher Gedanken und Einrichtungen erwiesen. In Heer und Marine ist man wohl hauptsächlich preussischen und britischen Vorbildern gefolgt. Hinsichtlich des Aufbaues eines Imperiums könnte man sich fragen, ob das asiatische Inselreich vielleicht auch ein europäisches Gegenstück im Auge hat. Was die künftige Gestaltung seines wirtschaftlichen Verkehrs mit der Außenwelt angeht, so soll sich Japan anheimend — nach den Urhebern obiger Berechnungen zu urteilen — an das wenig nachahmenswerte nordamerikanische Muster anlehnen, d. h. möglichst viel ausführen und möglichst wenig einführen. Diese Parallele wäre indes nicht vollständig. Japan dehnt ja seine Ausfuhr auf Grund einer im Vergleich mit seinen Wettbewerbern geringen Lebenshaltung aus und liefert in der Hauptfache geringwertige Massenwaren von äußerst niedrigem Preis; die Vereinigten Staaten aber treiben einen umfangreichen Ausfuhrhandel in Rohstoffen und qualitativ hochwertigen Industriewaren bei einer erstaunlich hohen Lebenshaltung ihrer Bevölkerung und Arbeiter.

## Frankreichs neue militärische Formel

„Was wird die Kleine Entente tun...?“ — Die sowjetrussische Unterstützung — Stoßdivisionen in Lothringen

Paris, 29. Februar.

Unter der Ueberschrift „Frankreich am Scheidewege“ widmet Dominique in der radikal-sozialistischen „Republique“ der gegenwärtigen Lage, besonders im Hinblick auf das Verhältnis Frankreichs zur Kleinen Entente, eine ausführliche Betrachtung. Während der Pariser Verhandlungen, die sich hauptsächlich um Oesterreich drehten, habe, so behauptet er, die französische Regierung die Vertreter von Prag, Bukarest und Belgrad befragt, was die kleine Entente im Falle eines Eingreifens Deutschlands in Oesterreich zu tun beabsichtige. Die Antworten der drei Staaten seien etwa gleich gewesen und hätten ungefähr gelautet: „Wir werden mobil machen und in dem Maße handeln, wie Frankreich mobil machen und handeln wird.“ Diese Antworten hätten der französischen Regierung nicht mißfallen, sie aber veranlaßt, zu prüfen, ob die französische öffentliche Meinung den Gedanken einer Mobilmachung für die Verteidigung Oesterreichs ertragen würde. Es scheint, daß die französische Regierung dessen nicht ganz sicher sei. Außerdem wisse man, daß die französischen militärischen Mittel auf der Verteidigung aufgebraucht seien. Die französische Taktik bestehe in der Be-

setzung der Verteidigungslinie Maginots. Es sei aber verständlich, daß die Anwendung dieser Taktik im Falle eines drohenden Streitens Anlaß zu großen Besorgnissen geben könne. Die sowjetrussische Unterstützung, so glaubt Dominique zu wissen, würde sich praktisch auf eine Flottenaktion in der Dniep und den Einmarsch von Luftstreitkräften in der Tschechoslowakei beschränken müssen. In Paris und Prag sei man der Meinung, daß der Einmarsch der sowjetrussischen Luftwaffe der tschechoslowakischen Regierung nicht die erwünschten Garantien geben würde, während man eine Flottenaktion für bedeutungslos halte.

Der Aufsatz in der „Republique“ schließt mit der Behauptung, daß die französische Regierung unter Berücksichtigung der schwierigen Lage den Generalstab gebeten habe, eine neue militärische Formel eingehend zu prüfen. Ueber diese Formel habe man auch mit dem Marschall Tschatschewski, Hodza und Starbemberg gesprochen. Dieser Plan sehe die Bildung von zwei französischen Heeren, eines Berufsheeres und eines nationalen Heeres vor. Das erste mit offensiven, das zweite mit defensiven Aufgaben. Man habe geplant, die Garde mobile zu verdreifachen oder zu

vervielfachen, indem man sie motorisierte, sie mit Artillerie ausstatte und ihr einen Teil der Flugstreitkräfte zur Verfügung stelle. Auf diese Weise würde man fünf, sechs oder mehr in Rohrbrüggen kasernierte Stoßdivisionen schaffen, die auf Kriegsfuß gehalten würden und deshalb ebenso schnell handeln könnten wie die Garde mobile bisher im Innern handeln konnte. Der Hauptvertreter dieser Methode sei der ehemalige Kriegsminister und jetzige Staatsminister Paul Boncour.

### Englands Haushaltsvorschlag

London, 29. Februar. Vor kurzem wurden die ersten Vorschläge für das kommende Haushaltsjahr veröffentlicht. Es handelt sich um einen Gesamtbetrag von rund 448 Millionen Pfund Sterling (ca. 13 Milliarden Dtl), die in der Hauptsache für die innere Verwaltung bestimmt sind. Bemerkenswert ist, daß der für die Arbeitslosenunterstützung ausgeworfene Betrag in Höhe von 45 Millionen Pfund um fünf Millionen Pfund niedriger ist als im Vorjahr. Die neuen Vorschläge für den englischen Geheimdienst sind von 180 000 Pfund auf 250 000 Pfund, also um fast 50 v. H. gestiegen.

### Arbeiteropposition und Verteidigungskrieg

London, 28. Februar. Im Oberhaus fand dieser Tage eine Aussprache über Wehrfragen statt. Besondere Aufmerksamkeit fand die Rede des oppositionellen Arbeiterpartei angehörigen Lord Strachey, der u. a. erklärte: Die große Mehrheit der Arbeiterpartei sei bereit, England im Falle eines Verteidigungskrieges zu unterstützen, vorausgesetzt, daß dieser Krieg im Einklang mit den englischen Verpflichtungen gemäß der Völkervereinbarung stehe. Die Arbeiterpartei sei mit anderen Worten gewillt, bestimmte Maßnahmen zur Unterstützung des Grundgesetzes der kollektiven Sicherheit zu treffen.

Für die Regierung sprach Luftfahrtminister Lord Swinton, der seiner Befriedigung darüber Ausdruck gab, daß die Opposition bereit ist, die Regierung bei der Beseitigung der Mängel in der Landesverteidigung zu unterstützen, solange sie ihrer Völkervereinbarung treu bleibe. In Uebereinstimmung mit der Unterhausdeklaration des Ministerpräsidenten erklärte Lord Swinton, daß von der Errichtung eines Verteidigungsministeriums nicht die Rede sei; denn dies sei in Friedenszeiten eine ungewöhnliche Einrichtung, weil sich ein einzelner Minister nicht der ungeheuren Arbeit entledigen könne, die eine solche Aufgabe in den kommenden Monaten und Jahren mit sich bringen würde.

### Revision der englischen Handelsbeziehungen

London, 29. Februar. Der englische Handelsminister A. C. C. sprach in Bradford über die englische Handels- und Wirtschaftspolitik. Er erklärte u. a.: Er werde an der Politik festhalten, vorteilhafte Handelsabkommen mit dem Auslande abzuschließen. Eine größere Anzahl der gegenwärtigen Handelsabkommen werde in Kürze einer Revision unterzogen. Die englische Regierung halte sich bei ihrer Bearbeitung zwei Grundsätze vor Augen: 1. daß England die Möglichkeit haben müsse, die vielen Schulden des Auslands einzuziehen und 2. daß die internationalen Handelsabkommen auf Gegenseitigkeit beruhen müßten.

## Deutsches U-Boot nach 20 Jahren gehoben / Dreizehn Mann feierlich beigelegt

Barna, 29. Februar. Nach mehr als zweijähriger Arbeit war es dieser Tage gelungen, das deutsche U-Boot 45 zu heben, das am 6. November 1916 auf eine russische Mine gelaufen und gesunken war. Die sterblichen Ueberreste der dreizehn Mann starken Besatzung konnten geborgen werden. Auf dem Kriegerfriedhof in Barna (Bulgarien) fand nunmehr die feierliche Beisetzung der Gefallenen statt. Der Bürgermeister hatte für den Vormittag Geschäfts- und Arbeitsruhe angeordnet, so daß die Bevölkerung den ehemaligen Waffenträgern die letzte Ehre erweisen konnte. Von allen Häusern wehten Trauerfahnen. Die gesamte Garnison und die Marineabteilung von Barna nahmen an dem Begräbnis teil. In dem großen Trauergefolge sah man viele in Bulgarien lebende Deutsche. Die Toten wurden in einem gemeinsamen Grab beigelegt, auf dem ein riesiges Holzkreuz errichtet wird, das die bulgarische Armee den gefallenen deutschen Waffengeführten in treuem Gedenken setzt. Unter den zahlreichen Kranzpenden befanden sich auch Kränze des bulgarischen Königs, des Kriegsministers und der bulgarischen Armee.

### Graf v. Welczed

Deutschlands neuer Botschafter in Paris

Berlin, 29. Februar. Reichskanzler Adolf Hitler hat den Botschafter in Madrid, Grafen v. Welczed, zum Botschafter in Paris ernannt.

Graf Johannes v. Welczed wurde 1878 in Laband in Oberschlesien geboren. 1904 war er Attaché

bei der preussischen Gesandtschaft in München. Nachdem er mehrere Stellen im auswärtigen diplomatischen Dienst bekleidet hatte, wurde er im Herbst 1915 in das Auswärtige Amt berufen, wo er zunächst in der Presseabteilung beschäftigt war, und dann als Referent in der politischen Abteilung. Im April 1923 wurde Graf Welczed zum Gesandten in Budapest ernannt. 1926 wurde er Botschafter in Madrid.

### Kommunistische Arbeit in Polen

Warschau, 29. Februar. Ueber die kommunistische Arbeit in Polen, auf die u. a. auch der Innenminister Kaczynski im Sejm besonders hingewiesen hat, bringt eines der Blätter des polnischen Regierungslagers Einzelheiten. Dabei wird vor allem auf die Gefahren der neuen Taktik der Kommunisten hingewiesen, nicht offen vonseiten der kommunistischen Partei aufzutreten, sondern andere politische Gruppierungen kommunistisch zu durchdringen. „Die Kommunisten verstanden“, so schreibt das Blatt, „in alle politischen Gruppen einzudringen, die aus irgendeinem Grunde mit der Regierung unzufrieden seien; so bringen sie nicht nur in die marxistischen Gewerkschaften, sondern auch in nationale Organisationen und in die bürgerlichen Parteien ein und suchen dort Einfluss zu gewinnen.“ Besonders richte die kommunistische Arbeit ihre Aufmerksamkeit auf die Verbände der bürgerlichen Jugend, der Arbeiterjugend, der Jugend der nationalistischen Verbände, auf den Verband der katholischen Jugend und endlich auf Jugendorganisationen an den höheren Schulen.

Sehr schön für den Anfang, denkt Inspektor Jones, und dann sieht er sich die Vergrößerungen der Photographien an, die bei Lady Bartridg gemacht wurden.

Die Vergrößerungen zeigen deutlich, daß man es mit einem Experten seines Faches zu tun hat. Der Schraub ist fachmännisch und elegant mit Zelluloidstreifen aufgetrieben worden.

Fingerabdrücke sind nicht zu entdecken. Der Mann trug Handschuhe. Ein alter Hase.

Wie jeder erfahrene Kriminalist weiß Jones, daß alle Spezialisten unter den Berufsverbrechern überaus konservativ sind, daß also ein Taschendieb selten Einbrüche begeht und ein Scheckfälscher kaum auf die Idee kommen wird, mit einem Sauerstoffgebläse in das Feld zu ziehen.

Er bestellt sich also aus dem Record Index Department die Dossiers aller Männer, die bereits wegen Einbruchsdiebstahls bestraft sind, stets allein arbeiten, die schwierige Manipulation mit Zelluloidstreifen beherrschen, Wert auf gute Kleidung legen und außerdem hauffieren können.

Eine besondere Registrierung im Index Department bewirkt, daß Jones innerhalb von zwei Stunden diese Dossiers in den Händen hält.

Inzwischen ist er wieder am Telefon tätig gewesen und hat zunächst einmal einen Aufruf an alle Polizeistationen hinausgeschickt, worin er um Bericht bittet, ob irgendwo ein schwarzer Buick als gestohlen gemeldet ist. Gleichzeitig geht ein Rundschreiben an alle Pfandleihen und Antiquitätenhändler hinaus, in dem das gestohlene Silberzeug einmündend geschildert wird.

Nun macht sich Jones an die achtzehn Dossiers, die vor ihm auf dem Schreibtisch liegen. Jeder von diesen achtzehn Berufsverbrechern kann in Frage kommen.

Gut, es wird sich noch herausstellen, wer von ihnen es bestimmt nicht gewesen ist. Jones nimmt den Telefonhörer auf, und jetzt haben ungefähr zwanzig Beamte des Außenbüros für die nächsten Tage ausgiebig Beschäftigung. Sie haben festzustellen, wo sich jeder von diesen achtzehn Verdächtigen in der Nacht des Einbruchs aufhalten hat.

Es dauert Tage, aber allmählich verkleinert sich die Liste, und zum Schluß bleibt nur ein Herr namens George Brown übrig, der in seinen Kreisen als „Gentleman-George“ bekannt ist.

Gentleman-George hat zwar ein Alibi angegeben, aber leider kann er es nicht beweisen.

Es ist so aut wie sicher, daß man auf den richtigen Fall getroffen ist.

Jetzt aber heißt es, die Beweise heranzuschaffen.

Ein Blick in das „Dossier George Brown“ zeigt Jones die von Gentleman-George bevorzugten Lokale, Kinos und Rennbahnen. Ein Dutzend Detektive wird Gentleman-George auf die Fährte gesetzt, und nach kurzer Zeit weiß Jones, daß der noch vor kurzem finanziell ziemlich bedrängte Gentleman-George von plötzlichem Wohlstand besessen zu sein scheint.

Von diesem Augenblick an wird jeder Schritt, den Gentleman-George tut, systematisch überwacht.

Er weiß es, und alle weitere Entwicklung des Falles hängt von der Geduld von Scotland Yard

ab. Und dort hat man Geduld, hat man Zeit und hat auch Männer genug.

Es erweist sich plötzlich, daß Gentleman-George jeden dritten oder vierten Tag ein durchaus harmlos wirkendes, kleines Friseurgeschäft aufsucht. In sich durchaus nichts Verdächtiges, denn warum soll ein Mann wie Gentleman-George sich nicht dann und wann eingehend rasieren lassen.

Zum Unglück für Gentleman-George geht aus seinem Dossier hervor, daß er Rasiermesser nicht vertragen kann, eine Entdeckung, die man vor Jahren im Bournemouth-Scrubs-Gefängnis gemacht hat — und das er sich ständig selbst rasiert. Da kaum anzunehmen ist, daß ein Mann sich jeden dritten Tag die Haare schneiden läßt, schickt Jones seinen Assistenten in das kleine Friseurgeschäft, und dem wird es nicht schwer, zu erfahren, daß der Friseur „so ganz nebenbei“ kleine Juweliergeschäfte macht.

Der Mann bekommt eines Tages eine ebenso höfliche wie dringliche Aufforderung, in Scotland

Yard zu erscheinen, und hier stellt sich heraus, daß dieser Mann tatsächlich ehrlich ist und keine Juweliergeschäfte wirklich als Nebenverdienst braucht. Er bringt auch eine Reihe von Gegenständen, alles letzte Erwerbungen, mit, und darunter findet sich zu Jones reinem Entzücken ein handgeschmiedeter Silberpokal aus dem Besitz der Lady Bartridg.

Gentleman-George hat diese Sache natürlich nicht selbst an den Friseur verkauft, aber als diesem das Photo des ehrenwerten Herrn vorgezeigt wird, erinnert er sich, daß dieser Mann jedes Mal unter diesem oder jenem Vorwand im Laden weilte, wenn er ein Stück Gebrauchsilber aus dieser oder jener Hand kaufte.

Der Pokal wird fotografiert, und da er durch viele Hände gegangen ist, zeigt er naturgemäß auch viele Fingerabdrücke. Ganz oben am Rand aber werden zwei Abdrücke entdeckt, die mit denen des Gentleman-George aus seinem Dossier übereinstimmen.

Für Scotland Yard ist der Fall erledigt. Allerdings nicht, und das muß nebenbei bemerkt

werden, für die Lady Bartridg. So automatisch sicher die Methode von Scotland Yard auch ihre Erfolge erzielt, einen schweren Nachteil bringt sie für derartige Fälle mit sich: sie bedarf einer beträchtlichen Zeitspanne, daß es meistens darüber unmöglich ist, den größeren Teil der gestohlenen Gegenstände wieder herbeizuschaffen. Sie sind zu meist in dieser Zeitspanne in dunklen und unkontrollierbaren Kanälen verschwunden.

Die Verhaftung von Gentleman-George? Sie geschieht genau so geschäftsmäßig, genau so nüchtern, wie der ganze Fall behandelt worden ist.

Scotland Yard sendet niemals Detektive in die Wohnung des Verbrechers, Scotland Yard läßt niemals ein Risiko, wenn es nicht unbedingt sein muß.

Gentleman-George wird weiter beobachtet und dann, genau in der Stunde und in der Situation, da er es am wenigsten erwartet, fassen ihn zwei freundliche Herren rechts und links unter den Armen und drängen ihn höflich aber entschieden in ein bereitstehendes Auto.

Am liebsten geht Scotland Yard zu dieser Schlußphase über, wenn der Gesuchte in gehobener Stimmung aus dem Theater, dem Kino oder dem Restaurant kommt.

Scotland Yard braucht keine Revolver, denn eine Maschine schießt nur einmal nicht.

## Wildwest im „Korridor“

**Königsberg i. Pr., 29. Februar.** Auf das Gehöft des Landwirts Wesolowski in Buschkowo im Weichselkorridor verübten drei Banditen einen wildwestartigen Raubüberfall. Sie forderten die überrumpelte Familie auf, sich auf den Fußboden zu legen und die Aufbewahrungsstelle des Geldes mitzuteilen. Die Familie kam der Aufforderung nicht nach, sondern flüchtete, um Hilfe zu holen. Die Banditen legten ihnen nach, schlugen den Landwirt mit einem Pfahl nieder, so daß er tot zusammenbrach. Die Ehefrau des Landwirts wurde von drei Revolvergeschüssen lebensgefährlich verletzt, ebenso die Tochter durch einen Schuß. Hieraus durchwühlten die Banditen das ganze Haus, plünderten, was ihnen in die Hände fiel, fanden 5000 Zloty und entzamen unerkannt.

## „Fliegender Holländer“ gestrandet

**Saga, 29. Februar.** In der Gegend von St. Nazaire hat sich die merkwürdige Begebenheit ereignet, daß ein Schiff ohne Namen, Besatzung und ohne jegliche Erkennungszeichen auf die Klippen gelaufen ist.

## Einbrüche vom Gefängnis aus

**London, 29. Februar.** In Victoria, der Hauptstadt der im Indischen Ozean östlich von Afrika gelegenen englischen Inseln ereigneten sich in letzter Zeit geheimnisvolle nächtliche Einbrüche und Raubüberfälle. Die Polizei fand vor einem Rätsel, denn niemals konnte man eine Spur der Täter entdecken. Jetzt wurde die überraschende Entdeckung gemacht, daß die Verbrecherbande aus Gefangenen bestand, die sämtlich im Gefängnis saßen, von wo aus sie allmählich nach den Anweisungen ihres Anführers, des Gefängnis-Kochs, auf Raub auszogen, um mit der Beute noch vor Morgenröte wieder in den „sicheren Hafen“ des Gefängnisses zurückzukehren. Bei einer baulichen Revision des Gefängnisses fand man eine Kluft, die von dem unter dem Dach liegenden Schlafsaal aus ins Freie führte; als

man daneben auch noch eine Strickleiter fand, war das Rätsel gelöst. In der Küche fand man einen beträchtlichen Teil der Beute, den der Koch noch nicht an Fehler vertrieben konnte.

## Gottesdienst im U-Boot

**Rom, 29. Februar.** Eine merkwürdige religiöse Zeremonie wurde kürzlich auf offenem Meer bei Taranto abgehalten. Der Erzbischof von Taranto begab sich in Begleitung des Admirals der Marine-Station und einer Reihe von Geistlichen an Bord eines der größten italienischen Unterseeboote. In einiger Entfernung von der Küste tauchte das Boot auf einer vorher festgelegten Stelle der Bucht von Taranto bis auf eine Tiefe von dreißig Meter. Während des Aufstiegs unter Wasser las der Bischof an einem kleinen Altar, der im vorderen Torpedoraum des Bootes einarrichtet worden war, in Anwesenheit der Offiziere und Besatzung eine Messe. Am Anschlag daran hielt der Bischof eine Ansprache an die Mannschaft, die durch Kabel über ein an der Tauchstelle ankerndes Schiff auf Radio an Land übertragen wurde. Der Bischof wies in seiner Ansprache darauf hin, daß damit zum ersten Mal eine religiöse Zeremonie unter der Meeresoberfläche abgehalten worden sei.

## U-Boot-Fischer im Kampf mit Sturm und Eis

**—yer.** Aus Dnepropetrowsk, dem früheren Zerkaterinopol am Mittellauf des Dnjepr, wird der „Pravda“ gemeldet, daß Mitte Februar im Borschanfer Abschnitt des Schwarzen Meeres (zwischen Krim und Nordkaukasien) ein Segelboot mit drei Fischern vom heftigen Sturm überrascht wurde, wonach das Boot verschwand. Rettungsfahrzeuge konnten nichts mehr ermitteln und die Fischer galten als verloren. Nach diesen Tagen fanden sie sich aber selbst ein. Einer von ihnen berichtete, mit welchem langwierigen Ungemach sie zu kämpfen hatten: „Zwanzig Kilometer von der Küste hatten wir unsere Netze ausgeworfen. Plötzlich erhob sich ein Orkan und unsere Baraffe wurde weit ins

Meer hinausgetrieben. Bald kam es zum Schneefreiben und es stürmte vier Tage lang. Währenddessen bedeckte sich die See mit Eis. Wir entschlossen uns, das Boot zu verlassen, um mit dem Wind im Rücken die Küste zu suchen. Bei dem diesigen Wetter war es ein Gebot der Vorsicht, daß wir durch ein Tauende die Verbindung mit einander aufrechterhielten. Etwa vier Kilometer vom Boot wurde das Eis dünner. Der erste von uns brach ein. Mit Mühe zogen wir ihn heraus. Kurz darauf fiel der zweite ins Wasser, und abwechselnd hatten zwei von uns immer wieder damit zu tun, den dritten aus dem Eise zu ziehen. Schließlich muhten wir den Versuch aufgeben und umkehren. Lange irrten wir umher, bis wir auf das Boot stießen. Gänzlich durchnäßt legten wir uns hin und schliefen oder lagen wach unter dem Segeltuch. Nur zum Essen standen wir auf. Endlich waren die fünfzehn getrockneten Fische aufgezehrt. Vom neunten Tage an mußte gehungert werden. Aber untätig wollten wir nicht umkommen. Noch einmal machten wir uns auf den Weg, die Küste zu suchen. Am elften Tage war ein dunkler Streifen am Horizont zu entdecken. Wir eilten dorthin, mochte auch häufig genug das Eis unter unseren Füßen knaden.“ Jetzt liegen die drei Fischer im Krankenhaus von Genitschek (an der Landzunge von Arabat, unweit der Krim).

## Auf „Liebespöken“ in Hollywood

**Newyork, 29. Februar.** Die junge englische Schauspielerin Kay Conway, die vergeblich danach trachtete, in Hollywood ihr Glück zu machen, hat ein eigenartiges Mittel angewandt, sich einen Mann zu verschaffen. Neulich blieb sie 72 Stunden Tag und Nacht vor dem Eingang zu einem Klub stehen und gab auf Befragen an, sie warte auf den Schauspieler Mollison, einen jungen, und reichen Mann, in den sie heftig verliebt sei. Als das nichts nützte, stand sie mehrere Tage vor dem Hause eines jungen Arztes Schildwache und auch diesmal mit derselben Begründung. Beide beglückten Männer wandten sich ans Gericht und erklärten, es handle sich um eine ganz einseitige Liebe, von der sie selber nichts wüßten. Nun muß Miss Kay drei Monate brummen, um dann deportiert zu werden.



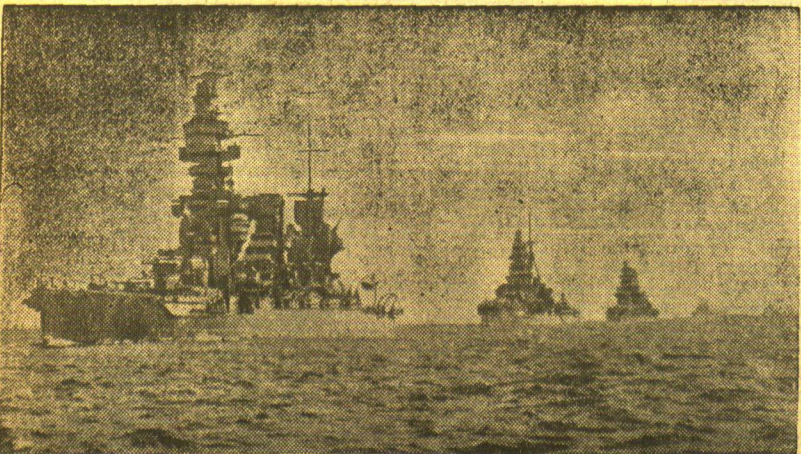
Links: Drei Erfinder der Fernseh-technik in Berlin

Sonntag, der 1. März, wird einen Markstein auf dem Wege der Fernseh-technik bilden, denn an diesem Tage wird die erste Fernseh-Sprecher-Verbindung zwischen Berlin und Leipzig eröffnet. Auf Einladung der Deutschen Gesellschaft für technische Physik sprach in der Technischen Hochschule in Berlin Professor Dr. W. K. Zwornkin, der Direktor des Elektronen-Forschungs-Instituts der Radio Corporation of America, der der Erfinder der „künstlichen Netzhaut“ ist. Unser Bild zeigt Professor Zwornkin (links) und ferner zwei weitere bedeutende Erfinder auf dem Gebiete der Fernseh-technik, Professor Schröder (Mitte) und Professor Carolus (rechts).



Rechts: Katalanenfürher Companys aus der Haft entlassen

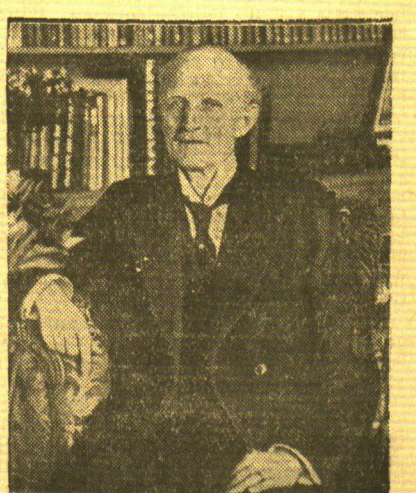
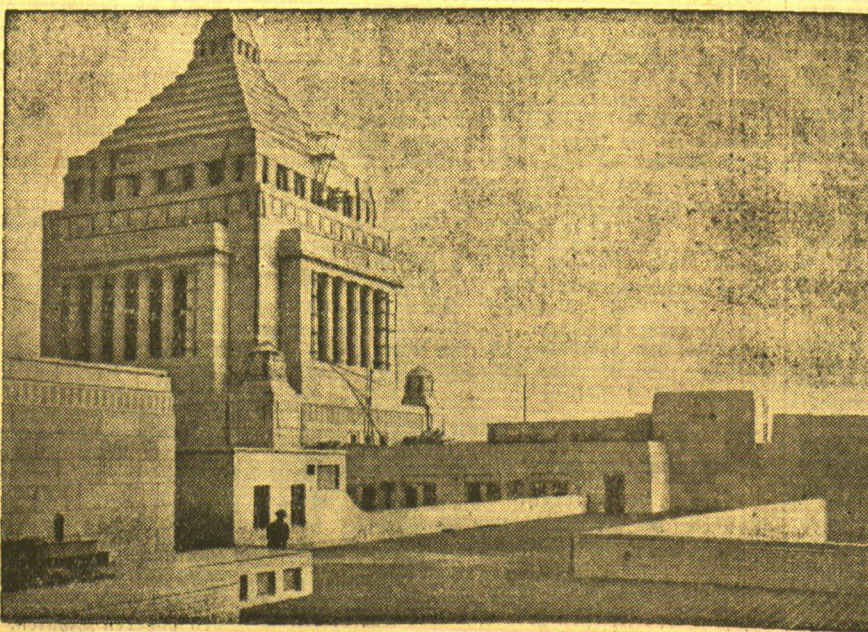
Unter den 30 000 politischen Gefangenen, die aus Grund der Amnestie in Spanien freigelassen wurden, befindet sich auch der Führer der Katalanen, der im Oktober des Jahres 1934 den großen Aufstand anzettelte, der Spanien wochenlang in Atem hielt. Unser Bild zeigt Companys nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis in Carlagena, wo er von katalanischen Frauen herzlich begrüßt wurde.



Die japanische Flotte Hüterin der Ordnung

In allen japanischen Häfen sind Einheiten der Flotte vor Anker gegangen und halten die Ruhe und Ordnung aufrecht.

Rechts: Das Parlament in Tokio, wohin der neue Reichstag einberufen wurde. Die tiefere Urkunde zu dem blutigen Militärputsch in Japan steht man in dem Ergebnis der vor kurzem abgeschlossenen Wahlen zum neuen Reichstag. Unser Bild zeigt den Mittelteil des neuen japanischen Parlaments in Tokio.



Prinz Karl von Schweden

der Bruder des schwedischen Königs und Präsident des Schwedischen Roten Kreuzes, wurde 75 Jahre alt.

# Weitere Lokalnachrichten

## Vom Markt

Im wesentlichen Teil der Marktstraße in Memel sah es am Sonnabend trotz des recht unfreundlichen Wetters an einigen Stellen frühlingsmäßig aus. Zahlreiche Landfrauen boten Birkenkränze mit zartgrünen Blättern an; auch Weidenkätzchen wurden angeboten; außerdem gab es viele Topfblumen in allen Farben und Formen. Butter und Eier waren im östlichen Teil der Marktstraße reichlich zu haben.

Butter kostete 1,20—1,30 Lit je Pfund und Eier gab es für 10—11 Cent das Stück.

Geschlachtete und gerupfte Hühner wurden je nach Größe für 3—4 Lit verkauft. Auch Gänse und Entenrumpfe wurden an mehreren Stellen feilgeboten, aber nur wenig gekauft. Die Preise waren dieselben wie am Markttag der Vormoche.

Aepfel wurden an mehreren Ständen für 1,20 bis 1,50 Lit je Liter angeboten. Moosbeeren wurden für 60 Cent je Liter verkauft. Auf dem Gemüsemarkt gab es neben dem üblichen Wintergemüse frischen Schnittlauch für 50 Cent je Staupe, rote Zwiebeln für 1 Lit, weiße Zwiebeln für 50 Cent, Mohrrüben und rote Rüben für 30 Cent je Liter, Weißkohl für 60—80 Cent je Kopf, Schwarzwurzel für 80 Cent das Pfund und Kohlrüben für 20—30 Cent das Stück.

Der Fischmarkt war nach langer Zeit wieder mal reichlich mit Haß- und Seefischen beliefert. Karfelfischer und Wellneragener Seefischer hatten Dorsche zum Verkauf gebracht, Schwarzwort und Riddener Fischer Quappen und Biersfische. Außerdem wurden von Schwarzort und Starisfischen geringe Mengen große Stinte zum Verkauf gebracht. Eine Fischerfrau aus Preil bot kleine bis mittelgroße Flundern an. Lebende Karpfen kosteten 1,30 Lit, Dorsche 30—35 Cent, Hechte 0,80—1 Lit, große Stinte und Quappen 50 Cent, Biersfische 30—70 Cent, Fische 20—30 Cent, Barsch 30—60 Cent, Zander 1,50 Lit, Pachse 2—3 Lit und Flundern 20—40 Cent je Pfund.

Fleisch war überreichlich angeboten. Die Fleischer verkauften Schweinefleisch: Schulter und Schinken für 50—60 Cent, Bauchstück und Karbonade für 60—70 Cent; Rindfleisch hat im Preise etwas angezogen. Suppenfleisch kostete 50 Cent, Schmorfleisch 50—60 Cent und Schieres 60—80 Cent je Pfund. Hammelfleisch war knapp. Ein Pfund sollte 70 Cent, Kalbfleisch 50—60 Cent kosten.

Infolge des milden Wetters waren Kartoffeln ziemlich reichlich angeboten. Ein Scheffel sollte 3 Lit kosten. Getreide war wenig am Markt. Hafer und Roggen sollten 7 Lit, Roggenmehl 8,50 Lit und Gerste 7—7,50 Lit je Zentner kosten.

**\* Polizeibericht für die Zeit vom 22. bis 29. Februar 1936.** Als verloren sind gemeldet: Ein schwarzer Gummischuh Größe 13; 33 Lit bares Silbergeld; ein brauner kurzhaariger Jagdhund; ein weißer Hund (Spitz); ein hellblauer Kleidergürtel mit blankem Schloß. Als gefunden sind gemeldet: Ausweisepapiere für Franz Röscher; eine schwarzbraune Hündin, dackelartig; ein brauner Wolfshund; eine braunlederne Aktentasche; eine schwarzlederne Aktentasche mit einer Kassefische; ein schwarzgrauer Wolfshund, Hundesteuermarke 327; eine schwarzlederne Damenhandtasche; eine blaue Kinderhandtasche; eine lederne Aktentasche mit Papieren auf den Namen D. Kab; ein schwarzer wollener Damenhandschuh; mehrere Schlüssel; ein Paß auf den Namen Richard Naujoks; Petrellen; ein Paß für Hans Pannars; ein Paß für Gustav Denz; ein Paß für Jurgis Dicheleit-Grablien; ein Paß für Heinrich Badies-Kuhlen; ein Paß für Martha Gubka; ein Paß für Gertrud Behrend; ein Paß für Maria Ems; Charlottenhof; ein Paß für Dina-Paulina Budraitytė; ein Paß für Napoleonas Stulpinas; ein Paß für Barbora Budraitytė.

## Aus dem Radioprogramm für Montag

Rammas (Welle 1935). 18,30: Nachrichten. 19,30: Unterhaltung. 19,45: Vortrag. 20: Orchesterkonzert (In der Pause: Plauderei und Nachrichten).

Wieschewelle Berlin, Königsberg, Breslau (Welle 357). 6: Morgenruf. 6,10: Gymnastik. 6,30: Frühkonzert. 8: Gymnastik. 8,20: Echo am Morgen. 8,30: Prober Klänge. 9,30: Chronik des Tages. 10,15: Schulfunk: Das Bernsteinelchen. 12: Schloßkonzert Hannover. 14,15: Im Märchen- und Wäldertal. 16: Aus Nord und Süd. 18: Fröhlicher Akttag. 20,10: Der blaue Montag. 22,30: Musik zur guten Nacht.

Deutschlandsender (Welle 1571). 6,10: Fröhliche Morgenmusik. 8,10: Morgenländchen. 10,15: Schulfunk. 12: Konzert. 14: Märlchen. 16: Konzert. 17,50: Waldhorn, Geige und Klavier. 19: Lustige Instrumente. 20,10: Lustige Szenen. 21: Deutscherische Musik. 22,30: Eine kleine Nachtmusik. 23: Tanz.

Gumburg (Welle 332). 18: Fröhlicher Akttag. 20,10: Konzert. 23: Kabarett vor Witternacht.

Rün (Welle 456). 20,10: Montagabend-Ausgabe. 22,30: Chopin-Klavierkonzert. 23: Nachtkonzert.

Leipzig (Welle 382). 20,10: Zwei Stunden bunte Musik. 22,45: Musik zur guten Nacht.

München (Welle 405). 20,10: Unterhaltungsmusik. 23: Tanzmusik.

Stuttgart (Welle 523). 18: Fröhliches Konzert. 20,10: Bunte Musik. 22,30: Nachtmusik. 24: Nachtkonzert.

Wien (Welle 507). 20: Burglandstunde. 21: Alte Musik im neuen Gewand. 22,10: Unterhaltungskonzert. 23,45: Tanzmusik.

Beromünster (Welle 540). 19: Schallplatten. 19,20: Fröhliche Musik. 20,25: Musikalisches Lustspiel. Stockholm (Welle 426). 20: Sinfoniekonzert. 22: Schallplatten.

Warschau (Welle 1345). 20,30: Schallplatten. 21: Militärmusik. 22: Orchesterkonzert. 23,05: Schallplatten.

Die Reichsfender Berlin, Breslau, Königsberg werden vom 2. bis 7. März versuchsweise mit gleichem Programm auf gleicher Welle betrieben, und zwar auf der Welle des Berliner Senders (841 kHz = 356,7 m). Königsberg und Breslau werden in dieser Woche also nicht an ihrer gewohnten Stelle erscheinen, sondern unter Berlin. Durch diesen Versuch soll geklärt werden, wieviel es möglich ist, die Rundfunkübertragung durch das Zusammenlegen größerer Sender auf Gleichwellen-Betrieb zu verbessern. Beim Gleichwellen-Betrieb müssen allerdings die drei zusammengefügten Sender das gleiche Programm übernehmen. Die sonst von Breslau und Königsberg benutzten Wellen fallen während dieser Zeit für den Empfang aus.

# Standesamt der Stadt Memel

vom 29. Februar 1936.

**Aufgeboren:** Tischlergehilfe Johann Gustav Dobles mit Elise Margarete Sebelles, ohne Beruf, beide von hier.

**Eheschließungen:** Fleischermeister Walter Kurt Heydemann mit Elisabeth Clementine Wajel, ohne Beruf; Volontär Gregor Schapiro mit Mirjam Weiß, ohne Beruf; Schneider Erich Richard Schlenker mit Ilse Babies, ohne Beruf; Schneider Johann Lydeck mit Martha Anna Bartenwerfer, ohne Beruf; Handlungsgeselle Willi Walter Mißner mit Striederin Gertrud Erna Urban, sämtliche von hier.

**Geboren:** Ein Sohn: dem Weber Pranas Butenas von Kretinga. — Eine Tochter: dem Wagnermeister Jurgis Talefiks von hier.

**Gestorben:** Emilia Penclovaicicene, geborene Dautaitis, ohne Beruf, 67 Jahre alt; Renteneinpfängerin Marie Rotkomski, geborene Haase, 79 Jahre alt, von hier; Wefiker Hans Krudis, 33 Jahre alt, von Clemmenhof, Kreis Memel.

## Heydekrug, 29. Februar

### Eintragungen der Kartoffel- und Getreide-Aktiengesellschaft Heydekrug

Das Amtsgericht Heydekrug veröffentlicht unter dem 18. Februar 1936 folgende Anzeige in Nr. 22 des „Amtsblattes des Memelgebiets“ vom 28. Februar 1936.

# Grundstücksverkäufe im Landkreis Memel

Außer den in der vorletzten Ausgabe unserer Zeitung veröffentlichten Grundstücksverkäufen haben in der letzten Zeit im Landkreise Memel noch die nachstehenden Verkäufe stattgefunden:

Das Grundstück Makfiken Nr. 8 von Besitzer Martin Gabisit und Ehefrau aus Makfiken an Vorkaufnehmer Johann Labitis aus Makfiken gegen Uebernahme sämtlicher eingetragener Hypotheken, eines eingetragenen Anteils im Jahreswerte von 100 Lit, eines eingetragenen Wegerechts, eines Anteils im Jahreswerte von 300 Lit und eines Mehrkaufgeldes von 3000 Lit. Das Grundstück Paaschen Bl. 12 von Besitzerin Ilse Dingas aus Paaschen an Dipl.-Kaufmann Albert Krasemann als Konkursverwalter des Vorkaufvereins Prökuls für den Preis von 9000 Lit. Die Grundstücke Schulnaggen Bl. 3, 4 und Nr. 5 in der Größe von etwa 16 Morgen von Besitzer Geora Jacomeit und Ehefrau aus Schulnaggen an Maschinenführer Karl Kremit und Ehefrau aus Memel zu gleichen Rechten und Anteilen für den Preis von 4000 Lit. Die Grundstücke Gibbischen-Martin Nr. 4 und 5 und Peiken Nr. 11 von Besitzer Otto Steinwender und Ehefrau aus Gibbischen-Martin an den Vorkaufverein Prökuls für den Preis von 31700 Lit, Uebernahme eines eingetragenen Restkaufgeldes und eines Anteils. Das Grundstück Schulnaggen Bl. 1 in der Größe von 38,1642 Hektar von Besitzer Jurgis Kairies und Ehefrau aus Schulnaggen an Landwirt Jurgis Kairies aus Schulnaggen für den Preis von 12200 Lit. Das Grundstück Pippiru Nr. 2 in der Größe von 31,9840 Hektar von Besitzer Michel Sandkims aus Pippiru an Vorkaufnehmer Johann Sandkims aus Pippiru zum Meistgebot für den Ueberlassungspreis von 12000 Lit, Uebernahme eines Ausgabegeldes im Jahreswerte von 150 Lit, eines Mehrkaufgeldes von 3000 Lit, zweier Verpflichtungen, eines eingetragenen Ausgabegeldes im Jahreswerte von 50 Lit und eines Darlehns. Das Grundstück Petraschen Bl. Nr. 11 in der Größe von 5,1630 Hektar von Kaufbesitzer Martin Schleps und Ehefrau aus Memel an Arbeiter Michel Seigies aus Truschellen für den Preis von 5000 Lit. Das Grundstück Pilden Nr. 72 in der Größe von 11,1745 Hektar von Vorkaufnehmer Pauline Domres, geb. Rosmann, aus Pilden an Landwirt Adolf Domres aus Pilden für den Ueberlassungspreis von 4000 Lit. Die Grundstücke Makwöhlen Nr. 17 und 18 von Landwirt Michel Wallat aus Makwöhlen an Vorkaufnehmer Marie Steinwender, geb. Wallat, aus Makwöhlen im Ueberlassungspreis. Das Grundstück Wessat-Bermann Bl. 33 in der Größe von 0,2084 Hektar, unbebaut, von Witwe Elena Varionova, geb. Bessonova, aus Memel an Schuhmacherfrau Ida Kapf, geb. Suttman, aus Wessat-Bermann für den Preis von 1400 Lit und Uebernahme

in einer Verpflichtung. Trennstück von dem Grundstück Wellneragen Nr. 12 in der Größe von 0,0757 Hektar von Fischerwirt Johann Schuischel aus Wellneragen an Fleischer Walter Schmüder aus Memel für den Preis von 605,60 Lit. Trennstück von dem Grundstück Meckeln Bld. I Bl. 10 in der Größe von 1,2130 Hektar, bebaut, von dem Vorkaufverein Prökuls e. G. m. u. S. in Prökuls an den Kaufmann Eduard Keilweit aus Prökuls für den Preis von 1450 Lit. Trennstück von dem Grundstück Meckeln Bld. I Bl. 10 in der Größe von 12,1078 Hektar, bebaut, von dem Vorkaufverein Prökuls e. G. m. u. S. in Prökuls an den Vorkaufnehmer Jurgis Lukaitis aus Meckeln für den Preis von 19500 Lit. Trennstück von dem Grundstück Meckeln Bld. Bl. 10 in der Größe von 1,2050 Hektar von dem Vorkaufverein e. G. m. u. S. in Prökuls an den Vorkaufnehmer Christoph Gerullis und Ehefrau aus Meckeln für den Preis von 2000 Lit. Trennstück von dem Grundstück Meckeln Bld. Bl. 10 in der Größe von 1,3361 Hektar, bebaut, von dem Vorkaufverein Prökuls e. G. m. u. S. in Prökuls an den Vorkaufnehmer Hermann Rosenbera und Ehefrau aus Meckeln für den Preis von 1200 Lit. Das Grundstück Gr. Naalchen Bl. Nr. 7 in der Größe von 10,4300 Hektar von Vorkaufnehmer Madeline Woosler, geb. Wilkas, aus Gr. Naalchen an Landwirt Frits Woosler aus Gr. Naalchen für den Ueberlassungspreis von 3740 Lit, Uebernahme eines Ausgabegeldes im Jahreswerte von 400 Lit und eines Mehrkaufgeldes von 2000 Lit. Die Grundstücke Thalen Bl. Nr. 24 und Anduln Bl. Nr. 14 in der Gesamtgröße von 22,7640 Hektar von dem Dt. Grottinger Darlehnskassenverein e. G. m. u. S. an Landwirt Jurgis Moors und Ehefrau aus Thalen für den Preis von 18000 Lit und Uebernahme einer eingetragenen Markhypothek. Das Grundstück Jodiden Bl. 83 von Rosmann Gustav Stolz und Ehefrau aus Jodiden an Rosmann Geora Purwins aus Jodiden für den Preis von 1820 Lit und Uebernahme zweier eingetragener Aufwertungs-hypotheken im Gesamtbetrage von 200 Lit und eines Anteils. Trennstück von dem Grundstück Wellneragen Nr. 12 in der Größe von 0,1177 Hektar von Fischerwirt Johann Schuischel aus Wellneragen an Kaufmann Richard Bückhat aus Memel für den Preis von 706,20 Lit. Trennstück von dem Grundstück Wellneragen Nr. 12 in der Größe von 0,1144 Hektar von Fischerwirt Johann Schuischel aus Wellneragen an Sekretärin Hildegard Krenker aus Memel für den Preis von 686,40 Lit. Trennstück von dem Grundstück Wellneragen Nr. 12 in der Größe von 0,0728 Hektar von Fischerwirt Johann Schuischel aus Wellneragen an Zimmermann Bruno Bückhat aus Memel für den Preis von 436,80 Lit.

Ein Verkehrsunfall ereignete sich am Freitag nachmittag an der Brücke in Werben. Hier hatten zwei Autos zusammen. Da die beiden Kraftwagen nur langsam fuhren, blieben glücklicherweise die Insassen unverletzt. Auch die Autos sind nur leicht beschädigt worden.

# Das solbatische Gesicht Japans

Von Oberleutnant Hans Rohde

Die Ereignisse in Japan haben die Aufmerksamkeit der Welt wieder einmal in verstärkter Maße auf die japanische Armee und die in ihr vorherrschenden geistigen Strömungen oder besser gesagt, auf das solbatische Gesicht des fernsten Inselreiches gelenkt. Ueber es etwas Näheres zu erfahren, dürfte somit nicht uninteressant sein, besonders angesichts der Tatsache, daß es das solbatische Gesicht, der solbatische Charakter Japans ist, der seit langem bereits, besonders aber in den letzten Jahren immer stärker und entscheidender nicht nur die politische Entwicklung Japans selbst, sondern als Hauptträger der japanischen Machtpolitik den gesamten Lauf der Dinge im Fernen Osten und im Stillen Ozean bestimmt und wohl auch noch weiter bestimmen wird.

Die japanische Armee ist aufgebaut auf der allgemeinen Wehrpflicht mit einer Gesamtdauer von 20 Jahren und einer aktiven Dienstzeit, die bei der Infanterie zwei, bei allen übrigen Waffengattungen drei Jahre umfaßt. Sie beginnt mit dem 20. Lebensjahre und unterscheidet, was für das Wesen und den militärischen Geist Japans vielleicht besonders kennzeichnend ist, zwischen „Geigneten“ und „besonders Geeigneten“. Nur die letzteren werden zum aktiven Dienst eingezogen, während die anderen vorwiegend in der sogenannten Ersatzreserve oder im Landsturm Verwendung finden. Es ist also nur das körperlich und geistige Beste, eine Auslese der wehrfähigen männlichen Bevölkerung Japans, die zum aktiven Heeresdienst herangezogen wird. Soldat zu sein, soll eben das Höchste, das Ehrenvollste sein, was dem jungen Japaner widerfahren kann, es soll das Erstrebenswerteste für diesen sein.

Es ist also ein nur in jeder Beziehung hochwertiges Menschenmaterial, aus dem sich die japanische Friedensarmee zusammensetzt. Ueber ihre heutige zahlenmäßige Stärke fehlen genauere Nachrichten. Im Jahre 1933 betrug sie rund 200 000 Offiziere und 280 000 Unteroffiziere und Mannschaften, zusammen also etwa 300 000 Mann, gegliedert in 17 Infanterie-Divisionen und vier Kavallerie-Brigaden. Ihre Masse liegt im südlichen Teil von Ost-Japan, andererseits aber so, daß sie innerhalb nur kurzer Zeit von dort auf das Festland, nach Korea oder dem heutigen Mandchukuo überführt werden kann. In Korea befinden sich zwei Divisionen, in Mandchukuo und Nordchina zur Durchführung der dort zur Zeit im Gange befindlichen militärischen Operationen etwa vier Infanterie-Divisionen und zwei Kavallerie-Brigaden, einige Panzerkraftwagen-Abteilungen, ein Kampfswagen-Regiment zu drei Bataillonen, mindestens drei Flieger-Regimenter sowie ein besonderes Bahnschutzkommando für die chinesische Eisenbahn, auf Formosa und den Pescadorens-Inseln Kräfte in Stärke einer verstärkten Brigade. Im Kriege kann mit einer Verdoppelung der Friedensformationen gerechnet werden, d. h. also auf eine Erhöhung des Personalbestandes um etwa 300 000 Mann. Es stehen etwa 1 700 000 Mann aus Reserve und Landsturm zur Verfügung.

Bewaffnung und Ausrüstung der japanischen Armee haben nach dem Kriege lange Zeit nicht auf der Höhe geblieben. Mangelnde Erfahrung in Bezug auf neuzeitliche Kriegsführung und die durch die militärische Lage Japans, nach dem Kriege bedingte Notwendigkeit, das Übergewicht seiner Landesverteidigung auf die Seemacht zu legen, haben hier zusammen mit finanziellen Gründen bis zur mandchurischen Unternehmung hemmend gewirkt. Seitdem aber hat sich auch in dieser Beziehung sehr viel geändert. Zunächst einmal ist die japanische Armee inzwischen in weitgehendem Maße mit schweren Waffen, wie schweren Maschinengewehren, Minenwerfern und Infanteriegeschützen ausgerüstet, vor allen Dingen aber so weitgehend motorisiert und die Luftmasse derart verstärkt worden, daß sie jeden Vergleich mit den hochgerüsteten Armeen Europas anhalten kann. Japan verfügt heute allein über drei Kampfswagen-Regimenter mit im ganzen mindestens 1000 Kampfswagen sowie über elf Flieger-Regimenter mit zusammen etwa 22 000 Mann und wenigstens 2000 Flugzeugen. Es wird nicht lange dauern und es werden noch sehr viel mehr sein.

Alles in allem also eine Armee, hochwertig in ihrem Menschenmaterial und seiner materiellen Ausrüstung, getragen vor allem in hohem Maße von stilk-militärischen Kräften — und damit als logische Folge hierzu als Hauptträger dieser Kräfte, zu seinem Offizierkorps. Das japanische Offizierkorps ist von oben bis unten national bis in die Knochen. Es will das Beste für sein Land und für sein Volk, es sieht die einzige Möglichkeit hierzu aber nur im Festhalten an seinem Volkstum, an dem, was letzten Endes Japan die Möglichkeit gegeben hat, innerhalb weniger Jahrzehnte eine nationale Entwicklung durchzumachen, die die Welt in Erstaunen gesetzt hat und es noch heute tut. Das japanische Offizierkorps will vorwärts. Es sieht sich in diesem Streben aber gebremmt vor allem durch das Eindringen liberalistischer und individualistischer Ideen der westlichen Welt und damit durch Verleumdungen, die an den Grundfesten des japanischen Volkstums und der japanischen Staatsidee rühren, die dem Heere als dem Hauptträger dieser Idee nicht das geben, was es braucht, um seiner Mission gerecht werden zu können. Das Offizierkorps fühlt sich in Führerstellung als der prädestinierte und bevollmächtigte Hüter der Kaisermacht. Es ist gegen alle politischen und wirtschaftlichen Gebilde und Maßnahmen, die geeignet sind, der kaiserlichen Macht Abbruch zu tun, gegen das Parteiwesen, gegen die Kongerne, soweit sie die Parteien und parlamentarischen Regierungen für ihre geschäftlichen Zwecke ausnutzen, und auch gegen seine eigenen Angehörigen, die mit diesen Kreisen zusammenhängen, die die Belange des Volkstums und damit der militärischen Kraft Japans vernachlässigen und es in der Führung der Außenpolitik an der nach seiner Ansicht notwendigen Energie fehlen lassen.

Das ist der Boden, aus dem heraus im Jahre 1932 das Attentat gegen den damaligen Ministerpräsidenten Inukai und im letzten Sommer die Ermordung eines japanischen Generals durch einen japanischen Oberleutnant entstanden ist, der Boden aber auch, der zu dem geführt hat, was sich jetzt in Tokio abspielt, hat, die eigentliche innerliche Ursache auch der gesamten japanischen Politik in den letzten fünf Jahren, gekennzeichnet durch „Mandchukuo“ und „Flottenfrage“. Es ist das „solbatische Gesicht Japans“.

# HANDEL UND SCHIFFAHRT

## Die Beförderung von Gütern von und nach Dänemark

In Dänemark ist ein sehr umfangreicher Arbeiterkonflikt eingetreten, wodurch die Beförderung von Gütern von und nach Dänemark in Mitleidenschaft gezogen wird. Der größte Teil der dänischen Arbeitgeber hat den Arbeitnehmern den Lockout erklärt. Dieser Schritt ist von der Hauptorganisation mit einem Streik in den hauptsächlichsten Zweigen beantwortet worden. Er trifft besonders die großen Schiffswerften in Kopenhagen, Helsingör, Nakskov, Odense, Aalborg und Fredrikshavn, Nordiske Kabel und Drahtfabriken in Kopenhagen sowie einige größere Fabriken, außerdem verschiedene Trikotagenfabriken. Infolgedessen weigern sich die Arbeiter, Güter, die für die in den Konflikt verwickelten Firmen befördert werden sollen, anzufassen. Es ist anzunehmen, daß die betreffenden Ladungsempfänger ihre Ablader inzwischen instruiert haben, sämtliche Verladungen an sie vorläufig einzustellen.

## Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 29. Februar

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Temp. pers.	Seegang	Sichtweite in See
Memel	996,3	OSO. 5	Nebel	+ 2,2	2	1 1/4
Adler-Grund (südwestl. von Bornholm)	985,9	OSO. 7	Regen	+ 1,0	7	1 1/4
Riga	1005,3	OSO. 7	Schnee	0,0	5	1 1/4
Libau	997,3	SO. 6	Schnee	+ 1,0	3	1 1/2
Tallinn	1012,6	OSO. 5	bed.	- 4,0	5	8
Ostersond	1014,3	still	Nebel	- 13,0	6	1/4
Wisby	1000,0	O. 3	Schnee	0,0	2	1/4
Stockholm	1004,6	ONO. 6	bed.	- 1,0	5	1/4

## Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 29. Februar

6 Uhr: + 2,5 8 Uhr: + 2,5 10 Uhr: + 2,5

Wettervorhersage für Sonntag, 1. März

Mäßige, vorwiegend südliche Winde, bedeckt, teils wolkig, vereinzelt leichte Regenfälle, Tauwetter. Für Montag: Weiterhin Tauwetter.

## Memeler Schiffsnachrichten

### Einkommene Schiffe

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
166	Marieholm S. Idfeld	Gdingen	Stückgut	Svyturis
167	Ellen S.D. Jensen	Stettin	leer	Johannsen & Co
168	Douro S.D. Raaschun	Libau	Durchgansgut	Ed. Krause
169	Falke S. Thalin	Libau	Stückgut	Svyturis
170	J. C. Jacobsen S.D. Raaschun	Kopenhagen	Stückgut	Ed. Krause
171	Adriksvald Thörnebohm	Ma'ma	leer	Johannsen & Co

### Ausgegangen

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
168	Björneberg S. Gabrielson	Gdingen	leer	Sandells
169	Marieholm S.D. Idfeld	Stockholm	Stückgut	Svyturis
170	Baltesko S.D. Masill	London	Stückgut	U. B. G.

Pegelstand: 0,20 m. — Wind: SSO. 4 — Strom: aus

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Familienliste Martin Kalkies, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

**RADIO RADIO**  
 Unsere Zahlungsbedingungen — un-  
 geachtet der niedrigsten Preise —  
 ermöglichen es einem jeden, ein  
**erstklassiges Radio an-**  
**zuschaffen.** Nur direkt bei  
**Amra**  
 Spezialhaus für amerikanische Radio-  
 apparate und Büromaschinen  
 Fischerstrasse 5/6 Telefon 3032

**Ausschreibung**  
 Wir haben in nächster Zeit folgende Kohlenlieferungen  
 zu vergeben:  
 für das Gastwert etwa 3600 t Gastohle  
 für das Elektrizitätswert etwa 14000 t Erbstohle  
 Lieferungsbedingungen, die alles Nähere enthalten,  
 können von Interessenten bei unserer Einkaufsabteilung,  
 Zimmer 6 unseres Verwaltungsgebäudes, in Empfang  
 genommen werden.  
 Angebote sind uns spätestens bis zum 14. März d. J.  
 einzureichen.  
 Memel, den 29. Februar 1936.  
 Städt. Betriebswerte Memel G. m. b. H.

**Unterricht**  
 Wer erteilt Un-  
 terricht?  
 Geigen-Unterricht?  
 Zufahrt, unt. 7877  
 an die Abfertigungs-  
 stelle d. Bl. 2944  
 Wer erteilt einer  
 jungen Dame  
 lit. Unterricht?  
 (Fortgeschr.) Angeb.  
 unter 7859 an die  
 Abfertigungsst. d. Bl.

**Kaufgesuche**  
 Ankleidehydrant  
 zu kaufen gesucht.  
 Angeb. u. 7852 a. d.  
 Abfertigungsst. d. Bl.

**Guterhaltene Schreibmaschine**  
 zu kaufen gesucht.  
 Ang. unt. 7855 a. d.  
 Abfertigungsst. d. Bl.

**Suche** (2927)  
**Zuebine**  
 für niedrigen Wasser-  
 fall.  
 Wollspinnerei-  
 anlage  
 Ropp Woynarowska  
 Antzawé

**Kauf laufend Rotwein-**  
**flaschen**  
**Walker**  
 Luisenstr. 9/10

**Auto-**  
**Vermietungen**  
**Autovermietung**  
**Rudi Cohn**  
 Große Sandstraße 5  
 2 eleg. 7-Sitzer  
 Telefon 3913.  
**Anruf 4414**  
 7-Sitzer-Vimouffinen  
 E. Heiderich  
 Nord. Wallstr. 4

**Stellen-Gesuche**  
**Ehrlich. Mädchen**  
**sucht Stelle**  
 von sofort oder 15.  
 Angeb. unt. 7866 a. d.  
 Abfertigungsst. d. Bl.

**Junger Mann** sucht  
 Stelle vom 15. 3. ab.  
 1. 4. als  
**Hausmann**  
 oder als **Bot.** Lit.  
 Sprachkenntn. vor-  
 handen. Angeb. u.  
 7868 an die Abfer-  
 tigungsst. d. Blatt.  
 Gewandte  
**Verkäuferin**  
 in beiden Landes-  
 sprachen perf., sucht  
 von sofort Stelluna.  
 Angeb. u. 7861 an  
 die Abfertigungsst.  
 dieses Blattes.  
 Suche Stellung als  
**Birtin od. Stütze**  
 für's Koch- u. Näh-  
 kenntnisse. Gef. An-  
 gebote u. Nr. 1500  
 postl. an Städt. Be-  
 triebswerte, ehrliches  
**Mädchen**  
 vom Lande mit etwas  
 Kochkenntn. sucht  
 Stelle von sof. oder  
 15. 3. 36. Angeb. u.  
 7860 an die Abfer-  
 tigungsst. dies. Bl.

**Stellen-Angebote**  
**Hausmann**  
 welcher mit Tischler-  
 u. Hausreparaturen  
 vertraut ist, sucht  
 H. v. Zaborowski  
 Solistr. 20 n.

**Stütze**  
 (Reichsdeutsche) für  
 Landhaushalt, 2 Per-  
 sonen, nach Königs-  
 berga gesucht.  
**Gut Rumpfschken**  
 Tele. nr. 4264.  
 für ruhigen Haus-  
 halt von sofort oder  
 später kinderliebend

**Mädchen**  
 oder **Auswartung**  
 gesucht, perfekt im  
 Kochen und allen  
 Hausarbeiten, er-  
 kl. k. Empfehlungen.  
 Zu erfragen an den  
 Schalter d. Blattes.  
 Jüngere  
**Bedienungsfrau**  
 die lit. und deutsch  
 spricht, kann sich  
 melden.  
**Braun, Grandvilla**

**Suche**  
**leeres Zimmer**  
 mit Küche oder  
 Küchenbenutz. Ang.  
 unter 7873 an die  
 Abfertigungsst. d. Bl.

**Suche**  
**2 unmöbl. Zimmer**  
 mit Bad, wenn mögl.  
 Zentralheiz., in gut.  
 Hause, Stadtzentr.,  
 ab 1. März od. spät.  
 von Herrn gesucht.  
 Angeb. unt. 7876 a. d.  
 Abfertigungsst. d. Bl.

**Suche wenig möbl.**  
**Zimmer**  
 mit Kochgelegenheit  
 für ein Mädchen v.  
 15. März od. 1. April  
 gesucht. Angeb. u.  
 7857 an die Abfer-  
 tigungsstelle d. Bl.

**Ein möbl. Zimmer**  
 wird von sof. gesucht  
 Angebote unt. 7874  
 an d. Abfertigungs-  
 stelle d. Blattes erb.

In allen bis **50%** rücksichtslose  
 Abteilungen **00** Preisherabsetzung  
 in unserem

**Großen Ausverkauf**  
 denn wir müssen in ganz kurzer Zeit den Laden Marktstr. 47  
 räumen, darum benutzen Sie diese  
**nie wiederkehrende Gelegenheit**  
**zum günstigen Einkauf**  
 VON  
**Qualitätswaren**

**J. B. Lohmeyer**  
**Cygnus**  
 JNH · HANFF u. BECKER

**Meine Weisse Wochen**  
 bürgen für grosse Preisvorteile

**Jetzt kaufen Sie**  
 meine bekannt guten Qualitäten zu besonders  
 niedrigen Preisen

**Einige Beispiele:**

Linon 130 cm breit Meter	2 <sup>15</sup>	Gesichtshandtuch 45 cm breit Meter	95 Ct
Linon 80 cm breit Meter	1 <sup>20</sup>	Tischdamast 125cm br. Meter	2 <sup>7</sup>
Bekanntes Hausfrauentuch 90 cm breit . . . Meter	1 <sup>35</sup>	Auf Handarbeiten 20% Rabatt	10% Rabatt

Auf alle nicht  
 besonders herab-  
 gesetzten Waren



**Georg Silbermann**

**Vermietungen**  
 Moderne  
**3-Zimmer-Wohn.**  
 mit Bad im Hause  
 Magazinstr. 1a  
 vom 1. April d. J.  
 zu vermieten.  
 Justizrat Borchert  
 Pr.-Emel-Allee 5

Eine sonnige  
**2-Zimmer-Wohn.**  
 vom 1. 4. zu verm.  
 Rumpfschker Str. 11

**Schlafstelle**  
 für junge Leute zu  
 haben  
 Rippenstraße 3

**Gr. Laden**  
 zu vermieten, eventl.  
 Wohnung  
 Libauer Str. 1 a

**Mietsamtfreie sonn.**  
**2-Zimmer-Wohn.**  
 in ruhigem Hause an  
 möbl. kinderl. Ehe-  
 paar ab 1. April zu  
 vermieten  
 Schlewiesstr. 22

**Kl. separates möbl. Zimmer**  
 von sofort zu haben.  
 Zu erfragen an den  
 Schalter d. Blattes.

**Schlafstelle**  
 zu vermieten  
 Mühlendammstr. 26  
 Hofseite, unten.  
 Meld. ab 5 Uhr.

**Kleines Zimmer**  
 leer od. wenig möbl.  
 zu vermieten. Zu er.z.  
 Friedr. Wilhelm-  
 Str. 14-15  
 Eing. Thomasstr.

**1 gr. gut möbl. Zimm.**  
 mit Küche von sofort  
 zu vermieten. Zu  
 erfragen bei  
**Ehmann**  
 Fleischbänkenstr. 3, 1

**Geldmarkt**  
 Suche  
**10000 Lit**  
 als erste Hypothek  
 auf neues Stadt-  
 grundstück. Angeb.  
 unt. 7853 a. d. Ab-  
 fertigungsst. d. Bl.

**Heiraten**  
 Wiwer, Ende 40 er,  
 evang., Besitzer eines  
 schönen Geschäfts u.  
 Landgrundstücks  
 wünscht Heirat  
 Damen mit Vermö-  
 gen, wollen sich meld. u.  
 7834 an die Abfer-  
 tigungsstelle d. Bl.  
 Verschwiegenheit  
 Ehrensache.

**Gast- und Land-  
 wirtstochter**  
 21. Aussteuer und  
 25000 Lit bar, spät.  
 mehr, wünscht Heirat.  
 Rückkunft sofort.  
 Rückporto erbeten.  
**Stabrey**  
 Borgsdorf, Niederb.  
 Deutschl.

**Grundstücks-  
 markt**  
**Ein kleines Grundstück**  
 in auch auf halb  
 der Stadt gelegen,  
 zu kaufen gesucht.  
 Angeb. u. 7864 a. d.  
 Abfertigungsst. d. Bl.

**Gut verinsichtiges Grundstück**  
 b. Anzahl. v. 12 bis  
 15000 Lit z. verkauft.  
 Mühlentorstr. 33.

Suche gut verinsichtig  
**Stadtgrundstück**  
 mit Hof u. Garten v.  
 15-25000 Lit An-  
 zahlung zu kaufen.  
 Angebote i. n. e. 7865  
 an d. Abfertigungs-  
 stelle d. z. laites. (2897)

**Baufazellen**  
**Melneragen**  
 noch günstig zu verk.  
**Haarich**  
 Rippenstraße 6 I

**Kleines Grundstück**  
 etwas Land, Nähe  
 der Stadt, Keller-  
 raum, monat. Miete  
 160 Lit, eignen. für  
 Gemüsehönd., steht  
 zum Verkauf. An-  
 gebote unt. 7862 a. d.  
 Abfertigungsst. d. Bl.

**Bekanntmachung**  
 Eine 5/16 Morgen große Weides-  
 landparzelle an der Kleinfeldung  
 gelegen, ist zu verpachten. (2810)  
 Nähere Auskunft Rathaus, Zimmer 49.  
 Der Magistrat

**Wassersucht geschwollene Beine**  
 Schmerzlose Entleerung bringt nur Wasser-  
 suchts-Tea. Anschwellung und Magendruck  
 weicht. Atem u. Herz wird ruhig. Pro Paket  
 Mk.-Nachn. Salvina Tea-Vertrieb, Augsburg 2



**Bekanntmachung!**

Hierdurch erlauben wir uns, unsere verehrten Mitglieder an die pünkt-  
 liche Abführung der Mitgliederbeiträge zu erinnern. **Die Beiträge**  
**sind bedingungsgemäß auf unserem Büro bis zum**  
**10. eines jeden Monats einzuzahlen.** Diejenigen Versicherten  
 die mit ihrer Beitragszahlung im Rückstande sind, müssen in der  
 Versichertenliste vom Bestande der Versicherten abgesetzt werden.  
 Mit der Absetzung erlischt gleichzeitig die Versicherung für die  
 betreffende Person bzw. verringert sich die Leistungspflicht der  
 Iduna-Germania in dem für den Fall einer Kündigung vorgesehenen  
 Umfange.

Wir versichern Mitglieder von Lit 200.— bis Lit 2400.— Sterbegeld,  
 ohne jede Wartezeit (außer bei Selbstmord) und ohne ärztliche Unter-  
 suchung, falls die neu beitretenden Mitglieder die vorgeschriebene  
 Erklärung über ihren Gesundheitszustand abgeben. — Auf die volle  
 Sterbegeldsumme besteht auf Grund eines mit der Iduna-Germania  
 Lebensversicherung a. G., Berlin, abgeschlossenen Kollektiv-  
 Versicherungs-Vertrages unbedingter Rechtsanspruch.

**Begräbniskasse für die evangel. Kirchengemeinden**  
**Memel, Stadt und Land**  
 Memel, Marktstraße 40, Kassen-tunden 8-1 Uhr, Telefon 3456.

**Simons Weiße Woche geht weiter!**  
 Einen Teil meiner Preiswürdigkeit zeigen meine fünf Schaufenster

Nach einem arbeitsreichen Leben verschied am 26. Februar 1936, nachts 11¼ Uhr

## Fräulein Johanna Saul

im 74. Lebensjahre.

Sie war mir und den Meinen stets eine mütterliche Freundin. Ihr aufrechter und lauterer Charakter sichert ihr ein bleibendes Andenken

**Frau Anna Schmidt**

geb. Dewitz, Königsberg (Pr.)

Memel, den 28. Februar 1936.

Die Beerdigung findet am Montag, d. 2. März 1936, mittags 12¼ Uhr, von der Städt. Leichenhalle in Memel statt.

Am 28. 2., abends 8¼ Uhr, verschied sanft nach langem, in Geduld getragenen Leiden mein lieber Mann, Vater und Bruder

## Christof Bendiks

im 48. Lebensjahre.

Dieses zeigt im Namen der trauernden Hinterbliebenen tief betrübt an

**Maria Bendiks**

geb. Lejus

Mehlgirren, 29. 2. 1936

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 10. März, nachmittags 2 Uhr, auf dem hiesigen Friedhof statt

Am 28. Februar 1936 entschlief sanft nach kurzem, schwerem Leiden meine über alles geliebte Frau, unsere innig geliebte Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

## Berta Bunin

geb. Jäger

im 43. Lebensjahre

Im Namen aller Hinterbliebenen

**Eugen Bunin**

Familie Jäger

Familie Gaiduk

Familie Lottermoser

Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 1. März, 3 Uhr nachm., vom Trauerhause Kaunas, Schanzen, Sodno Str. 48 statt.

Am 27. Februar verstarb unser lieber Kamerad



## Albert Nickel

Wir verlieren in dem Entschlafenen einen langjährigen treuen Kameraden. Sein umfangreiches Wissen und seine Erfahrungen hat er mit größtem Interesse unserer Wehr gewidmet.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten. **Freiwillige Feuerwehr, Wischwill**

Dienstag, nachm. 2.30 Uhr, tritt die Wehr vor der ev. Kirche an, um ihm auf seiner letzten Fahrt voranzugehen.

Am 27. Februar 1936 entschlief nach langer Krankheit unser Mitglied, Herr Schneidermeister

## Albert Nickel

Wir verlieren in ihm einen lieben guten Kollegen und werden sein Andenken stets in Ehren halten.

**Handwerkerverein Wischwill E. V.**

**Zum Verkauf**  
Schreibmaschine, Schreibstisch, kurzer Flügel, Bücherständer, div. Bilder im Kommissionsgeschäft Grabenstr. Sämtl. in Kommission gegeb. Gegenstände sind gegen Diebstahl und Feuer versichert.

## Memeler Liedertafel e. V.

Wir feiern am **Sonntag, dem 14. März**, abends 8 Uhr, im **Schützenhause** unter

## 87. Stiftungsfest

zu welchem wir unsere verehrten Mitglieder herzlichst einladen. Eintritt frei! Gäste, nur durch Mitglieder eingeführt, zahlen 3.— Lit.

Kartenausgabe am **Donnerstag, 12. März**, von 5-8 Uhr abends in **Fischers Weinstuben**

Ihre Verlobung geben bekannt

**Helene Willumeit**

**Paul Warschus**

z. Z. Memel, den 1. März 1936

**Hausmalerin**  
empfiehlt sich. Ang. u. 7875 a. d. Abfertigungsstelle d. Blatt.  
Guterb.  
**Landauer**  
preisw. zu verkauf.  
Zu erfragen an den Schalter d. Bl.

**Schnell-Genfit Seanz**  
Wiesenstraße 1-3  
**verzogen Breite Str. 16a**

gegenüber Konium-Laden. Bitte meine geehrte Kundenschaft mich glänzend unterstützen zu wollen. (2920)

## Polstermöbel

Neuanfertigung, Reparaturen  
mäßige Preise. Eine Couch zu haben.  
**Möbelpolster Albert Palm**  
Polangenstraße 40

## Sungen Mann

**Lebeling**

für Textilwarengroßhandlung a. sofortigen Eintritt evtl. per später gefucht. Gest. Angebote unter 7867 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (2909)

## Im Stadttheater

Heute, 29. 2. 36, findet ein grosses

## LIEDER-KONZERT

unter Mitwirkung der besten Solisten der Litauischen Staatsoper

### Kipras Petrauskas

M. Rakauskaitė und Kučingis. Aus dem Programm: Arien aus verschiedenen Opern, Romanzen und Volkslieder. Terzette, Duette u. Solo. Am Flügel: Dirigent der Staatsoper V. Marijokius

Karten zu diesem grossen Lieder-Konzert sind noch an der Kasse des Stadttheaters in der Zeit von 17.30 Uhr bis zum Beginn erhältlich.



## 75 Jahre Männer-Turn-Verein zu Memel von 1861

## Jubiläums-Turnen und -Ball

am **Sonabend, dem 7. März d. Js.**  
abends 8 Uhr im **Schützenhause**

Eintritt nur für Mitglieder, geladene Gäste und durch Mitglieder eingeführte Gäste. Kartenvorverkauf bei Herrn W. Komm, Börsenstraße 7.

Eintrittspreise: für Gäste 2.50 Lit, für Mitglieder und Angehörige 1.50 Lit, jugendliche Mitglieder frei.

An der Abendkasse Karten nur noch soweit vorhanden u. 1 Lit Aufschlag.

## Zwangsversteigerung

Montag, den 2. März, vormittags 9 Uhr, werde ich in der **Sanitätskaserne** Straße 8 1 Büllett, 1 Nachttisch, 1 Bettstühle, 1 Bettstühle, 1 Kleiderständer mit Spiegel, 2 Gondeln und 1 Piano öffentlich meistbietend gegen Barzahl. versteigern.

**Grigat**  
Gerichtsnotar  
Memel,  
Dübener Straße 11

## Eröd. Brennholz

Kloben oder kleingemacht mit Anfuhr liefert  
**G. Ruppel, Tel. 2970**

## Puhlmann-Tee

empfehlen die Aerzte bei allen **Erkrankungen der oberen Luftwege**; der Tee wirkt **schleimlösend, hustenstillend und der Lunge wohltuend**. Die 125 gr Orig.-Packg. = Lit 6,—.

Erhältlich in allen Apotheken!  
Generaldepot:

## Chem. Pharm. Laboratorium „Hammonia“

Memel / Klaipėda, Börsenstr. 5, Abt. 140

Durch das Chem. Pharm. Laboratorium „Hammonia“ erhalten Sie auf Wunsch **kostenlos ein Buch mit Abbildungen** aus der Feder des früheren Chefarztes der Finsenkuranstalt Dr. med. G. Guttman, über das Thema: **„Sind Lungenerkrankungen heilbar?“**

## Verkäufe

### Pianino

Noten, Gemälde, Sofa, Regulator, Samowar zu verkaufen  
**Turnplatz 6, u. r.**

### Büchermarkt

neu, dunkel Eiche, furniert, weg, Raum mangels zu verkauf. Zu erfragen an den Schalter d. Bl.

### Matratzentelle

lie ert Alb. Kockstadt  
Tilfit

## Staatslotterie

Die Ziehung der **IV. Klasse** findet am **5. und 6. März** statt. Erneuerung der Lose bis zum 2. März.

Neue Klassenlose: ¼ 40.—, ¼ 20.—, ¼ 10.— Lit oder Lose für alle Klassen - ¼ 50.—, ¼ 25.—, ¼ 12.50 Lit — sind zu haben bei den bekannten Verkaufsstellen in **Memel, Heydekrug, Pogegen**, in fast allen Kirchdörfern u. a. — Versand durch die Post nach überallhin gegen Voreinsendung des Betrages nebst Porto durch die

Generalagentur für das Memelgebiet  
in Memel, Libauer Strasse 13  
**Telefon 3526**

## Möbel

aller Art sowie Polstermöbel in bester Qualität stets auf Lager

Lieferungen erfolgen zu günstigen Bedingungen

Ein Versuch überzeugt

## M. Landsmann

Möbellager, Bäckerstr. 22-24  
Telefon 2367

## Sehr lobenden Straßenverkauf

können noch ein paar gesunde junge Männer eingestellt werden gegen Kaution und Sicherheit. Melben: **Sonabend, den 29. Februar, 6 Uhr** **Töpferstr. 1a** (Eing. Roßgartenstr.) bei **Karpus**.

## Büro- und anschließende Speicherräume

der Memeler Tabak-Centrale, Bäckerstraße 28 per sofort zu vermieten. Zu erfragen bei (2941)

**Kon & Aronson, Bäckerstraße 28**

Solide Qualitäts-

Schlaf-, Speise-,

Herren-Zimmer und Küchen

Einzel- und Polster-Möbel

Wirklich billige Preise

**Möbel-Zentrale**

Libauer Strasse 43

## Größeres Geschäftsgrundstück

in **Heydekrug**, gute Lage, jährl. Miete-einnahme 15000 Lit, umständehalber in ein gleiches oder kleineres Wohn- oder Geschäftshaus in Memel zu tauschen gefucht. Interessenten wollen sich bitte unter 9575 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes melden.

## Das Resultat:

Beste Zufriedenheit der Kunden über die Schönheit, Natürlichkeit und lange Haltbarkeit der Dauerwelle. Auch bei gebleichten, gefärbten, weißen und sehr schwachen und dünnen Haaren. Schöne gleichmäßige Welle vom Ansatz bis zur Spitze.



Zur Eröffnung der Saison

## Die neuen Figaro-Dauerwellen!

**Figaro-Berlin System 1936 - Das Wunder der Technik**

Das Figaro-Nachwuchs- und Langhaar-Dauerwellengerät - Dauerwellung des Nachwuchses jederzeit, ohne Beeinträchtigung und Schädigung der noch im Haar befindlichen alten Dauerwelle - ¼ Jahr Garantie, keine Preiserhöhung

**Damen- und Herrensalon Harry Flucht Damen- und Herrensalon**

Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße Nr 1

Außerdem die bewährten **Duraflön- und Merkur-Dauerwellen**

**Apollo**  
Des großen Erfolges wegen noch  
Sonnabend u. Sonntag  
Anfang 5 und 8 1/4 Uhr  
Volksvorstellungen  
(billige Sonderpreise)  
Kinder um 5 Uhr 50 Cent  
**Knox und die lustigen Vagabunden**  
Pat u. Patachon, Moser  
Beiprogramm

**Kammer** Sonnabend  
5 u. 8 1/4 Uhr  
Sonntag 2 1/4, 5 und 8 1/4 Uhr  
Dersensationaler Kriminalfilm  
**Königtiger**  
Charl. Sosa, Ivan Petrovitch  
Beiprogramm

**Apollo**  
Sonntag 2 1/4 Uhr  
die letzte  
Sonder-Vorstellung  
(billige Volkspreise)  
**Liebeslied**  
Ziliani, Höhn, Hörbiger  
Beiprogramm

**„Baltischer Hof“**  
Täglich Kaffee- und Abend-Konzert  
KAPELLE RULER  
Jeden Sonnabend Gesellschafts-Tanz  
Am Sonntag 5 - Uhr - Tanz - Tee

**Fischers Weinstuben**  
5 - Uhr - Tanz - Tee

**Kleiderstoffe**  
reine Wolle, mod. Farben, auch für Einlegungskleider  
Meter 9.50, 7.50, 5.75  
Z. Millner, Fleischbänkenstr. 2

**Deutsches Theater**  
Tel. 2266  
Sonntag, den 1. März, abends 7.30 Uhr  
auf Abonnement zu volkstümlich. Preisen zum letzten Male

**„Wenn die kleinen Blüten blühen“**  
Operette in fünf Bildern, Musik von Rob. Stolz.  
Montag, den 2. März, abds. 8.15 (Abonn. weiß) zum letzten Male

**„Maria Magdalene“**  
Ein bürgerliches Trauerspiel in 3 Akten v. Friedrich Hebbel  
Dienstag, den 3. März, abds. 8.15 (Abonnem. braun)

**„Heimliche Brautfahrt“**  
Lustspiel in einem Vorspiel und drei Akten von Leo Lenz.  
Mittwoch, d. 4. März, abds. 8.15 (Abonn. gelb)

**„Heimliche Brautfahrt“**  
Donnerstag, den 5. März, abds. 8.15 Uhr  
Abonnem. blau zum letzten Male

**„Heirat nicht abgeschlossen“**  
Lustspiel m. Musik in 3 Akten und einem Vorspiel v. Rich. Kehler, Musik v. Walter Rolla.  
Für alle Vorstellungen auch reier Kartenverkauf!

**Müllersche Sterbefasse**  
Versicherungen von 500—2000 Mt. Annahmefestsetzung für die nächste Sitzung bis Freitag, den 6. März, bei der Geschäftsstelle Präsidenten-Smetona-Allee 2 ober dem Kollektor Welsch Simon-Dach-Str. 9  
Bürger-Beerdigungsverein Memel e. V.  
Die (2948)

**Generalversammlung**  
findet am Montag, d. 9. März, d. Js., abends 8 Uhr, im Schützenhause Memel (Kartenzimmer) statt.  
Tagesordnung:  
1. Jahres- und Kassenbericht  
2. Bericht der Kassenrevisoren u. Entlastung  
3. Wahlen  
4. Wünsche u. Anträge d. Mitglied.  
Der Vorstand

**Rob. Schmidts**  
Zeitschriften-Lesezirkel  
1 Lit p. Woche frei Haus

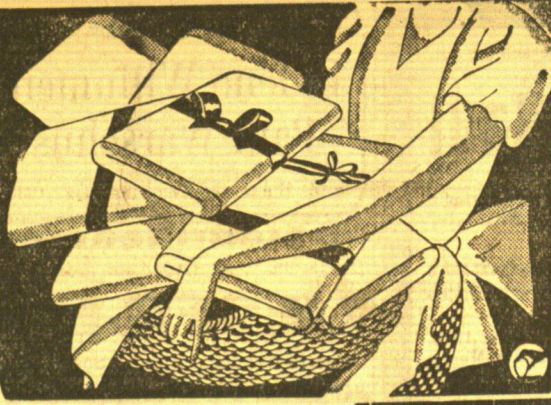
**Pianos und Harmoniums**  
Reparatur — Stimmen. Werkstätte Klavier-Techniker A. Schalkauskas Memel, Töpferstr. 12 und Libauer Str. 12

**Leihbibliothek F. Frenzels**  
Libauer Str. 27  
Größte Auswahl Dauernd Neueingänge

**Als Schneider**  
für Damen- und Herren Garderobe empfiehlt sich

**A. Alezejus**  
Fuhrmannstr. 1  
Gutarbeitende Hauschneiderin empfiehlt sich. Angebote u. 7871 a. d. Abfertigungsst. d. B.

# Wissen Wissen



Beste Gelegenheit zur Auffüllung des Wäscheschranks, sowie zur Beschaffung von Aussteuern und Ostergeschenken

**Von Montag, 2. März** **Bis: Sonnabend, 7. März 36**

<b>Damenwäsche</b> Jedes Stück im eigenen Atelier von gutem Stoff sorgfältig hergestellt	<b>Für den Haushalt</b>	<b>Herrenwäsche</b> Alle Hemden werden in unserer eigenen Fabrik gut sitzend u. in richtigen Längen hergestellt
<b>Damen-Taghemden</b> Trägerform 6.75 4.75 3.50 <b>2</b> <sup>50</sup>	<b>Staubtücher</b> , gelbe und kariert 1.— .80 .60 <b>50</b>	<b>Herren-Oberhemden</b> mit festem Kragen 14.50 13.50 12.— <b>11</b> <sup>75</sup>
<b>Damen-Taghemden</b> mit breiter Achsel 6.75 4.75 4.25 <b>3</b> <sup>15</sup>	<b>Scheuer- und Abwaschtücher</b> 1.25 1.10 .80 <b>70</b>	<b>Herren-Oberhemden</b> mit 2 Kragen 16.50 14.50 13.50 <b>12</b> —
<b>Damen-Nachthemden</b> mit viereckigem Ausschnitt, Kimonoform u. andere 7.50 6.75 5.50 <b>4</b> <sup>50</sup>	<b>Wischtücher</b> , karierte, Leinen auch Baumwolle . . . . . 2.25 2.— 1.70 <b>1</b> <sup>25</sup>	<b>Herren-Sporthemden</b> weiss u. farbig 12.50 10.75 9.50 <b>7</b> <sup>30</sup>
<b>Kunstseidene Unterzüge</b> 13.— 10.75 9.25 <b>8</b> —	<b>Spezialität</b> <b>Hemdentuch in Coupons</b> 1Stck. pr. Hemdentuch 10 Meter Lit <b>14</b> <sup>50</sup>	<b>Herren-Nachthemden</b> mit echtfarbigen Bändchen besetzt . . . . . 11.50 10.75 9.75 <b>7</b> <sup>50</sup>
<b>Stoffe für Leibwäsche</b>	<b>Tischtücher</b>	<b>Handtücher für die Küche</b>
<b>Hemdentuch</b> , feinfädig 80 cm breit . . . . . Meter <b>1</b> —	<b>Bunte Decken</b> 130 x 160 — 115 x 140 cm <b>12.50 10.80 8.— 5.75</b>	Baumwolle, ungebleicht Drell u. kariert Meter <b>95</b> —
<b>Hemdentuch</b> , kräftig u. gut, 80 cm breit . . . . . Meter <b>1</b> <sup>20</sup>	<b>Weisse Damastdecken</b> 160 x 160 — 115 x 115 cm <b>13.50 9.75 8.75 5.75</b>	Halbleinen, extra schwer mit roter Kante . . . . . Meter <b>1</b> <sup>40</sup>
<b>Hemdentuch</b> , makoaert, 80 cm breit . . . . . Meter <b>1</b> <sup>35</sup>	<b>Reinleiene Decken</b> 150 x 150 — 130 x 130 cm <b>15.— 14.— 11.50 10.30</b>	Halbleinen - Drell, gutes Gebrauchstuch . . . . . Meter <b>1</b> <sup>50</sup>
<b>Makotuch</b> , ganz fein 90 cm breit . . . . . Meter <b>1</b> <sup>30</sup>	<b>Lein-Damast-Tafeltücher</b> 150x300 160x240 150x210 <b>45.— 36.— 18.—</b>	<b>Militär-Handtuch</b> extra stark, handgew. Mtr. <b>2</b> <sup>40</sup>
<b>Makotuch</b> , prima 80 cm breit . . . . . Meter <b>2</b> —	<b>Servietten</b>	<b>Krepp-Handtuch</b> mit Indanthren-Kante Meter <b>2</b> <sup>25</sup>
<b>Hemdentuch</b> für Oberhemden 80 cm breit Meter <b>2</b> <sup>10</sup>	Leinene und baumwollene 3.50 3.— 2.— <b>1</b> <sup>60</sup>	Gerstenkorn - Reinleinen Meter <b>2</b> <sup>10</sup>
<b>Feinfarb. Damast-Blumenballist</b> 80 cm breit Meter <b>1</b> <sup>0</sup>	<b>Kaffee-Servietten</b> 2.50 2.— <b>1</b> <sup>10</sup>	Rein - Leinen - Drell, zart gebleicht . . . . . Meter <b>2</b> <sup>25</sup>
<b>Echtfarb. engl. Cambric</b> m. Rosenbl. 90 cm br. Meter <b>2</b> <sup>25</sup>	<b>1 Posten angestaubte Tischwäsche</b> besonders vorteilhaft	Abgepasste leinene <b>Damast-Handtücher</b> in guten Qualitäten . . . . . Stück <b>5</b> <sup>75</sup>
<b>Feinfarbig mercerisierter Wäschestoff</b> in Pastellfarben 80 cm breit Meter <b>2</b> <sup>40</sup>		

## Beweis ist der Preis

<b>Taschentücher</b> <b>Kinder-Tücher</b> Batist m. Hohls. Stek. .30 <b>25</b> Bildertücher, bedr. Stek. <b>50</b> Bildertücher, gest. Stek. .70 <b>60</b> <b>Damen-Tücher</b> Engl. Batist mit Hohls. Stek. — 60 <b>30</b> Farbig Batist mit Hohls. Stek. — 90 <b>75</b> Schweiz. Batist gest. Stek. 1.— <b>90</b> Reinleinen m. Hohls. Stek. 1.60 <b>1</b> <sup>35</sup> <b>Herren-Tücher</b> Weiß Batist, Hohls. Stek. .90 <b>60</b> Farb. Batist, Hohls. Stek. .90 <b>70</b> Engl. Mako, farbig und weiss . Stek. 1.25 <b>90</b> Reinleinen Stek. 2.50 <b>2</b> <sup>10</sup>	<b>Schweizer Stickereien</b> in reicher Auswahl, für Bett- und Leibwäsche per Meter von 2.40 bis <b>40</b> <b>Klöppelspigen</b> von der einfachen bis zur feinsten Spitze per Meter von 1.80 bis <b>25</b> <b>In dieser Zeit geben wir bei Bareinkäufen 10% auf alle nicht besonders gekennzeichneten Waren. Rabatt</b> Markenartikel und Sonderpreise vom Rabatt ausgeschlossen	<b>600 Spigendecken</b> oval, quadrat, auch rund, mit hübschen aparten Spitzen und Hohlsaumverzierungen Preislagen: 6.75 bis <b>1</b> <sup>90</sup> <b>Spigendecken</b> für grosse Tische 160—130 cm von 22.— bis <b>12</b> <sup>50</sup>	<b>Handarbeiten</b> Alles neue moderne Zeichnungen aus gutem Stoff <b>Schlagerkissen</b> von <b>1</b> <sup>45</sup> <b>Blumenkissen</b> von <b>1</b> <sup>45</sup> <b>Tabletten</b> — 50 <b>35</b> <b>Nachttischdecken</b> von <b>60</b> <b>Mitteldecken</b> rund und eckig . . . . . <b>1</b> <sup>75</sup> <b>Nesseldecken</b> 100x100 . . . . . <b>2</b> <sup>75</sup> <b>Tischdecken</b> 130x160 . . . . . von <b>2</b> <sup>90</sup> <b>Halbleinendecken</b> 135 cm rund <b>9</b> <sup>75</sup> <b>Halbleinendecken</b> 160 cm rund <b>11</b> — <b>Küchen-Garnitur</b> von <b>9</b> <sup>60</sup>
---	---	--	---

<b>Frottierwäsche</b> <b>Frottierläppchen</b> von 60 bis <b>40</b> Cent <b>Frottierhandtücher</b> für Kinder <b>85</b> Cent 1 Posten <b>Frottierhandtücher</b> mit kleinen Webefehlern . . . . . <b>1</b> <sup>75</sup> Gute <b>Gebrauchs-Frottier-Handtücher</b> in besten Qualitäten . . . . . 4.50 3.50 3.35 <b>3</b> — <b>Frottierlaken</b> von 160x200 bis 100x100 22.50 17.50 9.— <b>8</b> <sup>75</sup>	<b>Gardinen</b> <b>Farbige Voile</b> für Künstler-Gardinen 150—112 cm breit per Meter 5.25 4.50 3.75 <b>2</b> <sup>50</sup> <b>Weisse Schweizer Voile</b> 290 150 110 95 cm breit <b>7.50 4.— 2.70 2.40</b> Lit <b>Abgepasste Künstler - Gardinen</b> 19 <sup>75</sup> Madras-Gardine, 3 teilig . . . 27.— 25.— <b>Aparte Marquissette- und Voile-Gardinen</b> mit Rüsche . 42.— 37.50 <b>32</b> <sup>50</sup>	<b>Schürzen</b> Alle in unserer Fabrik bestens hergestellt <b>Servierschürzen</b> Ansteckf. u. mit Trägern 4.25 3.90 2.95 <b>2</b> <sup>40</sup> <b>Damen - Berufskittel</b> aus prima Linon . . . . . 12.50 11.50 <b>8</b> <sup>75</sup> <b>Damen - Unterwäsche</b> <b>Damen-Schlüpfer</b> , Baumw. Interlock u. Trikot 3.50 3.30 2.50 <b>1</b> <sup>40</sup> <b>Damen-Schlüpfer</b> , Kunsts. in vielen Farben . . . 5.25 4.50 <b>3</b> <sup>75</sup> <b>Damen-Hemdchen</b> Windelform, in schönen Farben . . . . . 7.50 4.85 4.30 <b>3</b> <sup>65</sup>
---	--	--

Beachten Sie bitte unsere prächtig dekorierten 10 Schaufenster

# F. Lass & Co

Ältestes und grösstes Haus am Platze — Gegründet 1858

**Capitol** Wochentags 6 und 8 1/4 Uhr  
Sonntags 5 1/2 und 8 1/4 Uhr  
Feix Bressart, Szoke Szokall  
**4 1/2 Musketiere**  
Beiprogramm / Torwoche  
Sonntag 2 1/4 Uhr  
Sondervorstellung  
**Greta Garbo**  
in dem geschichtlichen Spitzenfilm  
**Mata Hari**  
Unt. 1.—, ob. 1.50 Lit

Heute Sonnabend  
**Gratis-Auspielung von Torten**  
in der  
**„Neptun-Diele“**  
Unter Sternen

Ortsausschuss der  
**Memeler Guttemplerlogen E. V.**  
Am Sonntag, dem 8. März 1936, nachmittags 4 Uhr, in Strandvilla  
**Familienfest**  
mit Konzert / Ernten und heiteren Vorträgen / Tanz  
Eintritt 1.— Lit  
Jedermann ist herzlich eingeladen  
Der Festausschuss

**Achtung! Mieterbund**  
Die diesjährige Generalversammlung findet am Sonntag, dem 1. März, nachm. 4 Uhr, im Schützenhause statt, wozu hierdurch alle Mitglieder eingeladen werden. Mitgliedsbuch dient als Ausweis.  
Tagesordnung lt. Satzung  
Etwasige Anträge sind dem geschäftl. Vorstand bis zum 23. d. Mts. schriftlich einzureichen. Rückständige Beiträge sind bis zur Sitzung zu entrichten.  
Der Vorstand

**Strandvilla**  
Sonntag nachmittag  
**Konzert u. Tanztee**  
Es spielt Kapelle Pfeiffer  
Anfang 4 Uhr

**Möbel**  
aller Art in bester Qualität empfehle ich zu weit herabgesetzten Preisen u. günstigen Zahlungsbedingungen. Ich bitte, mein reichhaltiges Lager unverzüglich zu besichtigen.  
Möbellager S. Kagan  
Grabenstr. 13  
Eing. Barbierstr., Tel. 4233

Ab Montag, den 2. d. Mts.  
**Weisse Woche**  
**Hemdentuch** Meter Lit 0,85 und **0**<sup>95</sup>  
**Linon** 140 cm breit Meter Lit **1**<sup>75</sup>  
**Dowlas** 130 cm breit gute Qualität . . . . . Meter Lit **2**<sup>65</sup>  
**Handtuchstoff** Meter Lit **0**<sup>75</sup>  
**Tischzeug** (Damast) Meter Lit **3**<sup>50</sup>  
**Restposten Gardinen** Meter Lit **1**<sup>50</sup>  
**L. Gidansky**  
Hohe Strasse 21

**Schneller**  
soll mein  
**Ausverkauf**  
beendet werden, daher besonders günstige Preise  
Oscar Braun, Libauer Str. 16

Großer  
**Trikotagen-Verkauf**  
zu äußerst billigen Preisen  
**Wäsche - Freyer**

Prima  
**Stüdfalt**  
eingetroffen  
**Boris Freidberg**  
Telefon 2811 Werltstr. 1